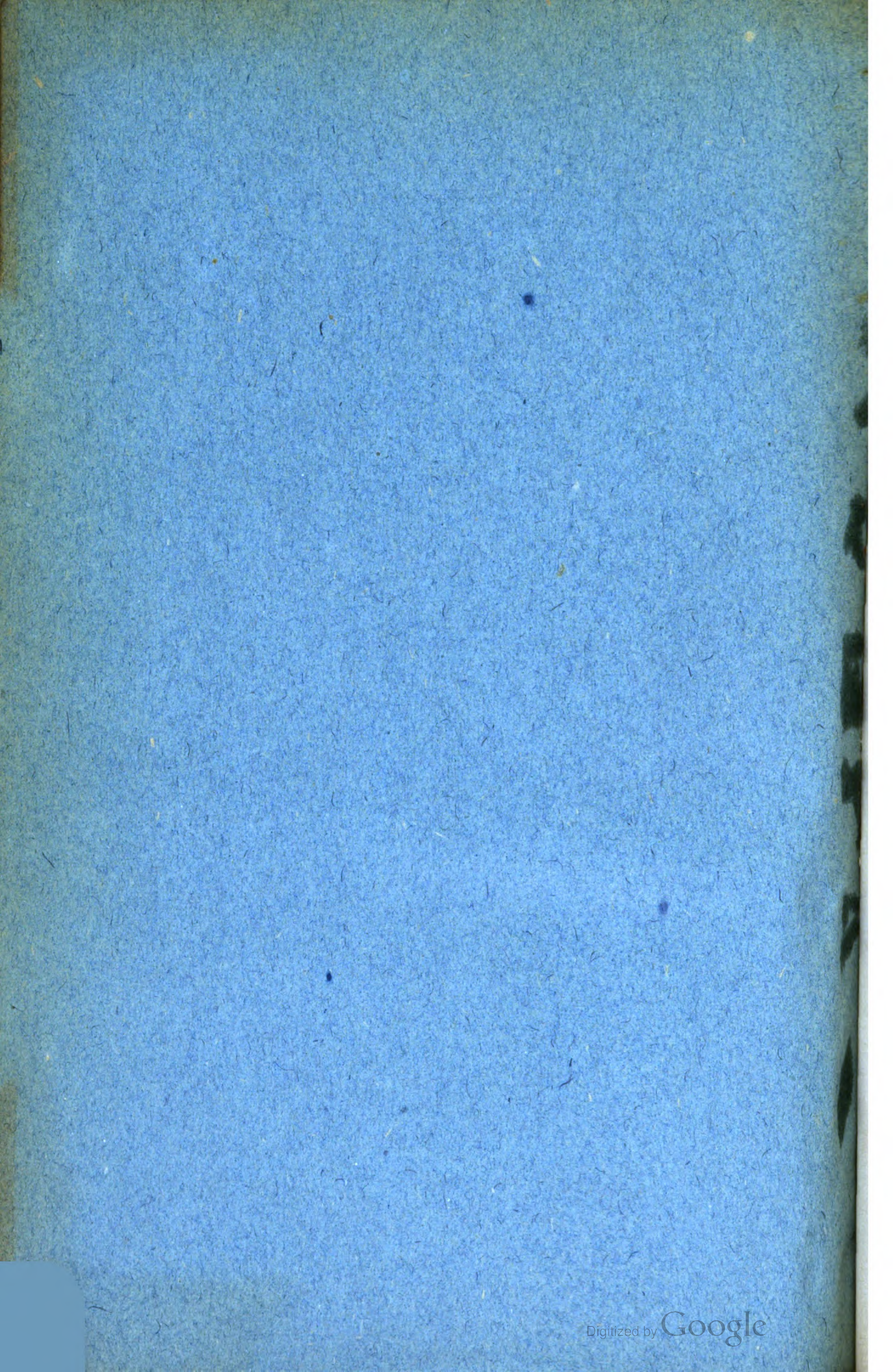




Im Nibelungenlande.

Mythologische Wanderungen

von

Dr. C. Mehlis.

Mit Zeichnungen und einer Tafel.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1877.

Adulcertine Woodward.

1878.

Im Nibelungenlande.

Mythologische Wanderungen

von

Dr. C. Mehlis.

Mit Zeichnungen und einer Tafel.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.

Motto: πάντα ῥεῖ.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Die folgenden Blätter sind ihrem Inhalte nach bereits grösstentheils in der Zeitschrift „das Ausland“ 1876 veröffentlicht worden. Der Verfasser bietet sie hier in vervollständigter Gestalt der Lesewelt dar.

Ohne Voreingenommenheit entstanden auf den Höhen und Bergen des rheinischen Frankenlandes hoffen diese Skizzen auf den offenen Sinn des Lesers für die Entstehungsgeschichte des deutschen Mythus, erwarten diese Studien ein ihrem Zwecke entsprechendes Urtheil aus dem Munde des Richters.

Nürnberg, an Weihnachten 1876.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Es war im schönen Monat Mai, da lag der Gesellen frohe Schaar unter schimmerndem Eichenlaub hoch oben auf den Felsmassen des Drachenfels am Isenachstrande. Und es kreiste der Pokal mit dem perlenden Bachustranke, und als allem Lieben und Schönen auf Erden die Spende gebracht und wieder der Göttertrank im Becher erglänzte, da rief eine frohe Stimme in Erinnerung an des Berges Geschicke: „Lasst hoch einmal jung Sigfrid leben, der hier des Drachen gift'gen Hauch vernichtet hat!" Und laut erscholl dem Helden der Vorzeit das Hoch aus dankbaren Kehlen.

Und wieder war es an geweihter Stelle, am Felsdenkmal, wo der Blick freudig die hebende Sonne begrüsst, am Brunholdisstuhl, da ward das Angedenken rege an die Bilder und Gestalten vergangener Götterideen, da regte sich der Vorsatz zu künden und zu melden von den Erinnerungen der Gegenwart an die mythischen Reste der Rheinlande.

Des Wanderers Fuss war nach Norden gelangt, hin an der Saale hellen Strand, wo der Chatten kühnes blondgelocktes Geschlecht einst die Felsen und Wälder mit den Heroen aus der arischen Heimat bevölkerte. Dort an den Trümmern der Seifriedsburg, da ersah des Suchenden spähender Blick der Sage älteste Gestalt auf germanischem Boden vom Ritter Sigfrid.

Und an den Rand des rheinischen Gebirgslandes, wo die Wellen der Sieg mit den Fluten des Rheines sich einen, gelangte die mythologische Rheinfahrt. Auch hier wie im Süden das Götterpaar Odin und Thonar, auch hier das Gedenken an den leuchtenden Wölsung. Und hinunter zu den

Franci nebulones, den Nebelsöhnen senkt sich der Blick hinunter zum heiligen salischen Boden, wo des Sigambrer Chattengeschlecht einst mit den uralten Mythen und Sagen zum Tage der Rache erwuchs, hinunter zur Duisburg am Gestade des Rheins, dem Berge des Krieggottes Tius, hinüber zu den Spuren der Zwingburg Castra Vetera, wo Xanten der neue Mittelpunkt der Sage am anderen Rheinufer wurde.

Und vom Strande der Moder im Alisassenlande bis zum Ufer der Lippe im Gebiete der Bructerer, von der Grenze der Alemannen im Waskenwalde bis zu den Marken der Cheruscer an der Teutoburg war der Fuss gewandert, hatte das Auge geblickt. Auf den Odins- und Thonarsbergen hörte noch das lauschende Ohr der Himmelsgötter Eichen rauschen, und sah das furchtsame Auge ziehen am Drachenfels die wüthende Jagd, und in der Nibelungenstadt da erklang noch die alte Mähre vom hörnernen Sigfrid, vom finstern Hagen und der Schlachtenjungfrau Brunhilde.

Und was auf rheinischem Boden, im deutschen Nibelungenlande der Wanderer von alten Zeiten Wundermähren vernommen, was er erlauscht hat aus der Eichen Rauschen und des Gewitters Wüthen, was ihm der Felsen Runen und der Burgen Ruinen zögernd gemeldet haben, das bringt er den Nachkommen der Chatten und Sigambrer, der Marsen und der Cherusker, der Alemannensprossen und der Frankengeschlechter dar als Erinnerung an der Vorzeit Götter und Helden.

Doch hat der Verfasser versucht, in den „mythologischen Wandelungen“ den Mitfahrenden einen bunten Strauss mythischer Blumen zu binden, liess er oftmals aus vollem Becher die Minne Odins und Sigfrids, des gewaltigen Göttersohnes, ertönen, so barg er hinterem heiteren Munde auch oft nur den Ernst der Stirne. Möge auch inter pocula die Rede gehört werden, die in den Strom der Namen und Thaten des Gesetzes und der Entwicklung Ordnung zu bringen sucht!

Wie im Gesammtleben der Natur sich im rüstigen Ringen ums Dasein sich neue Art aus ursprünglicher Einheit entwickelt, wie neue Sprossen die abgelebten Ahnen zu Grabe

bringen, wie dem erwachsenen Sohne zu Lieb der Aeltervater aus Haus und Hof in die Austragskammer wandert, dort langsam dem ewigen Frieden entgegenzugehen, wie ferner nicht nur die eine Art ausstirbt, sondern auch die neue im Einfluss neuen Lichtes und neuer Sinne sich ändert und sich anpasst der geänderten Umgebung, um nicht ebenfalls der „Austragskammer" zu verfallen, wie kurz — die sichtbaren Geschöpfe der Natur vergehen oder sich ändern —, so ist es auch im Reiche des Geistes. Das gleiche Transmutationsgesetz beherrscht die Geschöpfe des Meeres und des Landes und die Gestalten des Menschen und seiner Gedanken. Nichts, was lebt, entgeht dem Einflusse der Umbildung, die nach Gesetzen, nicht nach dem Zufall vorgeht, die im kleinsten wie im grössten Organismus wirkt, die in der allmähligen Umänderung der Oldhamia radiata zur Oldhamia antiqua, wie im Erwachsen der Verehrung des blitzsendenden Thonar oder Juppiter beim Arier aus dem Schrecken des Kraalbewohners vor dem Blendwerk des Himmels sich manifestirt.

Das Gesetz der Umbildung und Artenunterdrückung herrscht nicht nur auf dem Gebiete der Crustaceen und Mollusken, auch in den Grenzen des Mythus und der Sage, der Religion und des Kultus.

Und wenn auf dem Felde der Natur in den Kiemen der Lurche, in den Schuppen des Plesiosaurus die Rudera früherer genetischer Zustände erkannt werden, so auch lassen die halberloschenen Sagen der Gegenwart mit ihren wenigen Namen und Thaten auf die Mythen der Vergangenheit, wo sie noch im Vollglanz der Herrschaft standen, schliessen. So erkennst du noch im „wüthenden Heer" des Wodans Einheriar; ein anderer Sieger ist an des Schlachtengottes Stelle getreten; seine Stätten und Altäre sind verschwunden, seine Beinamen und Attribute hat er Anderen abgetreten; der Sonnengott des Germanen muss sich bergen in das Dunkel der Berge Deutschlands, und wo ihm einst Ehrfurcht und Verehrung die Himmelsberge weihten, da macht jetzt das Bäuerlein, das im Mitternachtssturm des „wilden Heeres" Nahen vernommen, im Schrecken ein Kreuz vor dem „Gottseibeiuns".

Allein nicht nur in der gewaltigen Aenderung, die von Wodans Herrschaft bis zu des Christengottes Herrlichkeit sich vollzog, magst du den Wechsel der Gedanken, die Gesetze der Umbildung, das Princip der fortschreitenden Evolution und schliesslich gerade so wie in dem Durchdringen und der Anerkennung der nächstbesten Idee, etwa der Benützung des Dampfes, den kampfes- und mühevollen Weg des biogenetischen Gesetzes entdecken, auch in den Resten des germanischen Mythus, des fränkisch-chattischen Sagenkreises selbst wollen wir den Process der Umwandlung, des Fortschreitens und des Niederganges der Ideen verfolgen. Das Grundprincip hiefür lautet uns, dass wie überall so auch in der Entwicklung der Ideen und in ihrer Association feststehende Gesetze walten, deren Resultanten die Erscheinungen in Religion und Glaube, auf politischem und sozialem Gebiete repräsentiren.

Doch wir bescheiden uns vorerst mit kleinem Gebiete! Nicht den Niedergang des Lichtwesens Hermin oder Irmin, der an Wodan oder Odin seinen Rang abgab und in die „Austragskammer" ging, nicht die Veraltung des Kriegsgottes Tiu oder Zio, der an Thonar oder Thôr den Streithammer und die Keule überliess, wollen wir auf unseren Wanderungen investigiren, wir bleiben auf heimischem Boden, auf rheinischer Erde. Wódan-Odins und seines Nachkommen des Wölsung Sigfrid-Sigurd Spuren sind es, die wir in Verbindung mit der Burgundensage und dem Dieterichliede aufsuchen wollen; ihr Schicksal auf den Bergen des Waskenwaldes, in den Fluren der Nibelungenlande, auf den Felsen der Silva Hercynia, an dem Gelände des Rheinstromes soll es sein, was uns auffordert zur mythologischen „Rheinfahrt".

Und in dieser „Rheinfahrt", die wir unternehmen wollen, da liegt zugleich der Grund, worauf wir ein berechtigtes veniam petimur damusque vicissim an unsere Leser und Kritiker zum Schlusse richten können.

„An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein"

singt der Sänger und Forscher, den wir stets auf unsern Wegen mit einem „Have pia anima" begrüssen.

Und im Strom da tauchet die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und grüsst dich die Lurley mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn.

Allzu viel sind ja am Rhein der Burgen und Berge, der Namen und Nornen, der Sagen und Sänger, der Männer uud Mythen, der Helden und Holden!

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein: so mag es auch manchmal bei unseren Wanderungen aus strengem Munde ertönen, doch hoffen wir, dass es trotzdem nicht „um uns geschehen sei." Sind wir uns auch bewusst, dass wir manche Blume nicht gepflückt, manche Sage nicht genannt, manchen Mythus nicht erklärt, manches Opus nicht citirt haben, des Rheines schöne Burgen und der Lurley süsser Mund hat uns dann, entschuldige strenger Richter, entzücket und verführt. Es sind ja nicht „die mythologischen Wanderungen", es sind einfach „mythologische Wanderungen", die der Verfasser frisch und frei bietet. Es ist kein Herbarium mit seinen sämmtlichen 10,000 Ordnungen und Familien, das der Verfasser vor Euch, ihr Leser, docirend und secirend, ausbreitet, es ist ein Blumenstrauss, den er gepflückt hat am Strande des Rheinstromes unter der Burgen Epheu und der Fluren Reben, den er umwunden von einfachem Baste Euch darbietet. Erkennst du Menschenkind in dem Selam, den er zu fügen versuchte, in der wilden Rosen und der bunten Astern Blätter- und Blüthenkranz, einen Spruch, den der Forschungseifer unseres Jahrhunderts zum Schlüssel der Schöpfung zu machen sich abmüht, dann wird der Verfasser hinreichend belohnt sein für der Wanderungen kältende Regentage und lastende Sommerhitze, dann mag es kommen, dass er abermals zu neuen Fahrten leichtgeschürzt hinauszieht, der Vorzeit Weisheit und des Werdens Gesetze zu finden und zu binden.

Bis dahin, ihr Leser und Richter: lebet wohl!
Bis dahin, ihr Berge und Thäler: wartet und grünet!

Quellen und Hülfsmittel.

Wenn gleich die Hauptquelle für die Wanderungen die Autopsie ist, und der Verfasser an allen Orten (mit Ausnahme von einigen untergeordneten) sich persönlich von der Lage der Topographie überzeugt hat, so sind doch ausserdem die mehrfach gebrauchten literarischen Quellen zu nennen. An dieser Stelle sagt er zugleich besten Dank H. Fraas, k. Bezirksgeometer in Dürkheim, für Herstellung einer Donnersbergkarte und H. Conservator Gernsheim ebendaselbst für die Zeichnung des Brunholdisstuhles. Die literarischen Hilfsmittel stellte ihm die Güte der HH. Bibliothekare Dr. Barack in Strassburg, Direct. Dr. Frommann in Nürnberg, Direct. Dr. Halm in München zu Gebote, denen hier gleichfalls dafür bestens gedankt sei.

Acta academiae Theodoro-Palatinae. Mannheim. 1766.

Archiv für Anthropologie. 7. 8. 9. Band. Braunschweig. 1874—76.

W. Arnold: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg. 1875.

Aschbach: Geschichte der Westgothen. Frankfurt. 1827.

Ausland: Stuttgart, die letzten Jahrgänge.

Autoren: griechische und lateinische in den Teubner'schen Ausgaben.

Bacmeister: alemannische Wanderungen. Stuttgart. 1867.

" keltische Briefe. Strassburg. 1874.

Baumstark: ausführliche Erläuterung des allgemeinen Theiles der Germania des Tacitus. Leipzig. 1875.

" Cornelii Taciti Germania. Leipzig. 1876.

Bavaria: besonders Bayerische Rheinpfalz und Unterfranken und Aschaffenburg. München. 1866.

I. Der Teutoburger Wald.

Zu allen Zeiten hat es Männer gegeben, die mit neuen Ideen dem Gesammtstrome der Begriffe ihrer Nebenmenschen entgegentraten und ihn in andere Richtung zu lenken suchten, jedoch von der Uebermacht der Fluten mit fortgerissen und verschlungen wurden. Erst späteren Zeiten gelang es, den Ideen dieser Märtyrer Anerkennung zu verschaffen und in ihrem Sinne die Begriffe der Gesammtheit umzugestalten.

Diesem Gesetze der Erfindungen im weiteren Sinne des Wortes entspricht es, wenn Galilei gemartert, Fulton als Narr verlacht wurde, Fritz Reuter als Burchenschafter die preussischen Festungen durchmachte, den Richard Wagner die „Fliegenden Blätter“ travestirten. Ihre Gedanken drangen dennoch durch. Aehnlich ergeht es auch auf andern Wissensgebieten. Und wenn in den folgenden Zeilen die neuen Ideen eines solchen Märtyrers der Wissenschaft zur Besprechung kommen sollen, so geschieht es mit dem Zwecke, dem Richtigen darunter möglichst bald zur Discussion und zum Durchbruche zu verhelfen. Wohl wissen wir allerdings dabei, dass solche Entbindungsdienste nicht angenehm, aber nothwendig sind. Möge dies Benefice zugleich dazu dienen, den Standpunkt anzudeuten, den wir bezüglich der Topographie der deutschen Mythen mit Recht einzunehmen glauben!

G. August B. Schierenberg hat unter dem volumi-

nösen Titel: „Deutschlånds Olympia (Secretiora Germaniae) oder: Vom Gottesgericht über Roms Sieggötter“ eine Reihe von Vermuthungen und Untersuchungen über die deutsche Götter- und Heldensage, die wahre Heimat der Eddalieder, ihren Ursprung und ihre Bedeutung jüngst niedergelegt. Was zuerst die Form dieses Werkes betrifft, so bildet die Originalität desselben für jeden Recensenten, der gewohnt ist, Bücher, aber kein zusammengebundenes Brochurenconvolut als ein „Werk“ ânzusehen, ein wahres Kreuz. Es ging uns dabei — si licet etc. — wie dem Jungen, der schwimmen lernen wollte, aber das Wasser scheute; wir hatten die Absicht, „Deutschlands Olymp“ zu besteigen, fanden aber weder den Wegweiser eines Registers, noch die gewohnte Strasse der Paginirung; wir mussten durch Dick und Dünn (auch der Druck wechselt sehr), durch Gestrüpp und Dornen den Göttersitz ersteigen, um einigermassen über die Aussicht und die Aussichten, die er bietet, sich orientiren zu können.

Wenn die verehrten Leser dem Referenten auf dem Wege zu den „Heiligthümern Altdeutschlands“ folgen wollen, so gestatten sie, dass wir als Reisehandbücher Saemunds Edda und des Tacitus' Germania mitnehmen und nun vom alten Xanten hinauf längs der Lippe zu dem Gebirge, das Weser, Ems und Rhein mit dem Reichthum seiner Quellen speist, hinwandern.

In Paderborn, wo die Strassen und Bahnen von Detmold, Höxter und Kassel ins Lippe- nnd Rheinthal eintreten, liegt der Teutoburgerwald in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Im Süden der Stadt reicht er bis an die Diemel, im Norden umfasst er das Quellgebiet der Ems, die in grossem Bogen seine Abdachung durchzieht. Die ganze nordwestlich gelagerte Kette bildet hier nördlich des rheinischen Schiefergebirges zwischen Rhein und Weser einen natürlichen Riesenwall, der die unteren Rheinlande absperrt von den Weserlandschaften.

In den Zeiten des Kampfes um die Hegemonie zwischen Rhein und Weser muss dieser Höhenzug die wichtigste

strategische Rolle gespielt haben. Hier müssen, wenn anders die Berge noch stehen und die Flüsse noch rinnen wie vor Jahrtausenden, die Entscheidungsschlachten gekämpft worden sein, die den Eindringling aus dem Westen zurückwarfen, die den Herren des Wesergebietes sein Besitzthum behaupten liessen. Hier — Amisiam et Lupiam amnes inter — zog Varus durch die Einsenkung vor uns bei Altenbecken den Todespfad hin über die Berge, hier rückte Germanicus ein, die Leichen der gefallenen Legionäre zu bestatten, hier zogen die Franken unter Karl dem Grossen ins Sachsenland, die letzten freien Germanen dem Scepter der Nachfolger Roms zu beugen. Und nicht nur die Natur, auch die Kunst schützte die Grenzscheide des Osning's, wie das ganze Gebirge noch im fünfzehnten Jahrhundert heisst. Zu Seiten der „Döre", der grossen Thüre, die von den Lippequellen zur Emmer und Werre, den Zuflüssen der Weser, führt, liegt die Teutoburg mit ihrem einst riesigen Ringwalle, dem zu Füssen in Theotmalli (= Teutmalstätte, jetzt Detmold) die Cherusker ihre Volksversammlungen hielten.[1]

Und hier, wo der politische und militärische Centralpunkt der wichtigen Rheingrenzmark in jenen Zeiten war, als Drusus und Varus gegen die Cherusker zu Felde zogen, als Karl der Grosse die Vernichtungsschlacht gegen ihre Nachkommen schlug, sollte nicht auch den Göttern der heilige Hain geweiht gewesen sein, die als Odin und Thonar den Germanen gegen den Wälschen den Sieg verliehen? Es wäre diess eine Annahme, die gegen alle Zustände der germanischen Stämme, gegen alle Analogien bei anderen Völkern, gegen alle Traditionen der Geschichte späterer Zeiten verstossen würde. Hier auf der Höhe vor uns, wo der Blick freien Lauf hatte bis zu den Ebenen am Rhein, wo im Süden die schützende Teutoburg, im Osten die grünen Berge der Weserketten sich erheben, müssen einst jene heiligen Haine gestanden haben, von denen Tacitus berichtet, „dass sie jenes Abgeschlossene, was sie nur durch die Ehrfurcht abschliessen, mit der Götter Namen nennen."[2] Und

wirklich diese aus den historischen Terrainverhältnissen gewonnene Annahme bestätigen eine Reihe von Ortsnamen, die darauf hindeuten, dass auf dem Plateau nördlich von der „Döre“, die wir jetzt betreten, einst Kirche und Begräbnissplatz und noch früher Heiligthum und Göttersitz sich befanden. Am Eingange des Thales liegen Siedberg, Walzberg, Hünenburg, die Schierenberg mit den Eddanamen (in Grimnismâl der Beschreibung von Asgard) Hlidskialf, Walgrind, Himinbiorg deckt. An der Ossenstiege vorüber führt zwischen der Sandstein- und Kalksteinkette das Längenthal an der Sigedune auf die Höhe nördlich von Kämpen und westlich von Feldrom. Hier liegen Römer-berg, -grund, Romwass, -wasserschling, Fohlenkamp, Breidepohl, Mönkeberg. [3] Für den Fohlenkamp setzt das Werk Volkrangr der Edda, für Mönkeberg das Alfheim derselben (manneken = alfen nach J. Grimm). Die ganze Höhe erscheint in Urkunden des zwölften Jahrhunderts, als Truheim, das an Thors Eddareich Thrudheim erinnert. Von seinem Saale Bilskirni spricht die Eltermutter deutscher Sage:

Fim hundruth golfa ok firatugo
Sva hygg ek Bilskirni med bogum ranna
„Fünfhundert Stockwerk und viermal zehn
Weiss ich in Bilskirni mit gebognen Hallen.“

Nun heisst skirni im Dänischen „Fels“, auf dem Plateau liegt der „Bilstein“, und dieser entspricht mit seinen Steinbänken (golfa), seinen gebogenen Rändern (ranna = „Ränder“ erscheint besser), seinen vierzig bis fünfzig Fuss hohen Felsen in Name und Wesen der Beschreibung der Edda. Die Irmensäule vermuthet nur Schierenberg in der Nähe, Beweise sind weiter keine erbracht. An den Nordabhang des Plateaus verlegt der Neucherusker das Reich Hels. Hier findet er in Halenstein die Helgrind der Edda, im Bach Knüll die Giölt, im Wineberg den Wingolf, in der Mordkuhle die Mordvargar, in Schlangen den Schlangenrücken. Bei Lippspringe ist ihm der Mimirs-Brunnen, die Paderquelle mit ihren hundert Wasserfäden der Brunnen

Hwergelmir. Im Hintergrunde zwischen Emmer und Weser ragen Wölsberg und Brunhildensburg empor, erinnernd an den Wölsung und die Eisenbraut.

Wenn hier Felsen und Thäler durch ihre Namen an der Edda Sagen erinnern, wenn hier in den wichtigsten Perioden bis zum Ausgange des Heidenthums die Geschicke Norddeutschlands entschieden wurden, so kann man bei unparteiischer Betrachtung in der Hauptsache, in der Identificirung der aus deutschen Quellen entsprungenen Eddanamen mit denen hier im alten Cheruskerlande kaum Unrecht geben dem, der uns auf diesen Zusammenhang aufmerksam macht.

Wir sehen ab von historisch-mythologischen Abschweifungen, wo der Verfasser die Römer mit der Midgardschlange, Tyr mit Arminius gleichsezt, wo er die Grundlage der Edda aus der Erinnerung an die Kämpfe mit den Römern abzuleiten sucht, wo er Skathi mit Pallas Athene vergleicht, oder gar das plattdeutsche Adjüs auf das sanskritische â Diaus zurückführen will. Ebenso beachten wir hier nicht weiter offenbare Irrthümer, die Resultate betreffen, welche die deutsche Alterthumskunde schon längst festgestellt hat, so die Lage des Taunus, die Sachsen unter Brennus, obwohl man ihm auch hier offenbar manches dankt, so die Erklärung der Externsteinhöhle als Mithräum, der Zusammenhang dieses Heiligthums mit dem Frevel des Varus, die Ablehnung des Usisurgos bei Cassius Dio als Visurgis; auch die Uebersetzung von ragna rök mit „Götterdämmerung" scheint der mit „Kriegsgeschichten" weichen zu müssen.

Nehmen wir aus dem Conglomerate von Mythologie, Geschichte und Archäologie die Hauptsache, so besteht das Hauptverdienst des Autors darin, mit Recht auf den Zusammenhang hingewiesen zu haben, der zwischen dem Sagenbuch des Nordens, den Namen im Teutoburger Wald und den Ueberbleibseln der rheinischen Sage im Nibelungenliede besteht.

Wenn wir schliesslich an die Frage kommen, wie der Zusammenhang zwischen Westphalen und dem Norden, aus

dem die Norweger seit 874 nach Island, dem äussersten Thule, auswanderten, zu denken sei, so erinnern wir an den Zusammenhang, in dem das nordalbingische Land zur Zeit Widukinds mit dem Weserlande stand.[4] Andererseits ist siebenhundert Jahre früher die Schilderung der Bewohner Schwedens bei Tacitus (Germania c. 44) eine so auffallend von den Zuständen im übrigen Germanien verschiedene, dass man die Bemerkung Holtzmanns zu diesem Capitel[5] nur zutreffend finden kann. Er sagt nämlich: „Man nimmt allgemein fälschlich an, dass die Germanen aus Skandinavien gekommen seien. Die nordische Sage, dass sie aus Deutschland einwanderten, als sie von den Römern gedrängt wurden, erst zur Zeit des Tacitus, oder erst zur Zeit des Marcomannenkrieges, ist sehr wahrscheinlich.“ Derselbe Forscher nimmt desshalb des Weiteren aus diesen Gründen, wozu noch sprachliche kommen, welche eine Menge von Wörtern und Formen der älteren Edda aus dem angelsächsischen Dialekte erklären lassen (so auch Forscher wie Lüning, Rühs, denen sich Schierenberg anschliesst), an, dass die Lieder der Edda schon vor der Völkerwanderung in Deutschland gesungen und durch deutsche Auswanderer nach dem Norden gebracht wurden. Erzählt doch die Einleitung der Snorri-Edda selbst, wie Odin mit den Asen nach Schweden auswanderte, eine Stadt Sigtuna (Tune auch am Osning, ist das jetzige Zaun = Grenze) erbaute, und wie er in Romaburg zwölf Statthalter einsetzte, dann in das Land Seming reiste und seinem Sohn das Land, welches jetzt Noreg heisst, übergab. Sollten auch nicht die Funde der zweiten Eisenzeit im Norden die Einwanderung eines eisenkundigen Stammes bezeugen, der die Erzbereitung unter südlichem Einflusse kennen gelernt hatte?[6]

An Bindemitteln zwischen dem Teutoburger Wald und dem Norden fehlt es also nicht. Wie weit aber der Einfluss der nordischen Eis- und Gletscherwelt, der glühenden Bergwelt am Hekla die Urform der eddischen Lieder umgestaltet habe, wie weit eine Vermengung jüngerer historischer Reminiscenzen mit den Eindrücken einer erhabenen Natur in

der Edda stattgefunden: dieser Process ist nur zu vermuthen, kaum mehr zu analysiren. Dass die Namen im Teutoburger Walde sich erhielten, erscheint natürlich; ohne sie wäre das Band zerschnitten, welches das schimmernde Gladsheim mit dem eisigen Niflheim verband.[7] Hier ist der Berührungspunkt zwischen zwei Kreisen, die von derselben Beschaffenheit nach verschiedenen Richtungen sich ausdehnten, deren Kennzeichen im Nordosten die Edda, im Südwesten des Nibelungenliedes älteste Gestalt genannt werden darf. Die Eddafrage scheint nach dieser Sachlage in ein neues Stadium zu gelangen, in dem der Sprachwissenschaft und ihren Hilfsmitteln am meisten zu thun bleiben wird. Hier also mag die Zukunft weiter forschen!

Gegen einen Punkt jedoch, wo Schierenberg den Teutoburger Wald in Anspruch nimmt, dass er allein der Brennpunkt der Gottesverehrung der Germanen, dass hier allein der Sitz der deutschen Heldensage gewesen sei, dass hier allein von Sigfrid und Ditrich, Drachenfels und Rabenschlacht der Urtypus zu finden sei, gegen diese Art von allzu anspruchsvollem Lokalpatriotismus muss sich entschieden jetzt schon verwahrt werden. Mag der Teutoburger Wald der religiöse und politische Mittelpunkt für die germanischen Lande zwischen Elbe und Rhein gewesen sein, es ist kaum anzunehmen, dass die Alemannen im Neckarlande, die Quaden an der Donau, die Burgunden am Main, die Marcomannen in Böhmen alle an die Lippe, den heiligen Strom, gewandert seien, um hier auf Romaborg dem Donar zu opfern und hier den Segen des Allvaters zu empfangen. Das wäre nicht nur gegen die Traditionen der Geschichte und der Sage, das wäre gegen die ganze Verfassung der deutschen Stämme vor fast zwei Jahrtausenden, das wäre gegen alle Analogien in Griechenland und Italien, deren Urcantone zwar dem Zeus und dem Jupiter opferten, aber in erster Linie als Particularisten dem genius loci, hiess er nun Saturn oder Hermes, Herakles oder Janus, ihre Verehrung darbrachten.

Eine Hauptcultusstätte der Germanen, das National-

heiligthum der Cherusker und später der Sachsen im Asensitze auf dem Osning entdeckt zu haben, ist das Verdienst Schierenbergs, doch hatte Germania so wenig ein secretum, ein Olympia, als es nur einen Stamm, eine Malstätte, eine Volksfestung besessen hat in einem Gebiete, das ja vom Rhein bis zu den Karpathen, von Norwegen bis zu den Alpen sich ausdehnte.

Anmerkungen.

[1] Vgl. Peucker, das deutsche Kriegswesen der Urzeiten II, S. 376—382.

[2] Vgl. Tacitus Germ. c. 9; für vident, was hier einen ungenügenden Sinn ergibt, glaube ich mit Keck dividunt oder secernunt setzen zu müssen; N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 111. B. S. 346.

[3] Bezüglich der Verbindung dieser Namen mit der Varusschlacht vgl. Wietersheim: Gesch. d. Völkerwand. 1. B. S. 444—473.

[4] Vgl. Einhard: Annales a. 785.

[5] Germanische Alterthümer S. 262.

[6] Der Streit über den Ursprung der nordischen Metallzeit ist neuerdings zum Ausbruche gekommen im Archiv f. deutsche Anthropologie: 8. B. 3. H. u. 9. B. 2. u. 3. H.

[7] Ueber die Edda auf Island vgl. den Aufsatz von Noak: „Ausland" 1871, Nr. 2 und 3.

II. Die Lorelei.

Wohl Tausende und Abertausende haben diesen sagenberühmten Rheinfels erblickt, noch mehr von ihm gelesen oder eines der unzähligen Bilder von ihm mit Interesse betrachtet. Wer der deutschen Sänger hat nicht das Heine'sche Lied: „Ich weiss nicht, was soll es bedeuten" hinausgesungen? Kurz Sage und Mythe, Gesang und Poesie haben das graue Haupt dieses Felsens zu ihrem Lieblingsobject am Rheine gemacht. Kein Wunder, wenn auch die Wissenschaft an seinem dunklen Namen bereits vielfach umhergetastet und ihn je nach Liebhaberei erklärt hat.

Was die Geschichte der Lorelei betrifft, so erwähnt in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zuerst der Minnesänger Konrad Marner „der Nibelunge Hort in dem Lurlenberge."[1] Ist nun Lurlenberg bei diesem Minnesänger richtig, so wäre mit dieser Stelle, da kaum ein anderer Punkt am Rheine gemeint sein kann, worauf der Name passen würde, ein Zusammenhang zwischen der Lorelei und dem Nibelungenliede gegeben.

Hier wäre dann auch die Stelle zu denken, wo Hagen den Schatz versenkte, wovon das Lied 1077, 3[2] berichtet:

er sankte in dâ ze Lôche allen in den Rîn.

Der Mythus konnte sich am Rhein keinen geeigneteren Platz heraussuchen hier den verderbenbringenden Goldschatz zu bergen, und der Grund hiefür klingt noch in der Sage wieder.

Nachdem die Sage von der die Schiffer ins Verderben lockenden „Lore" Jahrhunderte lang im Munde des Volkes

geblieben sein mag, machte sie der Romanticismus Anfangs unseres Jahrhunderts zum Gemeingut der Gebildeten. Clemens Brentano war es, der die Sage von der auf der Felsenspitze thronenden, mit ihrem Geistergesange die Vorüberfahrenden verderbenden „schönsten Jungfrau“ in poetisches Gewand gebracht hat, und seit der Zeit wurde der Felsen das Versuchsobject der Dichter und Musiker.

Mit anderen, oberhalb befindlichen Felsmassen hat er die Gestalt gemeinsam, und bekannt ist die Täuschung besonders bei Tag, wenn man gerade von seinem Aussehen etwas Apartes erwartet.

Was liess nun das Walten der Sage gerade an ihm haften? Es ist die Enge der Strömung, die unter Wasser befindlichen Klippen, welche die Fahrzeuge und Flösse oftmals in die sich hier bildenden Wirbel hinabzogen und Schiffer und Schiff vernichteten, welche diese Stelle zu einer gefürchteten und gefährlichen machten. Dazu kommt das auffallende durch das Zurück- und Vortreten der Felsen hier bedingte „fünfzehnmalige“ Echo, welches, in fernen Zeiten der Strombenützung herausgelockt, den Fährmann das Steuerruder vernachlässigen liess und früher höhnend den Todesruf der untergehenden Bemannung wiedergab. Der Reiz der Landschaft, die gefährliche Klippe, die drohenden Wirbel, das geisterhafte Echo, der letzte Schrei der Ertrinkenden: das sind die Ingredienzien, welche die Sagen von dem bethörenden Sirenengesange der Jungfrau entstehen liessen, wobei „das goldne Lockenhaar“ Brentano's vielleicht auf Rechnung des Goldschatzes der Nibelungen kommen mag. Uebrigens ist es eine allen solchen mythologischen Bildungen zu Grunde liegende Anschauung, dass an gefährlichen Punkten Goldschätze oder Sinnenreiz die Menschen ins Verderben führen oder umgekehrt, dass der schönste „Schatz“ nur durch Ueberstehung der grössten Gefahren errungen werden könne.

Gehen wir von der natürlichen Basis der Lorelei-Sagen aus, so wird uns diese auch Grund geben, in der Untiefe der Namenserklärung das richtige Fahrwasser zu finden.

Unter den bisherigen Ansichten lassen sich zwei Gruppen bilden: die einen betonen das Echo, die andern den Fels. Merian, der Bädeker des Mittelalters, identificirt die Lorelei mit dem Lurlenberg der Alten und betont das „sonderbar lustig Echo.“ Ihm schliesst sich Arndt an, der an ein angebliches altes „lurleien“, soviel als nachsprechen, erinnert. Er möchte Recht haben, wenn das Volkswort „herleiern“ sich mit „lurleien“ in Zusammenhang bringen liesse, was aber die Leier verhindert.

Die andere Ansicht nimmt lore als Schiefer, lei als Stein, Fels, also „Schieferfels“, andere nehmen lore als Verkürzung (?) von „lauter“, also „lauter Fels.“ Simrock sagt: „Der Name Lurlei scheint einen „lauernden Fels“ zu bedeuten u. s. w. Weil er aber die Lurlei heisst, so mag diess nächst der Stimme der Echos, die ihnen entgegenschallt, die leicht erregbare Phantasie der Rheinanwohner veranlasst haben, ihn als eine schöne Zauberin zu personificiren.“ [3]

Zog man bei diesen Erklärungen nur die deutsche Sprache an, so nimmt Riecke zu einer scheinbar genügenden Erklärung die keltische in Anspruch; lor heisst im Gälischen „Ecke“, lei „Fels“, also „Felsenecke“ und so genaue Bezeichnung der Sache.

Wenn nun wirklich lore „Schiefer“ hiesse, oder das keltische lor „Ecke“ hier mit gutem Gewissen in Anspruch zu nehmen wäre, würden diese beiden Erklärungen vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte am meisten genügen. „Allein, Allein u. s. w.“

Die Erklärung des zweiten Wortes lei (denn darin sind alle Forscher wohl einig, dass lore-lei zu trennen sei, wenn es ein „lurlen“ nicht gibt) macht keine Schwierigkeiten. Am ganzen Mittelrhein bis hinauf an den Speyerbach bedeutet lei „Stein“ mit der Specialbedeutung „Schieferstein.“ Und zwar findet sich diess Wort im Keltischen (Irischen) als lia, im Altsächsischen als leia, leja, und ist diess Wort desselben Stammes, wie das griechische lā-as. [4] Was die specielle Bedeutung am Mittelrhein als „Schiefer“ betrifft, so war eben der ältesten Bevölkerung der Schieferstein,

ausser dem es bei ihnen keine andere Sorte gab, der „Stein“ *κατ᾽ ἐξοχήν*, und die südlicheren Rheinbewohner nannten den Schiefer „lei“, weil sie diesen Artikel unter diesem Namen erhielten.

Wenn man nun dem lei (daher auch der Geschlechtsname von der Leyen, die Freiherren v. Stein haben das andere Wort zum Patronymicum genommen) deutschen Ursprung vindiciren darf, so wird man genöthigt sein, das Princip, in erster Linie bei deutschen Ortsnamen eine deutsche Erklärung aufzusuchen, auch beim ersten Worte in Anwendung zu bringen. Allein lore = „Schiefer“ wäre Luxus, und lore als „Lauer“ gedeutet hat allerdings das mittelhochdeutsche lûre hinter sich, doch bedeutet diess „heimliches Horchen“ und passt desshalb nicht zur genügenden Erklärung. Zu wundern ist es, dass man noch nicht die Bedeutung vom althochdeutschen Worte die lûrâ zur Erklärung benützt hat. Demselben liegt der Begriff des Nachkommens zu Grunde, und wenn es auch nachweisbar nur vom Nach- oder Tresterwein gebraucht ist,[5] so könnte doch der allgemeine Sinn zur Erklärung des Echofelsens verwendet werden.

Um jedoch eine Erklärung beizubringen, die nicht nur mit der mythologischen Basis der an der Lorelei haftenden Sagen übereinstimmt, der Todesgefahr, die der Fels dem Vorüberfahrenden bringt, der nach seinen „Schätzen“ sieht, die sich mit der Zeit anthropomorphisirten, sondern sich auch ohne Zwang den sprachlichen Gesetzen (der Kürze der Silbe, der Verdumpfung des Vokales zu u, dem deutschen Ursprunge), die beobachtet werden müssen, fügt, erinnern wir an das veraltete Wort lören = heulen, laut jammern. Noch Luther gebraucht es in seiner Bibelübersetzung, so Hosea 7, 14: „sie lören auf ihren Lagern.“

Der Lexikograph des sechzehnten Jahrhunderts, Erasmus Alberus, der den mittelrheinischen Gegenden entstammte, kennt in seinem dictionarium ein löre = Todtengesang. Die Schweizer gebrauchen noch jetzt ein löreu, lörren für heulen. So erhielten wir mit diesem deutschen Worte (denn am Rhein und an der Elbe kannte es die

deutsche Sprache) eine Uebersetzung: „Todtengesangfelsen", die in jeder Beziehung zu den mit der Lorelei verbundenen Mythen und Sagen passen würde. Verführte das Echo den Schiffer zur Nachlässigkeit, oder entrang sich seinen Lippen trotz sicherer Hand und aufmerksamem Auge der Todesschrei: in jedem Falle war der gleissende Felsen, der den Blick verlockte und die Muskel schwächte, entweder direkt oder indirekt die Ursache des Todesrufes, und ahnend hat des Dichters Wort den Sinn der Sage erfasst, der singt:

Am Ende verschlingen
Die Wellen Schiffer und Kahn,
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.[6]

Anmerkungen.

1 Vgl. über die Lesart der Stelle: W. Grimm, deutsche Mythologie,[2] S. 933; Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie,[4] S. 392; Holtzmann, deutsche Mythologie, S. 136.

2 Wenn nicht ausdrücklich anders angegeben, ist nach Lachmanns Zählung citirt.

3 Vgl. das maler. u. romant. Rheinland S. 362.

4 Vgl. Zeuss, Gramm. celt.[2] S. 32; Bacmeister, keltische Briefe, S. 151; Curtius, gramm. Etymologie,[5] S. 505.

5 Vgl. Weigand, deutsches Wörterbuch II, S. 16.

6 Zwei hübsche Zeichnungen der Lorelei und des Loreleifelsens von F. Keller und R. Püttner befinden sich in dem Prachtwerke „Rheinfahrt“, S. 221.

III. Der Donnersberg.

Es gibt wenig bedeutende Punkte, die so wie der Donnersberg in Aller Munde und doch so wenig bekannt sind. Wer sieht ihn nicht den erhabenen Rücken, der auf den Flügeln des Dampfes längs der grossen Verkehrsaxe von Basel nach Mainz oder Frankfurt eilt? Und doch wie wenige wagen es, sich von dem breit getretenen Pfade der Touristenbahn zu trennen und einmal die Kuppe des buchenbeschatteten Berges zu ersteigen! Wir wagen es!

Es bieten die dunklen Abhänge des gewaltigen Gebirgstockes dem Geologen und dem Historiker, dem Archäologen und Naturfreunde Merkwürdigkeiten, wie sie in solcher Fülle Fortuna's Horn kaum auf eine andere Stätte ausgeschüttet hat.

Von Marnheim aus, einem Oertchen an der Südostseite des Gebirges, welches seine Häuser längs der Pfrimm oder Premm erstreckt, einem Gewässer, das die Scheide des Hartgebirges und des Donnersberges bildet, brechen wir, stets den Berg im Gesichte, nach Nordwesten auf. Einer gewaltigen Mauer gleich liegt er vor uns, in seiner Mitte erhebt sich fast verschwindend ein Aussichtsthurm.

Um auf die Physiognomie der Anwohner einen Blick zu werfen, so findet man in dem Gebirge im Osten fast alle Männer mit starkem blonden Barte und einer auffallenden Schädelbildung, die von der Orthokephalie stark zur Brachykephalie neigt. Ueber den Ort Bennhausen schreiten wir durch die von Thonporphyr gesättigten prangenden Fluren,

welche die bekannten Donnersberger Race der εἰλίποδες βοῦς auf der Höhe ihres Daseins erhalten, auf schön gebahnter Strasse am Fusse des Gebirgsstockes hin, bis wir plötzlich in einem Kastanienwäldchen angelangt, vor den ersten Häusern des Ortes Dannenfels stehen, das sich an die gewaltige Brust des Berges vertraulich anschmiegt. Hier öffnet sich zwischen den prangenden Bäumen des Südens, den Kastanienpflanzungen der Römer, der Blick auf das grünschimmernde Rheinthal. Im Norden des freundlichen Ortes liegt, von Buchen bedeckt, ein alter Burgstall: die Löwenburg. Nur ein tiefer Graben, eine Erhöhung im Innern, einige geborstene Steine zeugen von dem Dasein geschwundener Rittergeschlechter. Es ist eine von den fünf Burgen, die den Berg einst umgaben; Wildenstein, Hohenfels, Falkenstein, Ruprechtsecken hiessen die übrigen. Durch dichtes Buchengestrüpp, das der Sonne den Durchgang sperrt, streben wir nach oben, und bald stehen wir vor einem Walle, den längst Gras und Moos deckt. Aus den Porphyrtrümmern des Berges gethürmt, erhebt er sich noch stellenweise, wie man auf einem Rundgange bemerkt, bis zu einer Höhe von 4 Meter, während der äussere Abfall 10 Meter misst. Er umzieht nicht nur die ganze breite Fläche in einer Ausdehnung von 4600 Meter (nach Messung von Fraas), sondern sendet auch im Norden und Westen Ausläufer aus, welche niedrigere Berganschlüsse in den Schutz der Umwallung hereinzogen.

Es ist geweihter Boden, auf dem wir wandeln! Schon vor Jahrtausenden mag dieser Ringwall den ältesten Bewohnern der Rheinebene Schutz geboten haben gegen annexionslustige Eroberer des Ostens; hieher flüchtete man damals und später, als keltische Stämme, Mediomatricer und Trevirer, sich abermals gegen neue Eindringlinge zu wehren hatten, gegen die Germanen. Zu Cäsars Zeiten mögen die Vangionen die Gaue des Donnersberges besetzt haben und später ebenfalls wie die Vorgänger, die Kelten, sich hieher geflüchtet haben, wenn die Kriegsfurie mit rauschendem Fittig die Ebene durchraste. Wird doch vom Odilienberge in Königshovens Chronik berichtet, dass „die von Strossburg heid-

nische Burgen und Vesten zu Hohenburg hatten, do sü und dis Landvolg sich inne enthielt."

Und nach der fortificatorischen Seite hin besitzen Donnersberg und Odilienberg mit ihren Ringmauern und Vorburgen, ihrer Lage und ihrem Situationsplane so viele Aehnlichkeiten, dass auch der Zweck derselben ein ähnlicher gewesen sein muss. Doch sind es andere Beziehungen, die uns heute beschäftigen.

Mons Jovis war nach allen Annahmen der Name des Berges bei den Römern; die Inschrift J. O. M. = Jovi Optimo Maximo will der gewissenhafte Forscher Lehne auf einem Felsen hier oben entdeckt haben. Eine Urkunde vom Jahre 869 nennt ihn Thoneresberg, späterhin erscheint er diplomatisch bald als Durnsberg, bald als Dornsberg.[1] An das Walten der Sage und des Mythus an diesem geweihten Platze gemahnt auch die Erzählung im Chronicon ursbergense zum Jahre 1123, dass täglich eine gewaltige Schaar gespenstiger Reiter den Berg verlassen habe, die, in Feuer gehüllt, in den Waffen sich übten und Abends in das Innere des Berges zurückkehrten.

Noch zeugen die mächtigen Eichen und Buchen, die am Westabhange vom Königsstuhl, der alten Malstätte des Wormser Gaues, sich hinziehen, davon, dass hier einst ein heiliger Hain den Namen seines Gottes trug.[2] Ausserdem bezeugt die Thatsache, dass hier oben eine vom Grafen Ludwig von Arnstein gegründete Mönchsprobstei, mons S. Petri, sich erhob, der später ein Pauliner-Klösterchen folgte, dass die christliche Kirche es für nöthig hielt, den Aberglauben des Volkes durch eine Neuschöpfung an alter Cultusstätte für sich und den christlichen Glauben umzuschmelzen. Doch der Donnersberg wich nicht dem mons Petri; die Klosterzellen sind zerfallen, aber noch rauschen des heiligen Haines riesige Stämme und melden von verklungenen Zeiten heiliger Märe. Es wären noch weitere Zeugen von mythologischen Vorstellungen, die im Namen noch restiren, zu nennen. Es finden sich an der Südostseite zwei gewaltige Felsen: Dorwesfels oder Dorbisfels und Hirtenfels (urkundlich anno 1524

Hirtzenfels), die auf Thor und Hertha zu beziehen wären.[3] Doch sind sie uns aus verschiedenen Gründen nur von secundärem Werthe; das anerkannt Sichere stützen sie, sind aber nicht direkt beweisend.

Einen anderen Beweis für die Anwesenheit der Götter gibt der am Südhange des Stockes gelegene Herculesberg. Die Römer setzten gewöhnlich an die Stelle germanischer Gottheiten ihre eigenen, und so wird dieser Name die ehemalige Stätte eines germanischen Heros, vielleicht Irmins oder Sigfrids beweisen.

Combiniren wir die gegebenen Thatsachen von der Anwesenheit keltischer Bewohner hier oben (diess beweist unter anderem die Auffindung keltischer Goldmünzen mit Asterisken), von der Heiligkeit des isolirten Gebirgstockes bei Vangionen und Römern, bei den Priestern, die zu Jupiter schwuren und denen, die dem Petrus die Schlüssel verdankten, anderseits die gegebenen Namen Thonar und Jupiter mit der sonst bezeugten Identität beider Donnergötter, sowie mit dem keltischen Donnergotte Tanarus, Taranis, Taranucnus, so wird der mythologische Zusammenhang uns klar werden.

Vom topographischen Standpunkte aus vor Allem musste dem ersten Einwanderer der gewaltige Rücken auffallen und imponiren, der den Himmel zu tragen schien. Wer war anders bestimmt, im Gebiete von Mainz bis an die Pfrimm, von der Nahe bis an den Rhein die Opfer des die höheren Mächte scheuenden Menschenkindes zu empfangen, als der Geist jenes Himmelsberges vor ihm? Doch nicht den heilkräftigen, herzenspendenden Allvater, hiess er nun Teutâtes oder Odin oder Mercur, sah man in dem Gott, der auf des Berges Rücken thronte, sondern wenn sich nach physikalischen Gesetzen am isolirten Bergwalle die Wolken sammelten, und das grollende Dunkel die Blitze hinaussandte in die erschrockenen Thäler, dann sah man im Blitz und Donner den gewaltigen Wolkengott seinen „Donnerkeil" schleudern, und heute noch bildet dieses Wort den Inbegriff des Schreckens und Staunens für den Umwohner des Donnersberges. Aehnlich wie die Litthauer zum Donnergotte rie-

fen: „Diewas Perkunas abgehle nus," mochte man hier seit den Jahrhunderten der Vorzeit gebetet haben: „Donnerer, erbarme dich unser!" und „sein Donnerkeil möge dich treffen!"

Gehen wir von diesen natürlichen Prämissen für die Bildung mythologischer Ideen aus, so wird uns die Aufeinanderfolge der Schichten der Namen des Berges verständlich.

Schon die Ureinwohner mochten den Donnersberg mit Opfern zu versöhnen gesucht haben, oder gibt es am Rheine einen herrlicheren Opferplatz als dort im Westen den Königsstuhl, wo der Priester sein Opfer die Lande noch sehen liess vom Rhöngebirg bis zum Idarwalde, vom Taunus bis zur Hornisgrinde? Der erobernde Kelte gab ihm nach seinem Gotte Tanarus oder Tanaris, den Lucanus bei der Dreiheit der gallischen Götter nennt:

> Teutates, horrensque feris altaribus Hesus
> Et Taranis Scythicae non mitior ara Dianae,

den Namen, der sich aus dem keltischen torann, taran = Donner ableitet.[4] Eine Verlängerung dieser Form bildet der auf zwei rheinischen Inschriften erscheinende Jupiter Taranucnus; eine von den Inschriften wurde in Böckingen am Neckar, die andere in Godramstein an der Queich gefunden.[5] Der ankommende Römer fand im Taranus oder Tanarus seinen Donnergott Jupiter und nannte den Berg nach seiner unabhängigen Weise mons Jovis. Der Germane, der drüben im Odenwalde seinen Himmelsgott Odin verehrt hatte, er musste im blitzschleudernden Berggeiste ebenfalls den Donnergott erkennen, den er im Zusammenhang mit dem keltischen Namen Thonar nannte. So gut das sächsische Wort thunar und das althochdeutsche donar mit dem keltischen Taran zusammengehen, so gut entspricht bis aufs Wort genau der keltische Gott Tanarus oder Taranus dem süddeutschen Thonar und dem nordischen Thôrr, ist nun letzterer aus Tharar oder Thonr entstanden.[6]

Ist ostdeutsche Art dem slavischen Einflusse ausgesetzt, so war ohne Zweifel der westdeutschen Rheinbewohner

Sprache und Cultus der keltischen Einwirkung blosgegeben, und kein Ethnologe wird dies leugnen.[7]

Wenn die christlichen Priester an die Stelle eines Heiligthums des Thonar ein Kirchlein S. Petri erbauten,[8] so geschah diess aus verschiedenen Gründen. Vor allem hatte der kühne Schwertführer Petrus als Begleiter Jesu, als Himmelspförtner am meisten Aehnlichkeit mit dem Sohne Odins oder Wodans und dessen Reisebegleiter, dem Himmelsbeschützer Thonar. Dann mochte der Name Jupiters in seiner Aehnlichkeit mit dem Petri so gut auf die Wahl des letzteren Einfluss haben, als auf die Identificirung von Mercur mit Michael der ähnliche Namenslaut.[9] So löste ein Name den andern ab, und die mythologische Grundidee blieb ziemlich dieselbe; selbst solche tiefgehende Veränderungen, wie sie das Christenthum mitbrachte, konnten die Vorstellung des gewaltigen Donnergottes nicht verwischen, wie der Name des Petersberges und die obenerwähnte Sage aus dem Chronicon ursbergense beweist.

Das Substrat, der blitzende Berg, war für immer gegeben und Kelten und Römer, Germanen und Christen richteten sich in ihren mythologischen Vorstellungen nach dieser Basis. Sollte diese Permanenz der Grundidee, die sich auf geographische und physikalische Vorstellungen stützt, auch für andere Gebiete des Glaubens nachweisbar und manches, was als neu gilt, nur eine Modification uralter Anschauung sein? Sollten die Glaubensideen sich nur variirt und modificirt, aber nicht wesentlich vermehrt haben? — Man denkt an Buckle's Sätze.

In solchen Gedanken stiegen wir durch die „Mordkammer“ das reizende Falkensteiner Thal hinab zu den Silber- und Kobaltgruben, die schon die unersättlichen Römer betrieben haben mochten. Und als wir dort in der Nähe des Hahnweiler Klösterchens, neben der natürlichen Höhle der „Klause“ im Pfaffenschlag, einen Grabhügel öffneten, dessen Inhalt eine Urne mit halbverbrannten Gebeinen war, da dachte man unwillkürlich an den Zusammenhang dieser geweihten Stelle mit dem Bergeshaupte oben. Wohl mochten

jene Colonen der Vorzeit, deren Reste vor uns liegen, zum Tanar oder Thonar in Nöthen gebetet haben, und wenn jetzt ein Gewitter heraufzieht am Berg und wir wünschen, dass uns Petrus gnädig sein möge, handeln wir nicht im Geiste jener verblichenen Schatten, die einst ebenfalls über die gewitterschwangeren Wolken einen Lenker setzten, der die Gewalt des Donners zu binden und zu lösen die Macht hatte? [10]

Anmerkungen.

[1] Vgl. Grimm, Deutsche Mythol. 2. S. 155; Remling, Abteien, 2. B., S. 375—377.

[2] Tacit. Germ. C. 9.

[3] Beim „Hirtenfels“ ist an „Hirten“ nicht zu denken; ein „ich bin vom Berg der Hirtenknab'“ konnte ein Wächter der Heerde hier nur dann singen, wenn seine Lämmer mit Thonporphyr oder Diorit zufrieden waren. Es liegt hier offenbar ein Prozess der Volksetymologie vor.

[4] Vgl. Bacmeister, Keltische Briefe, S. 30 f.

[5] Vgl. Brambach, Cod. inscript. Rhenan. Nr. 1589 und 1812; über die patronymische Ableitungssylbe cnos im Keltischen vgl. Zeuss, Gramm. celt. 2. S. 854.

[6] Holtzmann zieht — Deutsche Mythologie S. 56 — die mythologischen Consequenzen aus den linguistischen Erscheinungen, die Bacmeister a. O. anmerkt.

[7] Vgl. J. Grimm: Gesch. d. d. Sprache S. 718 u. a. O.; Förstemann: Gesch. d. d. Sprachstammes I. B. S. 607—609.

[8] Vgl. Mittheil. des histor. Ver. der Pfalz V. S. 98.

[9] Vgl. Holtzmann, Deutsche Mythol. S. 52 und 59; Simrock, Deutsche Mythol. S. 270.

[10] Die auf Taf. I beigegebene Karte gibt die topographischen Details des Donnersberges. Ausser den Notizen in des Verfassers „Bemerkungen zur prähistorischen Karte der Rheinlande“ sei hier angegeben:

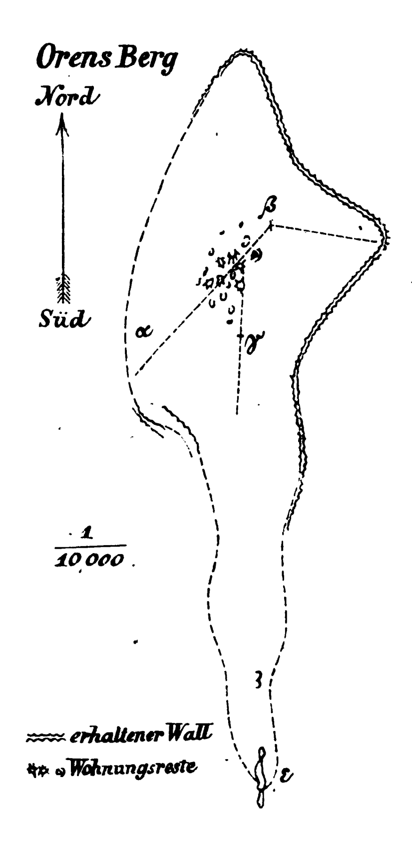
Die durchschnittliche Länge	des Ringwalles	beträgt	1374 M.
„ „ Breite	„ „	„	900 M.
Der Hauptumfang	„ „	„	ca. 4600 M.
„ Flächeninhalt	„ „	„	ca. 349 Tgn. = 1023851 □ M.



IV. Der Orensberg.

Das Thal der Queich ist nicht nur dadurch interessant, dass es mit tiefem Einschnitte die Grenze zwischen dem Hartgebirge und den Vogesen bildet, dass es die Urgranite und Gneisse durch das Wühlen seiner Gewässer unter dem Vogesensandsteine an den Tag legt, sondern dass es von Alters her eine Grenze bildete in der Mittelrheinebene, die sich von Mainz bis Strassburg ausbreitet. Dem Thal entlang zog die Römerstrasse vom Vicus Julius (Landau) in die Saargegenden, hier grenzen die Dialekte und Niederlassungen der Franken und Alemannen aneinander,[1] hier röthete so manches Blut im heissen Kampfe zwischen Wälschen und Deutschen die Ufer, und bis in die neueste Zeit bildete der tiefgehende Fluss die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen Elsass und Rheinbayern. Es ist diese Grenzbildung auch einleuchtend, wenn man von Landau aus die zackige, an 1000 Fuss sich direkt über dem Flussniveau erhebende Bergkette betrachtet, welche im Norden und Süden den von West nach Ost strömenden Wasserlauf einschliesst. Der höchste dieser Berge im Norden der Queich, der mit jähem Abfalle die Ecke des Gebirgstockes bildet, welche nach Osten und Süden in die Ebene schaut, heisst Orensberg. Von Albertsweiler, einem Flecken an der Durchbruchsstelle der Queich durch die Granitwände der Vogesen windet sich der steile Fusspfad auf den etwa 2000 Fuss hohen, von Nord nach Süd gestreckten Hohberg. Wir erklimmen auf mühsamem Pfade die Höhe und stehen vor einem künstlichen Doppelwall, der, in der Mitte einen gleichmässig breiten

Graben, sich 6—8 Meter hoch erhebt. Er umzieht noch wohl erhalten die ganze östliche Hälfte, die auf das Rheinthal niederblickt. Im höchsten Punkte im nördlichsten Theile (auf dem Croquis, das Herr Oberstlieutnant Popp von Landau aufnahm, zwischen α, β, γ) liegt eine Reihe von Steinhügeln, die von einem Schilderer der Pfalz als Germanengräber bezeichnet werden. Vorgenommene Aufgrabungen ergaben allerdings keine Gräber, wohl aber auf einer immer viereckigen in den Stein gehauenen Höhlung aus regelmässigen Plattensteinen construirte Wohnungsreste, die sich ähnlich am ganzen



Abhange des Hartgebirges in und an diesen Ringwällen vorfinden.[2] Kohlenreste bestätigten diese Erklärung.

Wandern wir von diesem Punkte nach Süden längs dem Walle, dessen Brüstung durch riesige Quadern gekrönt ist, so gelangen wir an den äussersten Felsen, der schroff nach Süden in das Queichthal abstürzt (bei ε). Die Felsenmasse mag sich etwa 50 Meter weit in die Länge dehnen, und auf den äussern Partien sind trichterförmige Vertiefungen angebracht, die mit ihren Rinnen lebhaft an ähnliche Punkte, so an den Drachenfels im Hartgebirge, den Teufelsstein bei Dürkheim, den Königsstuhl am Donnersberg u. s. w. erinnern. Sind es rohe Altäre, wo der Kelte und Germane das Opfer den Göttern zur Sühne brachte? Hehre Orte dafür sind es!

Eine herrliche Aussicht auf das Queich- und Rheinthal bietet sich hier oben dem Auge. Längs dem Gebirge liegen die Ruinen von Neukastel, der Madenburg, und das Queichthal mit seinen zackigen Bergen schliesst im Hintergrunde der dreifache Trifels mit seinen melancholischen Thürmen ab. Im Westen liegt das idyllische Thälchen von Ramberg und nach Osten erschaut der Blick die sonnige Landschaft, in deren Mitte Landau, Edesheim, Edenkoben sich lagern.

Der Fels selbst, der sich riesig über die Waldungen emporreckt, heisst Orens- oder Orinsfels. Sollen Namen Kunde thun von fernen Zeiten, so wird man bei der singulären Lage des Berges, der alle Nachbarn in seinen Schatten stellt, bei der für einen Opferplatz wie geschaffenen Situation seines gewaltigen Ausläufers, auf dem wir stehen, bei dem die Kuppe einschliessenden Walle wohl seine Form, sowie die der an dieselbe erinnernden Nachbarinnen in Erwägung ziehen müssen. Das pfälzer Volk spricht inlautend d wie r aus, z. B. für Boden „Borem,“ für Edenkoben „Erenkoben,“ und da keine Urkunden den mittelalterlichen Laut des Berges uns aufbewahren, so wird man, wenn andere Qualitäten diese Ableitung unterstützen, kaum irrgehen, die Namen als Odinsberg und Odinsfels zu deuten, und sie andern gleichen Namen anzureihen, die sich zahlreich vom Belt an bis an die Donau finden. Da haben wir im Norden

den Othensberg, im Fichtelgebirg den Ossenkopf, in Niederhessen den Odenberg, da drüben rechts des Rheins den Odenwald, der weder nach solchen Analogien, noch sprachlich und urkundlich (im 8. Jahrhundert Odenewalt nach dem Cod. Lauresham.) vom Stamme aud abzuleiten ist, wie von Förstemann geschieht. Im Rheinfränkischen hatte Odin den Anlaut mit G, so dass der Name Guôdan Gudan lautete, wie noch der Godesberg bei Bonn bezeugt. Ebenso besitzen wir von der althochdeutschen Form Wuotan eine Reihe von Bergnamen, auf die bekanntlich Grimm in der deutschen Mythologie, und Holtzmann „deutsche Mythologie," S. 51 hinweisen. Dazu kommt, dass von des Orensberges Gipfel herab das wilde Heer über die Rheinebene zum Schrecken der Thalbewohner zieht.[3] Mit Hülfe dieser Analogien sind wir schon jetzt zu dem Schlusse berechtigt, dass wir hier einen Punkt vor uns haben, an dem die Verehrung des höchsten Gottes der Germanen einst haftete.[4]

Doch wenn wir jetzt den Felsen mit seinem Auslug in die romantische Welt der Kaiserpalatien und Klosterruinen verlassen und nach Nordosten über den in südlicher Vegetation am Fusse dieses Odinsberges prangenden Luftkurort Gleisweiler in das Rheinthal hinabziehen, so werden uns Hülfstruppen zur Verstärkung unserer Position von den im Kessel gelagerten Weinorten Edenkoben und Edesheim gestellt. Edenkoben erscheint urkundlich im 8. Jahrhundert als Zotingkoben, im 9. Jahrhundert als Ottinghouen, im 13. als Ottenkoben, Oedenhoben, Ettenkoben, im 18. in seiner jetzigen Gestalt. Aber nicht genug an diesen Zeugnissen: ein Theil Edenkobens heisst urkundlich Wazzenhoven, es gibt dort einen Wazzenborn, eine Wazzengasse.[5] Das Edesheim ferner in unmittelbarer Nähe, welches dem Wortstamme nach mit einem rechtsrheinischen im Kraichgau gelegenen Orte Oetisheim zusammenfällt, nennt sich nach Urkunden Audinesheim, Otinesheim, Hotinesheim.[6] Wir könnten zur Completirung noch eine Reihe von Namen aus der Gegend am Hartgebirge zum Beweise für den starken Odinkultus in dieser Gegend anführen, doch behalten wir uns diess für

eine spätere Studie vor. Vor der Hand schliessen wir aus dem Material, dass Edenkoben und Edesheim den Namen von Odin erhielten, dem der Berg zu ihren Häupten geweiht und heilig war. Ob der Ausdruck „Hufe des Odin", dem sich in der Bedeutung ein Ottinshova aus dem Thüringerwalde anschliesst,[7] auf ein Besitzthum von Seiten derer schliessen liesse, die sich speziell mit dem Cultus des Odin Mühe gaben, darf man bei der Unsicherheit über die Cultusausübung bei den Germanen nur anzudeuten wagen. Was die Formen Wazzen-hofen, -born, -gasse anbelangt, so ist darin die Uebergangsform von Wodan zu Wusch enthalten. Die Ortsnamen Wanzesheim bei Speyer und auch Wanzinkova bei Winterthur erhalten die Form Wodan vollständiger. Sie repräsentiren den Namen Odin in der Gestalt, in der ihn Longobarden und Sachsen, Bajuvarier und Alemannen verehrten. Erinnert man sich daran, dass hier speziell an der Queich das alemannische Wesen seine nördliche Grenze in Volksthum, Sprache und Mythologie erreicht, dass im Dachsburgischen südlich ein Wudenthal, in Lothringen nach Schöpflin ein Vaudemont (Woudenes mons) genannt wird, also noch jetzt in alemannischen Gebieten die Form Wodan bezeugt ist, so wird man in der Totalität genannter Namen den Beweis finden für die Verehrung, die Odin-Wodan bei alemannischen und nichtalemannischen Germanen in dieser paradiesischen Gegend genoss.

Und wer wird es dem verdenken, der diess berichtet, dass er durchdrungen vom Glauben an den höchsten der Götter, mit dessen Namen die germanischen Urväter den durch den Wall abgeschlossenen Raum tauften (Odinsberg: vergl. deorum nominibus appellant secretum), jetzt von dem Weine, der auf „Odins-Hofe" wuchs, den vollen Becher dem Wunschgotte spendete:

„unde segnete darinne
eine vil gute minne."

Anmerkungen.

[1] Vgl. Bavaria: Rheinpfalz an mehreren Orten.

[2] Vgl. d. V's „Studien z. ältesten Geschichte d. Rheinlande“ I. Abth. Einleitung, II. Abth. a. m. St.

[3] Vgl. Bavaria: Rheinpfalz, S. 326.

[4] Vgl. Grimm: d. Myth., S. 143.

[5] Nach Mittheilungen von Studienlehrer Schmitt in Edenkoben, der sich mit der urkundlichen Geschichte dieses Ortes beschäftigt.

[6] Vgl. Förstemann, altd. Namenbuch II. B., S. 127.

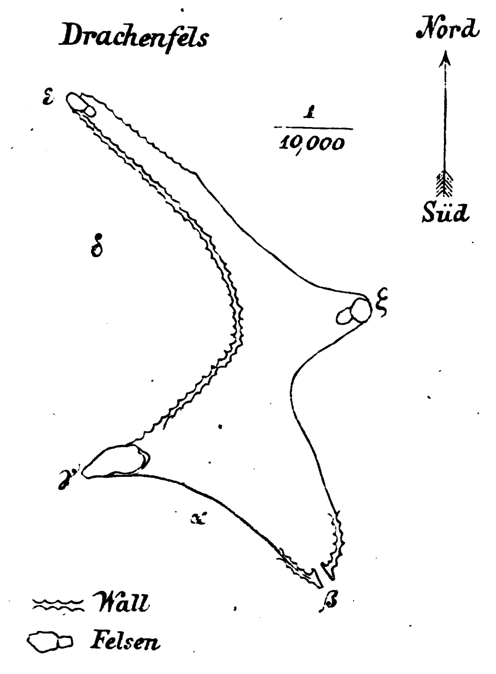
[7] Vgl. Förstemann a. a. O., S. 129.

V. Der Drachenfels.

Dort wo sich das Hartgebirge in seinen letzten Ausläufern gegenüber der Neckarmündung noch zu bedeutenden Erhebungen aufschwingt und die letzten Gipfel den Vogesenrand abschliessen, durchbricht die Sandsteinmassen ein enges Thal, welches uns an der Dürkheimer Ringmauer vorüberführt. Hoch oben zur Rechten schaut von steiler abgeschnittener Felswand herab der Brunholdisstuhl, wie er urkundlich noch im 14. Jahrhundert heisst, den aber das Volk in Krummholzerstuhl verballhornt hat.[1] Zur Linken thronen die Trümmer der gebrochenen Limburg (urkundlich Lymberg, als Lintberg erklärt), denen weiter hinten im Thale die Ruinen der Hartenburg folgen, von welcher die Leininger Grafen entstammten. Nun folgen wir in Waldesstille dem Laufe der Isenach, bis wir nicht weit von ihrem Ursprung zur Linken in das Sutterthal abbiegen und in einem engen Waldthale an den Sigfridsbrunnen gelangen, dessen kühler Trank weit und breit bei Jägern und Waldfreunden bekannt ist. Wir stehen am Fusse des Hohberges, dessen höchste Erhebung den Namen des Titels dieser Studie trägt.

Ein kräftiger Buchenwald bedeckt den Hang des Bergkegels, der wohl seit Jahrhunderten keine Axt mehr in seinem Reviere hörte und in seinem Schatten steht man bald an dem südlichen einzigen Eingang (bei β), den ein riesiger aufgeschütteter Steinwall schirmt. Das Plateau, das sich etwa 700 M. lang von Nordwesten nach Südosten erstreckt und in seinem südlichen Theile aus einer ungeheuren Felsenmasse besteht, die senkrecht in die Tiefe stürzt, umzieht

ebenfalls ein bis 20 Fuss hoher Wall, der gegen Nordwesten in den Westerfels (bei ε) ausläuft. Eine unermessliche Aussicht auf die gleich erstarrten Wellen sich hebenden Berge des Pfälzer Westrichs bis zu den Höhen der Saar und dem



Donnersberge, östlich bis zu dem Zuge des die Rheinebene abgrenzenden Odenwaldes eröffnet sich hier dem überraschten Auge. Es ist eine grossartige Waldeseinsamkeit, die kein Haus, kein Dorf unterbricht, selbst kein Laut, als der des Rauschens der Waldriesen rings in der grünleuchtenden Tiefe. Und hier im Felsen an dieser erhabenen Stätte befindet sich ebenfalls eine rinnenartige Höhlung, die unwillkürlich erinnert an die genannten am Teufelsstein im Osten und am Orinsfels im Süden.

Wenn überhaupt in der Vorzeit den Lichtgöttern in heiligen Hainen und auf heiligen Höhen geopfert wurde, —

und wer wird diess bezweifeln? — so war nicht leicht eine Stelle mehr prädestinirt zu diesem Zwecke, als die hier vor uns, die im Norden am Königsstuhl, die im Süden am Orinsberg. Die historische Fama verlegt auch hieher an diesen hehren, von der Natur geweihten Punkt, eine alte Opferstätte der Druiden, die sich, nachdem in Gallien durch Kaiser Claudius die Ausübung ihres Gottesdienstes officiell verboten und der Orden selbst aufgehoben war, der als Staat im Staate der römischen Verwaltung eine gefährliche Spitze bot,[2] in einsame Waldesgegenden zurückziehen mochten. Für die Wahl dieser Gegend zu ihren Zwecken stimmt nicht nur die Abgelegenheit der Berglandschaft, sondern auch der Charakter des mächtigen Baumschlages. Es ist eine bekannte Thatsache, dass nicht nur in vorgeschichtlichen Zeiten, wie Charles Lyell nachgewiesen hat, sondern auch in der Gegenwart die Eiche überall von der bescheidenen Buche verdrängt wird,[3] und man hat am „Hohberg“ nach noch vorhandenen Resten von Eichen anzunehmen, dass dieser Zerstörungsprocess in noch historische Zeiten fallen muss. Mit andern Worten: vor anderthalb Jahrtausenden war der fruchtbare Abhang sicher noch mit Eichen bedeckt, und des Plinius Worte von den Druiden fanden hier die beste Anwendung: jam per se roborum eligunt lucos nec ulla sacra sine ea fronde conficiunt, ut inde appellati quoque interpretatione Graeca possint Druidae videri. H. N. XVI, 44. Dann wäre auch der Wall zu erklären, der eine Bevölkerung zu schützen, hier, wo weit und breit keine Wohnstätte, keinen Sinn hätte, wohl aber eine gebannte Priesterschaft zu umhegen bestimmt sein konnte. Dass aber eine Forterinnerung an den religiösen Charakter dieser Stelle aus vorhistorischer Zeit in die germanische Periode eingetreten ist, das beweisen die Sagen, die sich an die Drachenkammer knüpfen, der wir jetzt, nach Süden gewandt, zuschreiten (bei α). Dort unter dem Steilrande des gewaltigen Felsenhauptes wölbt sich durch dessen ganze Mitte eine Felsenkammer, die nach beiden Seiten, nach Osten auf die Rheinebene, nach Westen auf die Waldberge, einen imposanten

Blick gestattet. In der Mitte der Drachenkammer erhebt sich über dem Boden eine viereckige tischähnliche Platte, die mit der Höhle und der ganzen Situation lebhaft an das Innere des „hohlen Fels“ auf der Houbirg (auch = Hohberg) am Pegnitzstrande mit ihrer Ringmauer und ihren mythischen Namen erinnert. Hier in dieser Kammer soll der Volkssage nach das Unthier gehaust haben, das die Königstochter von Worms, dessen herrlichen Dom du von hier oben erblickst, Krimhilde, geraubt hatte und hierin bewachte. Aussen am Abhang soll der kühne Sigfrid den Drachen erschlagen, sich in seinem Blute gebadet und die Königstochter nach Worms geleitet haben. Uhland, der einigemale hier oben weilte, erklärte, man könne sich keinen geeigneteren Punkt für die Ausbildung der Sage denken,[4] und mit Recht stehen an dieser mythischen Stelle die Worte aus dem Nibelungenliede angeführt:

> dô er den lintdrachen an dem berge sluoc,
> dâ batte sich in dem bluote der recke vil gemeit,
> dô von in sît in stürmen dehein wâfen nie versneit.

Doch wir finden noch andere Beziehungen in der Nähe, welche in Verbindung mit den vorliegenden auf den engsten Zusammenhang mit der Entstehung und Lokalisirung der rheinischen Sigfridssage hindeuten. Unweit im Südosten entspringt der Zwerlebach, der kaum eine andere Deutung als Zwergebach zulässt; daran schliesst sich das Silberthal mit dem „goldenen Pförtel“; in diesem Thälchen liegt die Waffenschmiede und westlich von ihr erhebt sich der Lindenberg.

Wenn in einer Gegend, wo die Sage und das Mährchen auf den Aussterbeetat gesetzt ist, wie in der Rheinpfalz, die Leute auch nichts mehr im Einzelnen aus der Sigfridssage zu verkünden wissen, so melden doch die Namen der Thäler und Berge von dem Rauschen des ehemaligen Mythus. Sie ragen noch als die Gipfel der Berge, deren Thäler und Hänge längst in den Fluthen der Vergessenheit begraben sind, empor, und oft ist auch ihr Haupt vom Zahne der Zeit benagt.

Und die Verbindung dieser Namen mit der am Rhein einzigen Lokalität, dem Drachenfels, die direkte Nachbarschaft der Stadt Worms, die ja als das Centrum von Sigfrids Helden- und Minneleben bezeichnet werden muss, und eine Reihe von anderen Beziehungen, so der genannte Brunholdisstuhl, das daneben gelegene Brunholdisbett, das an das lectulus Brunihilde auf dem Feldstein gemahnt, machen es mehr als wahrscheinlich, dass hier in den nördlichen Vogesen die Sigfridssage einst localisirt wurde, ja dass sie hier am Rhein ihren Ausgangspunkt besitzt.

Im Einzelnen erinnern „goldenes Pförtel," „Silberthal," „Zwergethal", „Nebelberg" und „Neidenfels" am Rande des Gebirges an den Schatz, den Sigfrid sich erkämpfte, und der nach dem Nibelungenliede als Hort Niblungs aus einem hohlen Berge getragen war. Wenn auch im Nibelungenliede der Erwerb des Hortes nicht direkt mit dem Drachenkampf in Verbindung steht, so leidet andrerseits die ganze Stelle[5] an Dunkelheit und Verwirrtheit, die auch die Aehnlichkeit der Tradition aus Biterolf nicht aufhellt.[6] Ausser der Edda, wo Sigurd, nachdem er auf Regins Antrieb den Fafnir getödtet, auch das Gold, worauf er sein Lager hatte, nimmt (vgl. Fafnismál), bringt auch die Vilkinasage und das Lied vom hörnernen Sigfrid den Kampf mit dem Drachen und die Erbeutung des Nibelungenhordes in unmittelbare Verbindung, und das scheint die hier am Drachenfels localisirte Sage und die den Berg umgebenden Namen, die nichts anderes sind als Reste verblichener Mythen, zu bestätigen.

Die Nähe der Waffenschmiede stimmt im Ganzen mit der Erzählung und der Vilkinasage vom Schmied Mime, der dem Regin der Edda entspricht, welch' letzterer mit seinem Bruder Fafnir wohl gleichzusetzen sein wird den beiden Königssöhnen Schilbung und Nibelung, die Lied und Biterolf nennen.

Namen wie Limburg = Lintburg, Lindenberg, Leiningen = Lindingen, stehen im Zusammenhang mit dem Lintdrachen, dessen Namen wohl füglicher sowohl nach Biterolf, wo Sigfrid den Drachen bei einer Linde tödtet,

als nach den vorliegenden Namen, die sich schwer mit Lint-Glanz, wie J. Grimm[7] meint, in passenden Zusammenhang bringen lassen, von Linde abzuleiten sein wird. Bei der häufigen Identificirung der Linde mit der Eiche und der Angabe der Volkssage, dass der Drache unter einer Felsenhöhle lag, wird die weitere Combination keine Schwierigkeiten machen, dass am Drachenfels in der Drachenkammer der Drache lag, der von dem heiligen Haine der mächtigen Eichen oder Linden den Namen hatte, und den Sigfrid, von den Zwergen gesandt, die in der Waffenschmiede ihn gelehrt hatten das Erz zu verarbeiten, bezwang; von hier nahm er die Königstochter Krimhilde und den Nibelungenhort und fuhr damit nach Worms. Diess das Substrat der Sage, die wir im Nibelungenliede, allerdings verdunkelt und verzerrt, wiederfinden, die aber die übrigen genannten Quellen als im Zusammenhang befindlich mit den Resten der Volkssage, wie sie Berge und Thäler, Quellen und Felsen noch erhalten haben, uns aufweisen. Sollten auch Namen wie Isenach = Eisenach (Erzwasser) und die „alte Schmelze“ noch hinweisen auf uralten Bergbau, dessen Ergebnisse die Phantasie des Volkes zu einem Hort aufstapelte, welcher in der seit den Cultusopfern der verschwundenen Druiden — oder gar in Verbindung mit ihren angesammelten Opfergeschenken? — geweihten phantastischen Höhle des Helden wartete, der das Idealbild des deutschen Volkes war, der vom Sonnengotte zum Herakles im germanischen Mythus sich entwickelte?

Verfolgen wir auch weiter solche Speculationen nicht, so fügen sie sich doch als Beigabe zu dem Bilde des Drachenfels, der wie kein anderer am Rhein das Recht besitzt, als Ort des Mythus in Lied und Sage zu gelten, wo einst[8]

„Der Drache tobte in düstern Nächten,
Welcher des Hortes Haufen bewachte
Im starren Steinberg.“

Anmerkungen.

[1] Vgl. des Verfassers Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande, II. S. 7.

[2] Aurel. Victor C. IV, Cæsar de bell. gall. II, 13 ff., Diefenbach: Origin. europ. S. 312 ff.

[3] Vgl. M. Müller: Vorl. von Böttger, II. Serie, S. 211 ff., L. Geiger, zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit, S. 136 ff.

[4] Uhland verweilte zweimal hier oben; s. Uhlands Leben, S. 327.

[5] Nach W. Grimm, die deutsche Heldensage, S. 78.

[6] Vgl. W. Grimm, a. a. O. S. 81, Holtzmann, Untersuchungen über das Nibelungenlied, S. 139.

[7] Vgl. J. Grimm: d. Myth. S. 652.

[8] Vgl. Beowulf von K. Simrock, 31, Z. 10—15.

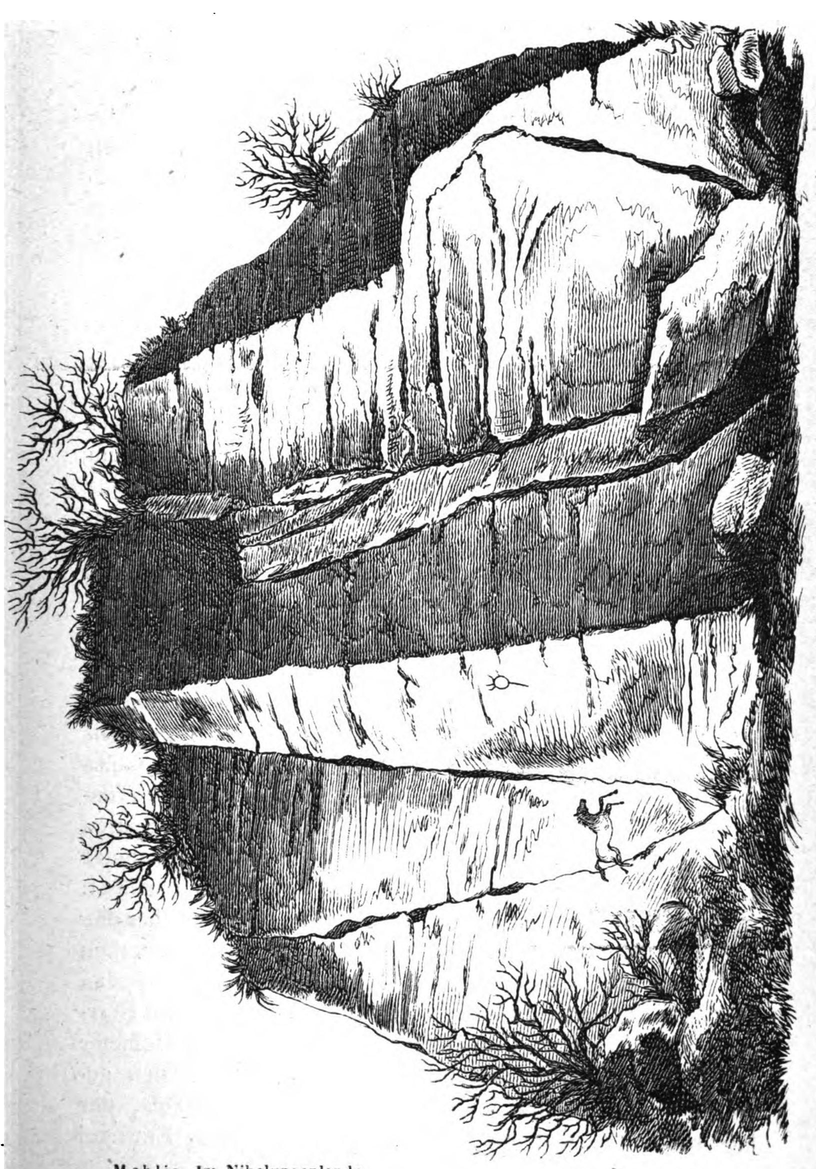
VI. Der Brunholdisstuhl.

War der Zweck der vorigen Studie, den Beweis zu liefern, dass am Mittelrhein, dort wo das Nibelungenlied und die ältere Sage der Edda den Kampf um den Schatz der Nibelungen und seine Wegnahme durch Sigfrid-Sigurd spielen lässt, die Volkssage und die Ortsnamen in Uebereinstimmung mit der Topographie noch hinweisen auf den Kranz der deutschen Mythen, der durch das Christenthum zerrissen und verwelkt ist, so mögen die folgenden Zeilen weitere Zeugen dieses uralten Zusammenhanges der Sage in diesen Gegenden mit dem Orte erstehen lassen.

Zu Eingang dem Thale der Isenach, das der Drachenfels abschliesst, erhebt sich über dem Städtchen Dürkheim ein wallartiger Berg, den eine umfangreiche abgeschlossene Ringmauer von sehr bedeutenden Dimensionen krönt.[1] Am Ostrande fallen die Sandsteinfelsen in coulissenartiger Gestaltung mit senkrechten Wänden ab, und die Stelle, welche ihre Oberseite bildet, wird im Volksmunde Krummholzerstuhl genannt. Nach urkundlichen Nachrichten jedoch aus dem vierzehnten Jahrhundert heisst dieser Platz Brunholdisstuhl, und wir haben in seiner jetzigen Form wieder einen Beweis für die Kraft der Volksetymologie, welche erklärt, wo sie nicht mehr versteht. Suchen wir nach weiteren Anhaltspunkten für den Namen der Brunholdis oder Brunhild, so führte ein in der Nähe am Nordostabhange des Peterskopfes befindlicher ausgemeisselter Felsen den Namen Brunholdisbette. Und weiter auf der Mitte des Feldberges im Taunus wird in einer Urkunde vom Jahre 1043 ein Stein genannt, qui vulgo dicitur lectulus Brunnihilde; eine spätere

Urkunde von 1221 nennt dieses Analogon Brunnehildestein.[2] Wegen der Verwechslung der Brunhilde mit Krimhilde in der rheinischen Sage, so im Lied vom hörnernen Sigfrid, ist hier gleich anzuführen, dass der sogenannte Spilstein auf dem Rendrisch am Westabhange des Hartgebirges, der konisch geformt, bei einer Höhe von 20 Fuss einen Umfang von 14½ Fuss besitzt und in Verbindung mit anderen solchen Monolithen einen Versammlungsplatz oder eine altgermanische Dingstätte markirte, den Namen Kriemildespil führt. Ein anderer solcher Malstein bei Ebersweiler im Elsass heisst die Kunkel. Diese Beispiele, genommen aus verschiedenen Gegenden, opponiren vor Allem gegen den Versuch, den Brunholdisstuhl mit der austrasischen Königin Brünehild in Verbindung zu bringen. Abgesehen davon, dass keine Spur einer Sage von einem Aufenthalte dieser Königin an dem Isenach-Passe etwas weiss, wüssten wir auch nicht, was ausser der schönen Aussicht auf die ragenden Thürme von Worms und Speyer diese Intriguantin hieher auf den nackten Felsen gezogen hätte? Oder hätte sie hier getrauert auf den Trümmern ihres Reiches? Sehr unwahrscheinlich.

Beachten wir, dass am Brunholdisstuhle an der Isenach Kreise und Zeichen eingemeisselt sind, die lebhaft an das Sonnenrad und an das Triquetrum erinnern, dass diesen zur Seite ein springendes Pferd im Felsen abgebildet ist, das an die Darstellung des Sonnenrosses gemahnt, dass bis in die Neuzeit, wo die Sedansfeier noch die letzten mythologischen Feuerzeichen an sich brachte, hier zur Zeit der Fastnacht und des Sonnenstillstandes die Johannesfeuer loderten; bemerkt man dazu, dass von Simrock die Zusammensetzung mit -bett in Brunholdisbette auf den germanischen Opferaltar piod oder petti gedeutet wurde, der in dem geheiligten Walde einst stand[3], so wird man in dem mythologischen Zusammenhange der drei genannten Brunhildestätten kein Glied vermissen. Der Hochaltar auf jäh abstürzendem Felsen am Brunholdisstuhle lag der Sonne entgegen, und hier flammten oberhalb der Sonnenzeichen einst die Feuer, welche den Sieg der Erdenkraft über die Winter-



Der Brunholdisstuhl.

riesen verkündeten. Wenn nun die Edda und die Wilkinasage nach der Drachentödtung und der Schatzerbeutung dem Sigfrid sofort den Bann und den Zauber der Brunhilde lösen lassen[4], und hier der Brunholdisstuhl in unmittelbarem topographischem Connexe mit dem Drachenfels und der Sigfridsage steht, so verdient dieser lokale Zusammenhang in Verbindung damit, dass die ältere Sage der Edda den Mittelrhein als Schauplatz der Heldenthaten des Sigfrid-Sigurd kennt, alle Beachtung.

Erwägt man, dass der Brunholdisstuhl unmittelbar an die burgwallartig gethürmte Ringmauer sich anschliesst, dass hier die Feuer der Brunhilde in „wallender Lohe“ einst flammten, so wird man auf einen Zusammenhang des Sigfrid und der Brunhilde mit ihrem Feuersitze und der Wallburg, die sie umgab, am Strande der Isenach mit dem Sigurd und der Brynhild, die auf der Schildburg (was nichts weiter bedeuten wird als ein Ringwall mit einem Pfahlgerüste) „auf dem Steine schläft“ und die „lodernd umleckt der Linde Feind“[5] nicht verzichten können. Ob die Notiz in Sigsdrifumal, dass Sigurd südwärts gen Frankenland von der Drachenhöhle auszog, auf eine Zeitbestimmung bezüglich der Entstehung dieses Theils der Edda aufmerksam machen könnte, lassen wir vor der Hand dahin gestellt.

Eine wesentliche Consolidirung der mythologischen Basis für den besprochenen Zusammenhang des Brunholdisstuhles mit dem Drachenfels gewährt uns der Umstand, dass unmittelbar über der Ringmauer sich der Peterskopf mit Spuren von Monolithen erhebt, und dass unmittelbar neben genannter Stätte der Michelsberg seine köstlichen Trauben reifen lässt.

Erinnern wir uns des oben in „der Donnersberg“ über den Zusammenhang Donars mit St. Peter Gesagten und bemerken wir, dass überall dort, wo heilige Berge sich dem Wodan erhoben, die Schlauheit des christlichen Priesters dem Herrscher der Einheriar, dem Herrn des Himmels, dem Gebieter in Walhalla, Odin, den mächtigsten der Engel, den gewaltigen Gegner der biblischen Riesen des Dunkels, der bösen Geister, den Empfänger der Seelen, den Erzengel

Michael substituirt[6], so werden wir auch hier an der Isenach aus den geistlichen Namen Michael und Petrus die germanischen Odin und Donar herausfinden dürfen.

Diese Erlaubniss der Möglichkeitsannahme steigert sich aber zur Kategorie der Nothwendigkeit, wenn wir erstens in Erwägung ziehen, dass der Michelsberg bei Dürkheim früher einen Merkurtempel getragen haben soll und dass Merkur am Rhein überall an die Stelle von Wodan trat (über die Gründe für diese bekannte Thatsache später), und wenn wir zweitens beachten, dass der Peterskopf als Wettermacher eine ähnliche Rolle für das Isenachthal spielt, wie der Donnersberg für das Pfrimgelände, und dass seiner Hagel und Wolken anziehenden Macht die Dürkheimer Rebe ihre Sicherheit verdankt. In diesen Erwägungen haben wir feste Anhaltspunkte, dem Peterskopfe und dem Michelsberge als frühere Patrone Donar und Wodan zuzuschreiben.

Und wenn rheinabwärts bei Bonn der frühere Wutinsberg nachher dem Erzengel Michael geweiht wurde, und der gegenüberliegende Stromberg eine Kapelle des Petrus trug, und daraus und aus ähnlichen Doppelkirchen am Rhein die Gleichung von Michael und Petrus = Wodan und Donar geschlossen wird, so werden wir auch im Isenachthale bei sonst diese Folgerung begünstigenden Umständen denselben Schluss uns erlauben dürfen.

Es ist diess ein Schluss, den Wolf für ganz Mitteldeutschland mit einer Reihe von Beispielen belegt[7], und dem hier noch der Umstand zu Gute kommt, dass zu den Füssen des Michelsberges alljährlich Ende des Sommers ein von Nah und Fern besuchter Jahrmarkt abgehalten wird. Prosaisch von den vielen verzehrten Würsten „Wurstmarkt" genannt, mag die dabei stattfindende Selbstopferung der Würste an die Speise Odins und der Einheriar vom Specke des Ebers Saxhrimnir und an ihm dargebrachte Schweineopfer erinnern. Jedenfalls trinkt man auch hier am Isenachstrande so gut Michaelisminne, wie früher mit der Wodansminne das grosse Opferfest eröffnet wurde, wenn auch seitdem sich der Meth in Wein verwandelt hat.

So hätten wir die beiden mächtigsten Götter der Germanen, Wodan und Donar, in unmittelbarer Nachbarschaft von Sigfrid und Brunhilde in der waldreichen Gegend am Mittelrhein östlich von Worms durch Name und Sitz, durch Sage und Feste verbunden. Die Volksphantasie der Germanen, ungetrübt von römischen und christlichen Einflüssen, sah hier neben dem Kampfgotte Donar den Himmelsvater Wodan von Berg zu Berg wandern, hinein in die Höhlen der Waldschluchten verlegte sie den Goldschatz der Nibelungen, den des Rheines Rinnsal einst barg in tosender Tiefe.

Ihn zu erlangen, dient der Göttersohn Sigfrid, der verblasste Sonnenheros, in rauchiger Hütte den Zwergen, bis er mit schneidigem Schwert den Drachen überwindet und sein Gold erringt. Dort am Felsen, wo des Himmelsvaters Zauberspruch die blühende Brunhilde, die Göttin der Erdenkraft in winterlichen Schlaf versenkt hat und alljährlich zur Erinnerung an die Flammen, die sie umringten, die Feuer noch leuchten, da dringt über den Wall der Schildburg der kühne Held empor: die Sonne löst die Erde aus ihren Banden. Mit einem Worte, wir haben hier die Reste der deutschen Göttermythen und Heldensagen vor uns, die sich wie Epheuwurzeln anklammern an die Berge und Thäler, die einst die gewaltigen Eichen der Sagen rauschen hörten, deren zerfallene Leiber wir jetzt untersuchen müssen, um ihre einstmalige Existenz zu beweisen. Wir verzichten auf eine Detaillirung des rheinischen Mythus; anmuthsvoll hat ihn ja des Dichters Ahnen enträthselt, wenn es in Geibel's „Frühlingsmythus“ heisst:

> Da geht aus uralt dunklen Tagen
> Ein Klang durch meine Brust dahin;
> Im Räthselwort verscholl'ner Sagen
> Vernehm' ich ahnungsvollen Sinn,
> Und übers dampfende Gefilde
> Sing' ich das Lied als Frühlingsgruss,
> Wie einst vom Zauberschlaf Brynhilde
> Emporgebebt vor Sigurds Kuss.

Anmerkungen.

[1] Näheres über ihn, sowie über die folgenden Bemerkungen siehe in des Verfassers „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande.“ 2. Abth.

[2] Vgl. W. Grimm, die deutsche Heldensage, S. 155 u. Schudt: Sagen vom Brünhildbette und Br. auf dem Feldberg S. 6.

[3] Vgl. Deutsche Mythologie, S. 358.

[4] Vgl. Edda: Eingang von Sigsdrifumal und über die Vilkinasage, W. Grimm: deutsche Heldensage, S. 83.

[5] Vgl. Edda: Fafnismal, Strophe 43.

[6] Vgl. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, I. S. 32—38.

[7] Vgl. Wolf a. O. I. S. 83—85, II. S. 104.

VII. Der Mythus in Worms.

Herab vom hochragenden Brunholdisstuhl am Hartgebirg trägt dich der Fuss in wenig Stunden zum altnamigen Worms im Wonnegau, dessen Thürmepaar das Kennzeichen der Rheinebene zwischen den Ausläufern des Waskenwaldes und des Odenwaldes, zwischen dem Donnersberg und dem Malchen bilden. Zieht es uns mit Andacht zuerst zu den wettergebräunten Mauern des Domes, so erblickt man an dem nördlichen Portale über der Eingangspforte in den Stein geritzte Figuren, welche drei mit dem Heiligenschein umkrönte Personen darstellen. Eine Inschrift gibt als ihre Namen an: S. Embede. S. Warbede. S. Wilibede.

Diese drei Jungfrauen kommen auch in Molsheim bei Strassburg vor, und in Tyrol zu Meransen heissen sie Anbetta, Verbetta und Vilbetta.[1] Diese drei Jungfrauen, die unter verschiedenen Namensformen besonders in Süddeutschland verehrt werden, sucht Simrock mit den drei Nornen zu identificiren, eine Annahme, welche die jetzt noch vorhandenen Reste im Volksglauben bestätigen dürften. Die mittlere, die zu Strassburg Worbetta heisst, macht Simrock ferner zum Substrat des alten Namens von Worms: Borbetomagus, und es würde demnach der Name bedeuten: „Feld der Borbeta.“[2] Die Namen der drei nordischen Nornen lauten nun in der Edda: Urdr, Verdandi, Skuld. Vergleichen wir mit der berühmtesten unter ihnen, der ersten, die im angelsächsischen Vyrd, im altsächsischen Wurth heisst, die Grundform Borbeta, so erkennen wir, dass allen

diesen Formen der gleiche Stamm zu Grunde liegt. Wenn dem Worte der Begriff des „Werdens" zu Grunde liegt [3], so wird diese Göttin im Allgemeinen die weibliche Seite der Naturkraft bezeichnen und den „Müttern" an die Seite zu setzen sein, die wir in den matres, matronae, Junones so häufig auf gallischen Inschriften finden [4], die wir in der grossen Mutter Kybele und Demeter bei den Griechen, in der Frühlingsgöttin Maja bei den Römern wieder erkennen. Als Vollstreckerinnen von Odins oder Wotans Willen sind die Nornen den Walkyren verwandt; ja sie werden Völuspa 24 direkt „Odins Nornen" genannt. Wenn nun in der nordischen Mythologie neben Hilde Brynhild als die wichtigste der Walkyren erscheint und sie selbst einmal die Urdr der Edlen genannt wird [5], so wird mit Anwendung der vorher gegebenen Gleichung von Urdr-Borbeta der Zusammenhang zwischen der Naturgöttin Borbeta und der Wunschjungfrau Brunhild klar werden. Es ist Brunhild als Walkyre nur die Odin-Wodan untergeordnete, in seinen Dienst getretene Naturkraft, die aber im Mythus gegen seinen Willen rebellirt und durch den Schlafdorn unschädlich gemacht wird. Unter der Bedingung soll sie wieder aufleben, dass ein Held sie aus der Flammenburg erlöse. Nur Wodans Nachkomme kann diese Heldenthat vollbringen, und sein unerbittlicher Tod führt die Götterdämmerung den Asen herbei, welche das Fesseln der Naturkräfte noch aufgehalten hatte.

Diess der ewige ringartige Mythus von der Vereinigung des Sonnenhelden mit der Erdenbraut, und mag es uns Wunder nehmen, wenn wir am Rheine, in diesen sonnenglänzenden Gauen, vor Allem die Spuren dieses Mythus auffinden, der in seinem melancholischen Grundgedanken sich dort überall festgesetzt haben wird, wo die Trauer um den Tod des Sonnengottes und das Scheiden der Naturkraft den wärmsten Appell fanden in den Herzen der naturfreudigen Menschen: so am Ufer des Ganges, am Strande von Troas, an den Fluren des Ilissus, auf den Auen des Rheins?

Unter diesem Gesichtspunkte, dass nur dort mythologische Ueberbleibsel sich erhalten, wo Ort und Gegend ihre Erhaltung begünstigen, wie ja auch paläontologische Reste ihre Conservirung dem Gestein und der Lagerung verdanken, möge man diese Zeilen betrachten! Und wenn wir hier in der Stadt Worms, mitten im Wonnegau, noch Reste des alten Mythus vorfinden, so steht diess nur im Uebereinklange mit den Erinnerungen des Mittelrheinthales und dem Gesichte der ganzen Oertlichkeit. —

Einige Schritte weiter vom oben genannten Portale, und wir stehen an der Mauer vor einem gewaltigen, bearbeiteten, altarähnlichen Steinblocke. In der Form einer vierseitigen abgestumpften Pyramide von etwa $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe hat er an den zwei gegenüberliegenden Seiten breite gleichmässig gearbeitete Rinnen und oben in der Mitte ein rundes $\frac{1}{3}$ Meter tiefes Loch. Diesen Block, der wahrscheinlich ursprünglich als ein Opferaltar gedient hat, soll Sigfrid von Rosengarten herüber jenseits des Rheins sammt einem 25 Schuh langen Ger herüber geschleudert haben.[6]

Im Mittelalter noch zu Fischarts Zeiten war des „Hörnen Seifrid, des Wurmstechers, des Nubelung“ Bild am neuen Thurm zu Worms gen den Rhein zu angemalt.[7] Nach Rollenhagen war auch sonst Sigfrids Bild öfters angemalt in deutschen Städten, und zwar wie es im Froschmäuseler heisst:

> Wie ein Rhinocсroth gestalt
> Wie man den hörnin Siegfried mahlt.

Nach Quade, einem Merkwürdigkeiten-Sammler des sechzehnten Jahrhunderts, war die ganze Geschichte vom Drachen und der Jungfrau, von ihren Brüdern und „Seyfrieden“ an einem „überalten Gebäu,“ der Münz, „ganz antiquitätisch abgemalt, dabei auch das Gebein von den Riesen und Drachen, welche Seyfried überwunden, in eiserne Ketten gefasset, hangen thun.“ Nach demselben Schriftsteller wäre der Drache auch an der Mainzer Pforten abgebildet gewesen, und wäre der fliegende Wurm, den Sig-

frid erschlagen, der Schildführer des Wormser Wappens geworden.[8]

Wo die Sage den Helden die Königstochter gewinnen lässt, da weist sie ihm auch sein Königsschloss zu, und Freher aus dem 16. Jahrhundert berichtet in seinen Origines Palatiae II. S. 58 wirklich von einem Riesenhaus mit folgenden Worten:

Domum quandam in Vangionum urbe (= Worms) non dubiae vetustatis, vasta altitudine et amplitudine vaegrandi porta, ingentibus fenestris gigantum domicilium etiam nunc vulgo vocant. Da er nun vorher (S. 57) den „Sigefridum corneum" als gigas = Riese bezeichnet hat, so ginge daraus hervor, dass man im Mittelalter ein altes, wahrscheinlich römisches Palatium, das nach den karolingischen Annalen, wie Freher mittheilt, im Jahre 791 durch Brand vernichtet wurde, als des hörnernen Sigfrid Palast bezeichnete. Richtig ist daran, dass nach den Annalen Eginhards[9] Karl der Grosse im Jahre 790 zu Weihnachten in Worms weilte und dabei durch einen Zufall das Palatium, die Pfalz, abbrannte.

Jedoch nicht nur Palast und Lanze, Trophäen und Bilder von Sigfrid kannte man in Worms, auch sein Grab, das nach dem Nibelungenliede im Kloster Lorsch sich befindet, verlegte die einheimische Märe in diese Stadt. Zwischen der Cäcilienkirche und dem Meinhardsbethause befand sich noch Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein künstlicher, riesiger Hügel, den man im Volk Sigfridsgrab nannte. Nach dem Chronicon Wormatiense hörte Kaiser Friedrich III. bei seiner Anwesenheit zu Worms Ostern 1488 von der Sage, die dies Grabmal das des Riesen „Sifridus des Hörnen" nannte. Der Kaiser liess um vier bis fünf Gulden das Grab öffnen, und zwar liess er bis aufs Wasser graben. Nach der genannten Chronik fand man keine Spur menschlicher Gebeine; Fuchs führt in seinem „Führer und Geschichte von Worms" an, dass man nach einigen Gleichzeitigen nichts fand, „denn einen kopff vnnd etlich gebeyn, die waren grosser, denn just gemein des menschen haupt vnnd gebeyn."

Fr. Zorn (in seinen Briefen an Melissus) stimmt mit dem Nichtsfinden der Chronik überein. Letzteres kann uns hier gleichgültig sein; die Thatsache, dass das Volk jenes Grabmal dem Sigfrid zuschreibt, constatirt jedenfalls in Verbindung mit den andern berührten Punkten die Lebhaftigkeit der Erinnerung an Sigfrids Namen und Thaten bis herüber zu den Grenzen der Neuzeit.[10]

Hieher auf Rechnung der Kraft der restirenden Sage ist es auch zu schreiben, dass die Wormser und nach ihnen manche Historiker und Etymologen des Mittelalters, so genannter Quade und Staricius, berichten, der Name Worms rühre von dem grossen Wurme oder Drachen her, der allda des Königs Tochter durch die Luft entführt. Obgleich nun auch neuere Forscher, so Lange und Fuchs, den ältesten Namen von Worms, Borbetomagus, aus dem ersterer entstand, vom altdeutschen worm, in der Edda ormr, oder besser von dessen Genitiv wormes, ableiten wollen, während der zweite Theil dem keltischen mag entspricht = campus, bewohntes Feld, so kann man mit dieser Vermischung altdeutscher und keltischer Wurzeln seine Zustimmung nicht aussprechen. Wir halten vielmehr an der Ableitung fest, die wir „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“, I. S. 59 aufgestellt haben und die Borb-eto-magus für das bewohnte Feld der Anwohner der Borb-Pfrimm[11], die bei Worms mündet, erklärt. Die volksthümliche Ableitung aber ist immerhin ein Beweis dafür, wie sehr die Sagen vom Drachen und Lindwurm in des Volkes Fleisch und Blut übergegangen waren; selbst der Name der Stadt soll von diesem Ereigniss herrühren.

Was schliesslich das Substrat dieser Drachensagen anbelangt, so ist allerdings richtig, dass im Allgemeinen bei Griechen und Germanen, bei Indogermanen und Semiten der Drache oder die Schlange die Macht der Finsterniss und der Nacht, oder moralisirt, die des Bösen bedeutet, welche der Sonnengott überwinden muss, allein in solchen Fällen, wie hier in Worms, wo diese „Seeschlangensagen“ bis in die Zeit der Gegenwart hereinragen, wo man noch

dem Geschichtschreiber Quade von Kinkelbach die Gebeine der Drachen in natura zeigte, müssen wir für diese Ueberbleibsel nach anderen Gründen suchen. Und sie liegen zum Greifen nahe. Es ist eine dem Forscher bekannte Thatsache, dass die Auffindung der Knochen von ausgestorbenen Thiergeschlechtern eine Hauptveranlassung mit gegeben haben zur Entstehung der Sagen von den Riesen und den grimmen Ungeheuern. In China und Mexico, in Mauretanien und Sicilien, überall finden wir die Erscheinung, dass die Drachen und Riesen mit den Resten ausgestorbener Thiergeschlechter in Verbindung gebracht werden. Um einige Extreme anzuführen, so erklärte der heilige Augustin den Backenzahn eines Mammuth für den Backenzahn eines Riesen, aus dem die Zähne für 100 gewöhnliche Menschen geschnitten werden könnten. Hat doch vor 140 Jahren noch der berühmte Scheuchzer „das Beingerüst eines in der Sindfluth ertrunkenen Menschen" mit Abbildung herausgegeben, das sich nach Cuvier als das eines — Riesensalamanders entlarvte.[12] Und nun auf der anderen Seite ist es ebenfalls eine bekannte Thatsache, dass die Alluvionen bei Worms und überhaupt am Mittelrhein eine ganze Reihe vorgeschichtlicher Thiere bergen. Erst kürzlich fand man gelegentlich von Bahnbauten bei Ludwigshafen Stosszähne und Knochen vom Mammuth, und wer kennt nicht das Dinotherium, das ganz in der Nähe von Worms bei Eppelsheim Prof. Caub entdeckt hat? Kurz, aus sehr naheliegenden Gründen ist das Mittelrheinthal von der Neckar- bis zur Rheinmündung reich an fossilen Knochen. Nach diesen Prämissen erscheint der Schluss nur natürlich, dass das Gebein der Riesen und Drachen, welche „Seyfried überwunden," und dessen Quade im sechzehnten Jahrhundert zu Worms in der Münz ansichtig ward, zu den Knochen der vorgeschichtlichen Mammuthe, Rhinocerosse und anderer Dickhäuter gehörte, welche der fromme Sinn damaliger Zeit noch nicht in Naturaliensammlungen, sondern in Reliquienkästen aufhob.[13]

Und brauchte man anderswo zum Tödten und Ausrotten der Schlangen und Drachen einen Herakles und einen Per-

seus, einen Simson und einen Mithras, so nahm die erklärungssüchtige Phantasie vielleicht schon der keltischen Städtegründer an der Mündung der Pfrimm, sicher aber der germanischen Eroberer die guten Dienste ihres privilegirten Drachentödters in Anspruch, hier mit den Riesen und Drachen aufzuräumen. Es gab eine mythologische Periode hier im Vangionenland, wo der Sonnengott Sigfrid nicht mehr den idealen Drachen der Finsterniss besiegte und die Erdgöttin mit ihren Schätzen gewann, sondern wo der Mythus realistischer wurde, wo der starke Recke Sigfrid die Drachen und Riesen am Drachenfels schlug, den Nibelungenhort sich erwarb und so

„dem König dient' er willig die schöne Tochter ab
bis dass der König Gibich ihm die zu Weibe gab."

Die Mythen und Fabeln passen sich an dem veränderten Sinnen und Trachten in veränderten Zeiten.

Anmerkungen.

1 Vgl. Falk, die Bildwerke des Wormser Domes, Seite 13. Simrock, deutsche Mythologie, S. 343. Panzer, Bayrische Sagen, I. S. 5.

2 Ueber den Wechsel von b und w vergleiche die Beispiele bei Bacmeister, alemannische Wanderungen und Grimm, Wörterbuch, I. B., S. 1054.

3 Vgl. Holtzmann, deutsche Mythologie, S. 157.

4 Vgl. de Wal: de Moedergodinnen.

5 Holtzmann, deutsche Mythologie, S. 157.

6 Vgl. Fuchs, Führer und Geschichte von Worms, Anhang S. 13.

7 Gargantua, 185, 274 [6].

8 Vgl. Grimm, deutsche Heldensage, S. 316.

9 Vgl. Monum. Germaniae I. S. 177.

10 Vgl. über die ganze Materie den werthvollen Aufsatz von F. Falk: das Nibelungenlied und seine Beziehung zu Worms in der Monatsschrift f. rhein.-westph. Geschichtsforsch. II. J. S. 248 bis 264, den jedoch d. V. bei Abfassung dieses Abschnittes nicht mehr benützen konnte.

11 Die Vermuthung, die Wurzel des ersten Theiles könne mit dem wälisch-keltisehen pyrmh = der Wurm zusammenhängen, wollen wir nur andeuten. Auch die Würm bei Pforzheim, urk. Wirm, und die bei München, urk. Wirma, möchten dann mit der Pfrimm zusammenhängen. Die Aehnlichkeit würde auf den wurmartigen Mäanderwindungen beruhen, durch die sich genannte Flüsschen besonders auszeichnen, und die ihren Lauf wurmähnlich gestalten.

12 Näheres vgl. in „Der vorgeschichtliche Mensch“ von Baer und Hellwald, S. 35—39.

13 Vgl. a. a. O. S. 36.

VIII. Rheinfahrt im Nibelungenlande.

Wenn wir auf unseren mythologischen Wanderungen uns bis jetzt vorzugsweise auf den Bergen und Höhen des Rheinthales bewegt haben, so wird es jetzt an der Zeit sein, als Mythensucher einmal den Strom selbst zu besuchen, der Land und Leuten den Namen gibt.

Steigen wir ein zu Strassburg, der wunderschönen Stadt, in das Fahrzeug, das allerdings kein Sigfrid als Schiffmeister mit kräftiger Hand und mächtiger Ruderstange führt, wie er es einst mit dem der Helden aus Nibelungenlande gethan, als sie zum Isenstein, der Burg Brunhilds fuhren. Vielmehr wir wollen sie selbst suchen den glanzäugigen Sigfrid und Gibichs Sohn Gunther, ob wir ihre Spur in der Burgunden Land noch entdecken. Hoffen wir, dass uns, wie jenen auf der Rheinfahrt:

„Das Schifflein auch geht eben, wenig Leid stösst ihnen zu."

Es ist Morgens, als unser Fährmann dampfschnaubend die Mündung der Ill verlässt, wo die Silberburg vor Jahrtausenden einst dem Strome blitzend ins Auge sah. Doch vom grünschimmernden Strome keine Spur, von den blauenden Bergen kein Blick; nur im dumpfen Rauschen erkennst du die gewaltige Flut, den Strom selbst und das Thal deckt ein einhüllender, dunkelnder Nebelhauch. Dort drüben am Berge im „Dachsburger Ländel," wo in den Thälern reiche Klöster, auf den Bergen stolze Burgen einst winkten, stand einst eine Stadt Troeye, die König Dagobert nach der Königshofer Chronik gebaut hat. Die Pfalz der Merowinger stand hier

zwischen den Orten Marlenheim und Kirchheim. [1] Der Name des Mannes, der als Herr von Troyen oder Tronje [2] die wichtige Passage des Passes von Zabern zu bewachen hatte, heisst in der Sage Hagen. Der Name dieses grimmen Degens kommt nicht nur als burgundischer Name vor, [3] sondern findet sich auch in mehreren Ortsnamen im Unterelsass. So kennen wir eine Aginoni villa vom Jahre 786, [4] so erinnert die alte Reichsstadt Hagenau, die jetzt zur Linken auftaucht, an diesen Helden.

Wie eine Stelle im Biterolf [5] andeutet und die Natur des Ortes erklärt, wo der wichtige Zornpass in das Rheinthal mündet und die Ausläufer des Waskenwaldes bis an die Linie Brumat-Hagenau hinaustreten, war auch hier für den Wasser- und den Landverkehr eine wichtige Stelle und nicht umsonst verwahrte in der Pfalz zu Hagenau Kaiser Rothbart die Reichskleinodien. [6] Moder, Sauerbach und Sultz durchfliessen langsam den weitgedehnten Haag, der von Hagenau den Namen führt, und die Nebel lasten tief auf dem Niederland des schweigsamen Forstes. Auf diese Stellung Hagens als Wächter des Rheinübergangs wird man auch die Stelle im Nibelungenliede [7] beziehen können, wenn er von sich sagt:

> ich gedenke daz ich was
> der aller beste verge, den man bî Rîne vant.

Der weg- und stegkundige Hagen, der Schützer der Landesmark, der treue Dienstmann des Königs Gunther und seiner Gemahlin Brunhild wird wegen seiner wichtigen Stellung als Verwandter des burgundischen Königsgeschlechtes im Nibelungenliede bezeichnet. Er ist der Sohn Adrians, des Bruders von Dankwart, von dem König Gunther stammt.

Will man unter dem Aufbau des Nibelungenliedes die mythische Basis entdecken, deren Spuren das mit neuen Ideen rechnende Epos nicht völlig unterdrücken konnte, sondern die als Ueberbleibsel und Rudimentbildungen vom alten Mythenreich in den neuen Heldensang herüberreichen, so sind es einige äusserliche Merkmale, die den Hagen vor allen

Recken kennzeichnen. Er ist von rabenschwarzer Farbe, ein sprühendes scharfes Auge zeichnet ihn, seine Gestalt ist hoch, sein Haar grau, schrecklich sein Gesicht. [8]

Im Walthariliede wird er von Walther Hageno spinosus angesprochen mit Anspielung auf die Ableitung seines Namens von Hagen in Hagendorn; [9] ebendaselbst wie in der Wilkinasage wird er einäugig genannt. Hier wird ihm in der Jugend vorgeworfen, sein Antlitz wäre wie das eines Gespenstes, und im Wasser sah er sein Gesicht bleich wie Bast und so fahl wie Asche. Er war ja Sohn eines Elben, der seine Mutter Ude im Garten beschlichen hatte. [10]

Elberich (Alberich) und Laurin sind die Vertreter des Elbengeschlechtes, die im Gebirge gebieten und über dessen unterirdische Schätze walten. Sie besitzen übermenschliche Stärke und machen sich mittelst der Tarnkappe nach Gefallen unsichtbar. Viele Helden, so Wolfdietrich, Otnit, Dietrich, Wittich, der Sohn des elfischen Schmiedes Wieland, stammen wegen dieser übernatürlichen Kraft von den Elfen ab. In einem der Rosengartenlieder nennt Hildebrand den zum Kampfe zögernden Hagen einen rechten Alf, [11] und wir erhalten hier dasselbe Wort wie Alp, das im Volksmund den tückischen Nachtgeist bedeutet. Die Nibelungen sind die Erben der Elfen Nibelung und Alberich, die beide in ihren Namen den neblichen geisterhaften Ursprung an der Stirne tragen. [12] Von ihnen heissen die Recken, die zu ihrem Land gehören, Nibelungen und dann mit dem Besitze des Hortes die Könige der Burgunden und ihr Volk selbst. [13] Und ist es der weisse Nebel, der diesen Nachtgeistern den Namen verleiht, so erklärt es sich, wesshalb in der Wilkinasage „der weissen Niblunge Schatz“ genannt wird, ja an einer Stelle heisst der Schatz selbst der hvide Niflungerscat. [14] Im Norden heisst das Heim der Nebelgeister Niflheim, und der Elfe Andvari wohnt dort in Alfaheim. [15] Den deutschen Ursprung aber der Nibelungen, die sich naturgemäss ebenso als Niflungar im Norden finden, beweist schon der Gebrauch des Wortes Nibelung als Geschlechtsname, der durchs ganze Mittelalter fortdauert und noch heute als Nebeling, Niebe-

ling, Nobiling, Nübling im Munde des deutschen Volkes haftet.[16] Und haben wir Gründe, wenn Name, Mythus und Sage deutschen Ursprunges ist, zu erklären, wie gerade das Rheinthal zum Schauplatz der Nibelungen in den Resten des Mythus und im Neuleben der Sage wurde, wie gerade hier im Burgundenlande am Rhein der Nibelungenhort und sein Gold gefunden und versenkt wurde? —

Doch siehe! welch Schauspiel vor uns! Die gewaltigen Nebelmassen, die gleich einem Alp auf dem schlafenden Lande ruhten, sind plötzlich in ihrer Ruhe gestört! Wogend ballen sie sich zusammen, bilden phantastische Riesengestalten, die weissen Massen erhellen sich plötzlich, als wenn Feuer an sie gelegt wäre, sie weichen immer weiter zurück, der nie fehlende Pfeil der Sonne hat sie getroffen, endlich schwinden sie hinter und unter den Bergen, und des Heliòs leuchtender Strahl macht den Strom zu unseren Füssen zum schimmernden Goldmeer!

Und wenn wir jetzt dieses wunderbare Schauspiel betrachten und heute noch von den weichenden Nebeln und der siegenden Sonne sprechen, welchen Eindruck wird dieser Kampf auf dieser weiten Arena erregt haben in den Herzen und den Sinnen unserer Vorfahren, die noch in Vergleichen redeten und denen die stummen Naturgesetze noch lebende Kräfte waren?[17] Ein Volk, dem Alles in Krieg und Schlacht aufgeht, dessen höchster Gott Wodan selbst der Lenker der Schlachten heisst, das seinen ganzen Götterhimmel in eine Kampfeshalle verwandelt, das wird von vornherein auch die Naturerscheinungen unter dem Gesichtspunkte des Krieges auffassen und erklären. Und gibt es eine grossartigere Poesie, als das schimmernde Land, aus dessen Fluthen zur Nachtzeit die Nebelgötter aufsteigen als die Beute, den Hort jener Geister zu betrachten? Die Riesen, die des Landes Schätze und diess selbst behüten, sie erschlägt der Sonnenheld, jung Sigfrid, und die Nebelgeister werden ihm dienstbar, der Goldhort kommt in seinen Besitz, die Tarnkappe fällt in seine Hände. Doch hat er auch des Nebellandes holde Tochter gefreit, und diess bringt ihm den Tod. Der König des Nebel-

landes, Gundar, [18] der Kämpfer, stellt ihm nach und mordet durch den Elfensohn Hagen den dem Tode verfallenen Sonnengott. [19]

Wohl mochten solch' ähnliche Mythen Vangionen und Burgunden, Sigambrer und Semnonen schon umschweben, als sie noch fern die Steppen am Kaukasus durcheilten, oder die hercynischen Berge überstiegen. Doch mit solcher Macht mögen die Vorstellungen noch nie auf ihre Seelen gewirkt haben, als damals, wo sie die von Wasserfäden durchzogenen Rheinebenen besetzten, wo das Land ihrer Wünsche die weissen Nebel einhüllten, bis die Sonne mit ihren Strahlen den Vorhang zerriss und sie das „Rheingold" erblicken liess. Wir geben gerne zu, dass dem Nibelungenhorte am Ende eine substantiellere Basis zu Grunde liegt, als die Idealisirung des Landes, das der Nebel verlässt. Wie die Riesen und Drachen ein recht greifbares Substrat in dem Gebein erhielten, das der Colone bei Speyer und Worms mit Karst und Hacke an das Tageslicht brachte, so mögen auch dem Horte der Nibelungen, denen die Berge gehörten, die edlen Metalle zu Grunde liegen, die in ihnen gefunden werden. Ist doch das Gold ein bekanntes Produkt des Rheines, dort vor uns in Germersheim sind heute noch Goldwäschereien, markige Münzen werden drüben in Baden heute noch aus dem feuchten Schatze geprägt. Es klingt wie eine Erklärung für das Rheingold, wenn der Volksmund im „hörnernen Sigfrid" erzählt: [20]

Da er nun kam zum Rheine, dacht er in seinem Muth:
„Leb' ich so kurze Jahre, was soll mir dann das Gut?
Und sollen alle Recken um mich verloren sein,
Wem soll das Gut denn frommen?" Da schüttet ers in den Rhein.

Das im Rhein sich findende Gold wird so gut die mythische Idee des Rheingoldes im Volksglauben gefestigt und erhalten haben, wie die riesigen Knochenreste das lebhafte Andenken an übermenschliche Riesen. Nur mit solchen natürlichen Hilfskräften können wir uns die Continuität der mythischen Vorstellung erklären; diese natürlichen Momente sind Stützen von Ansichten, welche der Strom der Zeit in

ihrem festen Bestand schon längst sonst zusammengestürzt hätte! —

Und das Rheinthal wird breiter und breiter, von allen Seiten ergiessen sich langsamen Laufes Zuflüsse in den Strom, die einst selbst als Hochrhein und Ostrhein Anspruch machten auf den Namen des gewaltigen Lenkers der Fluthen.[21] Und rings krönen grüne Rebenhügel die weite Ebene. Singt man jetzt vom „goldenen Rebensaft," so sind an ihren Reifen auch die massigen Rheinnebel mit Schuld, und wer weiss, ob nicht ein Zukunftsmythologe die Nibelungen und das Rheingold mit der Geburt des edlen Rebensaftes in Verbindung setzt?

Doch blick' auf, da liegt das Gestade von Worms vor dir, dort an den Hügeln der Liebfrauenkirche sei der Schluss der Rheinfahrt im Nibelungenlande, und wollen wir hoffen, dass wir im Nebel auch einige Körnchen des Goldes entdeckt haben, das einst der Mythus in den Strom versenkte, das einst den dies irae über den mythischen Sigfrid und die rheinischen Nibelungen heraufbeschwor!

Anmerkungen.

[1] Königshofen. Chronik S. 609.

[2] Troningi 723. actum Thronie seu Kilikheim 817, Urkunde Ludwigs des Frommen. Nach der mittelalterlichen Etymologie ist Tronja aus einer Zusammenziehung von Troja nova entstanden. Vgl. die Ortsnamen in Unter-Elsass von Bossler i. d. Zeitschr. f. deutsche Philologie, VI. B. 4. H. S. 409.

[3] Förstemann, Gesch. d. d. Sprachstammes II. S. 198.

[4] Bossler a. a. O. 2. H. S. 157.

[5] hin vür Hagenouwe in dem Ringouwe, Biterolf V. 5792.

[6] Lorenz u. Scherer, Gesch. d. Elsasses. I. S. 24.

[7] Nibelungenlied 1510; vgl. Grimm, d. Heldensage S. 89 und 90. Dass Hagen von Tronje nach Drohn und Drohnchen oder Thronecken im Hundsrück gehöre, ist ein Glaube, der jeder Basis entbehrt; vgl. Simrock, das Rheinland, S. 399.

[8] Nibelungenlied (ed. Holtzmann) 422, 1704, 1774.

[9] hag = Hecke in Hagebutte, = dorn, = eiche, = rose; vgl. Weigand, Wörterbuch II. S. 469.

[10] Waltharilied XII. Avent.; Wilkinasage C. 150 u. 151.

[11] Uhlands Schriften z. Geschichte d. Dichtung u. Sage I. B. S. 163 ff.

[12] Nibel-ung d. h. Kind des Nebels; ahd. nebul; goth. nibls, altn. nifl. vgl. Weigand, Wörterbuch II. B. S. 250; so auch W. Grimm, vgl. Zeitschr. f. d. Philol. II. B. S. 358. Alb-erich von Alb = Alf = Elf abgeleitet.

[13] Grimm, d. Heldensage S. 66 ff.; Uhland a. a. O. I. B. S. 160.

[14] Lachmann in Zeitschr. f. d. Philol. II. B. S. 351; Wilkinasage C. 393.

[15] Zeitschr. f. d. Philol. II. B. S. 349; Edda von Simrock S. 286, 289.

[16] Förstemann, altdeutsches Namenbuch I. B. S. 955 ff. Uhland a. a. O. I. B. S. 106, 118. Grimm, Zeitschr. f. d. Philol. II. B. S. 357.

[17] Vgl. im Allgemeinen was M. Müller Essays II. B. XII. über das mythologische Zeitalter sagt. Seine Deutung Gunnars = Dunkel oder Winter, Gudrun = Sommer können wir nicht annehmen, da in diesen Worten und ihren Wurzeln uns nichts dazu berechtigt. Wenn wir uns an das Gegebene halten wollen, müssen

wir den allgemeinen Sonnenmythus, wie oben geschieht, limitiren und lokalisiren.

18 Das nordische Gunnar scheint die ursprüngliche deutsche Form Gundar zu enthalten, ein Name, der später auf den burgundischen Gundahari übertragen und mit ihm verschmolzen wurde; Gundar (Wenk, hess. Landesgesch. a. 1013) von gund = Kampf möchte auch Hauptstamm in Bur-gund-en sein.

19 Die hier durchgeführte Ansicht vom Nibelungenlande vertritt im Grunde auch W. Grimm, wenn er in seinen Briefen an W. Lachmann schreibt: Die Nibelungen wohnen am Rhein (in dem Nebellande der Germania secunda); vgl. Zeitschr. f. deutsche Philol. II. B. S. 358. Dass die Franken doppeldeutig nebul-ones genannt werden und der Name Niblung am häufigsten auf fränkischem Boden vorkommt, erwähnen wir vor der Hand nur; vgl. Zeitschr. a. a. O.; Uhland I. B. S. 106.

20 Simrock, das kleine Heldenbuch S. 240. Ueber das Rheingold vgl. Daniel, Deutschland I. B. S. 323.

21 Zwischen Dürkheim und Mannheim erreicht das Mittelrheinthal seine grösste Breite; auch ist auf der Strecke von Strassburg bis Bingen sein Fall am schwächsten (244 Fuss auf 34 Meilen oder 7,2 Fuss auf eine Meile), was in Verbindung mit den vielen langsamen Zuflüssen die Häufigkeit und Dichtigkeit des Nebels, sowie die frühere Theilung des Stromes in mehrere Arme erklärt; vgl. Mone's Bad. Archiv I. B. S. 1—47; über das Rheingefäll vgl. Guthe's Lehrbuch der Geographie S. 512.

IX. Am Gibichenstein.

Si quos apud regiae memoriae auctores nostros, id est Gebicam, Godomarem, Gislaharium, Gundaharium patrem quoque nostrum et patruum liberos liberasve fuisse constiterit in eadem libertate permaneant. — Diese Stelle aus der lex Burgundionum,[1] die der Burgundenkönig Gundobad Ende des fünften Jahrhunderts gab, ist die einzige historische Quelle für die Namen der Verwandten des Königs Gundahar oder Gundicar, den das Nibelungenlied Gunther nennt.

Der einzige Name jedoch, der vollständig mit der Ueberlieferung bei den Hauptvertretern der deutschen Sage, dem Nibelungenliede und der Wilkinasage, übereinstimmt, ist Gislahar, der in ersterem Giselher, im zweiten Gisler benannt ist: Formen, welche auf das vollere Gislahar zurückzuführen sind. In den Faröischen Heldenliedern, die von Sigurds Tod an der deutschen Heldensage folgen,[2] heisst die Form seines Namens Gujslar. Wenn die Namen, die am wenigsten erlebt haben, auch die geringsten Veränderungen erleiden, so dürfen wir schon nach diesem Standpunkte der Figur des Giselher ein verhältnissmässig junges Alter zuweisen. Dazu kommt, dass er im Nibelungenlied eine untergeordnete Rolle spielt, und W. Grimm in „die deutsche Heldensage,“ die Episode in Bechlaren ausdrücklich für den Zweck eingeschoben hält, ihm Antheil an den Begebenheiten zu verschaffen. Nach dem Zeugnisse des Rurgundionengesetzes und den Folgerungen aus dem Nibelungenliede, sowie aus seiner Nichterwähnung in der Edda, die als Giuki's Söhne nur Gunnar, Högni und Guthorm kennt, schliessen wir auf seine

ursprüngliche Nichtexistenz im Nibelungenmythus. Sein und Gunthers Name werden die beiden Hauptbrücken, welche die Sage über den Abgrund des Mythus schlug, um den Nibelungen den Namen der Burgunden und umgekehrt zu vindiciren. Um so passender war gerade er dazu, als sein Name weiter in der Sagengeschichte keine Rolle spielte. An dem burgundischen Ursprung des Namens können wir nicht zweifeln, da ausser ihm als burgundische Namen noch Gisclad, Gisclabad, Godegisel erhalten sind. [3] Bemerkt muss jedoch werden, dass sich die Formen Giselher, Giseler, die mit der des Nibelungenliedes übereinstimmen, vorzugsweise in den Urkunden des Codex Laureshamensis aus dem achten und neunten Jahrhundert finden, die Schenkungsurkunden des Klosters Lorsch am Rhein enthaltend, vorzugsweise chattisch-fränkischen (bei Arnold oberfränkischen) Adelsgeschlechtern ihren Ursprung verdanken. [4]

Godomar, der zweite Name in der Lex Burgundionum, erscheint in der deutschen Sage nicht, dafür tritt Gernot auf. In der Edda jedoch heisst der dritte Sohn Giuki's Guthormr. Von seinem Verwandtschaftsverhältniss heisst es im Hyndlulied, Strophe 26:

> Nicht war Guthorm von Giuki's Stamm,
> Gleichwohl ein Bruder war er der Beiden.

Einmal wird in den Faröischen Heldenliedern ein vierter Bruder Gunnars mit Namen Grymur erwähnt. [5] Man wird nicht anstehen, in dem nordischen Guthorm = Guthormr eine verdorbene Form für Godomar zu erkennen. Wenn er nach der Edda nur der Stiefbruder Gunnars und Högni's ist, und sein Name in den Faröischen Heldenliedern völlig verdunkelt erscheint, so entspricht diese Unbestimmtheit der Erscheinung der Rolle, die er in der Sigurdarkwida als Mörder Sigurds spielt. Gunnar spricht von ihm dort Strophe 20:

> Wir wollen den Guthorm gewinnen zum Morde,
> Den jüngeren Bruder, der baar ist des Witzes.

Dieser Stellung als blosses Werkzeug, das Gunnar und Högni führen, verdankt er es mit, dass sein Name in der

deutschen Sage unbekannt ist und dafür Gernot eintritt. Was den Namen Godomar selbst betrifft, so ist er in der burgundischen Königsreihe des sechsten Jahrhunderts sonst öfters bezeugt,[6] und die Wurzelsilbe God tragen noch mehrere burgundische Namen, so Godegisel, Gotia, Godemund. Seine Bedeutung für den Nibelungenmythus kann bei der Unbeständigkeit seines Namens im Norden und Süden, wie erwähnt, nur eine geringe sein und wenn man mit Wackernagel und Binding der Form Gundomar[7] in der Lex Burgundionum den Vorzug gibt, und die nordische Form dieser entstammen lässt, so kann man dieser nominellen Verstärkung von Gundar (mar in Personennamen ahd. mâri, goth. mêr = berühmt, also Gundo-mar = kriegsberühmt, ähnlich Gundar = Kämpfer) umsoweniger eine mythologische Bedeutung zuschreiben. Wir sehen in ihr eine sagengeschichtliche Persönlichkeit, deren Contouren in den Mythus verwebt wurden, diesem stärkeren Halt und grössere Abwechslung zu geben.

Der Name G e r n o t trägt im hörnernen Sigfrid die Form Girnot, in der Vilkinasage heisst er Gernis.[8] Im achten und neunten Jahrhundert findet sich der Name besonders in bayerischen Urkunden. Seiner Bedeutung nach entspricht er, leiten wir ihn vom ahd. gêr = Speer und knôten = quassare oder vom goth. knôds = genus ab, einen „Speerschwinger" oder „Speersohne;" sie liefe der von Gundar und Gundomar, sowie der von Giselher parallel, wenn wir letzteren Namen mit dem nordischen gisli, Strahl, Pfeil nach Förstemann und Pfahler in Verbindung bringen.[9]

Der Name, der die Reihe der Vorfahren eröffnet und desshalb neben dem des Gundahar der wichtigste für unsere Zwecke ist, lautet G e b i c a mit Variant Gibica. Ihn treffen wir als solchen weder im Nibelungenliede, wo der Vater der drei Brüder Dancrat heisst, noch in der Wilkinasage, wo seine Stelle Aldrian einnimmt. Die deutsche Heldensage kennt ihn im hörnernen Sigfrid, im Biterolf und den verschiedenen Bearbeitungen des Rosengartens als Gibeche, Gibbich, Gippich, der als König zu Worms residirt. Im Walthariliede ist

Gibicho ein Frankenkönig in Worms, im Beowulf herrscht Gifica als König am Rhein, im Wandererliede als König der Burgunden.[10] In der Edda ist Giuki, Stammvater der Giukungen, König am Rhein. Giuki, eine Stammesform, die sich nach J. Grimm[11] einfach durch die Verwandlung des ursprünglichen F in V begreift; V erweicht dann im U. Dem althochdeutschen Kipicho entspräche ein gothisches Gibika und entspricht ein angelsächsisches Gifica, aus dem sich altnordisch Givki und Giuki ergibt. Nach J. Grimm ist das Wort vom gothischen giba und althochdeutschen kepo = dator, largitor, *δώτωρ ἐάων* abzuleiten, und die Diminutivendung verstärkt den Begriff des „gütigen Gebers."

Bei allen Völkern finden wir nun die Erscheinung, dass die Stammväter der Heldengeschlechter mythischen Ursprungs sind; wir erinnern an die Heroen bei den Griechen, die selbst wieder Göttern wie Zeus und Ares entstammen, wir erinnern an den Ursprung der germanischen Stämme, deren Ahnherren Söhne des höchsten Gottes genannt werden.[12] Das Nibelungenlied und die Wilkinasage, die den Mythus nach Möglichkeit abstreifen wollten, waren sich vielleicht dieser mythischen Bedeutung des Namens Gibich noch bewusst und nahmen Dancrat und Aldrian an seine Stelle. Doch die mythische Figur Gibichs setzen ausser diesen Schlüssen noch lokalisirte Erinnerungen in helles Licht. Grimm weist hin auf den Givikanstên an der Saale bei Halle, den Gevekenstein bei Nienburg an der Weser, der Heidengräber und ein Teufelsbett trägt. Auch der Harz kennt einen Gübichenstein, und dort tritt Gübich in Volkssagen als wohlthätiger Zwergkönig auf. Besonders aber trägt das Land der Oberfranken oder Chatten, das heutige Hessen, noch Erinnerungen an den mythischen Gibich. Bei Niederaula liegt eine Gibichiskoppe, bei Wetter eine Gebicheborse, ein Hof Gibiches liegt bei Breitenbach, ein Gebichendorf, Gibichendorf bei Amöneburg. Auch Giebelrain und Giebenhausen im Chattenland gehören hieher.[13] Dazu kommt der erst im neunten Jahrhundert und zwar selten vorkommende Personenname Gibicho besonders in Lorscher Urkunden vor.

Alle diese Umstände, in Verbindung dazu noch der wichtige, dass der Name Gebica ausser an der einen Stelle in burgundischen Quellen nicht mehr vorkommt, [14] legen die Vermuthung nahe, dass Gibich eine mythische Persönlichkeit bei den Oberfranken, den Chatten war. Heisst doch im Walthariliede Gibicho ein Frankenkönig und waren es nicht die Franken, die von den Höhen der Saale, Kinzig und Wetter schon lange vor der Ankunft der Burgunden im Mittelrheinthal hinabdrängten in die Fluren am Main und am Rhein, und die nach dem Abzuge der Burgunden in die Sapaudia mit den aus dem Süden kommenden Alemannen um die Herrschaft rangen, bis des Saliers Sieg sie ungehindert ihre nach Hunderten auf die fränkischen Endungen heim, hausen, bach, dorf, feld sich endigenden Ortschaften gründen und beherrschen liess? —

Stehen wir nun an den Zuflüssen der Lahn an der Gebicheborse, wo die Berge die Thalungen der Sieg und der Lahn scheiden oder auf dem basaltigen Kegel der Gebichiskoppe an der Fulda, wo die uralte Heerstrasse und der stets belebte Völkerweg von den Wesergegenden durch den Pass von Schlüchtern in das offene Main- und Rheinthal hinabführt, in jenen Berglandschaften, wo jetzt noch die Menschenhand das Gut des „reichen" Erdenkönigs an das Licht zieht, [15] dann mag uns Ursprung und Bedeutung des mythischen Gibich klarer werden. Erinnern wir uns, dass Högni-Hagen in der Edda der Sohn Giuki-Gibichs, des reichen Zwergkönigs, heisst, dass wir Hagen andererseits als den Elfensohn kennen gelernt haben, als dessen Vater wahrscheinlich Alberich-Elberich selbst gedacht wurde, und nehmen wir dazu, dass Aldrian, der Vater Gunthers und Stiefvater Hagens in der Wilkinasage, anderswo in ursprünglicherer Form als Zwerg Albrian-Elbrian erscheint, [16] den W. Grimm mit Alberich identificirt, so werden wir nicht anstehen, um die logische Verbindung in diese losgerissenen Kettenglieder zu bringen, den kunstreichen Zwergkönig Alberich [17] den Hüter des Nibelungenhortes, daz starke getwerc, mit Adrian-Albrian zu identificiren. Der Zwergkönig Gibich im Märchen, dem

gleich Brunhilde und Krimhilde einsame Felsen oder erhabene Bergesgipfel die Sage weihen lässt, fällt dann zusammen mit Alberich. Der Name Gibich, bei dem wir noch auf das gothische gabig-a-s und althochdeutsche gabag-a = reich aufmerksam machen müssen, wäre demnach ein Beinamen für den schmiedekundigen erzreichen Fürsten der Tiefe.

Während so Namen und Sagen die ursprüngliche Einheit vom Nibelungen Gibich und dem Alfen Alberich noch durchblitzen lassen, ist diese Figur bereits in der Edda getrennt in Andvare und Giuki; in der Gestalt des „Alf, des alten," schimmert die Einheit noch durch. Die Wilkinasage, deren Grundriss die Erzählungen deutscher Männer vom Niederrhein lieferten, [18] kennt nur wie genannt den König Aldrian mit Namen; den Elfen, den Vater Hagens, nennt sie nicht mit Namen. Dieser Zug verbürgt noch älteren Ursprung dieser Nachricht als die Erzählung der Edda. Je weiter sich der Mythus von seiner Quelle entfernt, je mehr er sich mit geschichtlichem Stoffe zur Sagengeschichte umwandelt, desto geschiedener werden die Gestalten des Zwerges, des Elfenkönigs und des Nibelungenkönigs. Im Nibelungenliede haben sie gar keine Berührungspunkte mehr, und um jede erhaltene mythische Erinnerung abzuschneiden, ist Gibeche ein König bei Etzel; [19] der König am Rhein, der Nibelung, heisst Dancrât, [20] der allein im Namen noch den unwahren Ursprung und seine Aehnlichkeit mit Gibich birgt; und die Elfenabstammung Hagens lässt sich nur durch äusserliche stehen gebliebene Physiognomik erschliessen. Aehnlich das Verhältniss in Ecken Ausfahrt, Sigenot, Otnit. Im hörnernen Sigfried heisst der Horthüter Eugel, sein Vater Niblung, noch hat er zwei Brüder, die im Nibelungenliede Schilbung und Niblung heissen. Die Erinnerung an die drei (oder zwei) Söhne des Nibelungenkönigs, des eddischen Giuki, scheint in der deutschen Sage, die bereits Gibich zum Burgundenkönig gemacht hat, aufgetaucht zu haben, und ihr verdanken wir die drei Nibelungensöhne im hörnernen Sigfried und Niblung, Schilbung und Alberich im Nibelungenliede.

Entnehmen wir schliesslich dieser verwickelten Entwick-

lung des Mythus zur Sage und zum Märchen eine allgemeine Folgerung, so sehen wir in dieser Genesie der Gedankenarbeit bei allen Figuren, bei Brunhild und Krimhild, bei Hagen und Guthorm, bei Guthorm und Gernot, bei Gibich und Alberich das Gesetz der Differenzirung walten. Eine Gestalt theilt sich im Laufe der Entwicklung zu zweien, und diese Bifurkation der mythischen Figuren erweist sich als das fruchtbarste Princip für die Umwandlung des Mythus zur Sage, für die Unterdrückung der mythischen Figur zu Gunsten der sagengeschichtlichen Person, für den Sieg der Sage über den Mythus, für die Gestaltung einer neuen Art aus einer veralteten. Auch im Mythus können wir das überall giltige Gesetz entdecken und verfolgen, dass gemäss äusseren Erscheinungen sich durch das Gesetz der Differenzirung aus einer Species neue entwickeln, und dass die ältere oft untergeht, um im Kampf ums Dasein der neuen den gegebenen Raum, den constanten Wirkungskreis einzuräumen.[21] Die Gesetze des Darwinismus in der Mythologie![22]

Anmerkungen.

[1] Lex Burgundionum. Tit. III. ed. Bluhme; vgl. A. Jahn, Gesch. der Burgundionen. I. S. 301; W. Grimm, D. Heldensage S. 13.

[2] D. Heldensage S. 321.

[3] E. Förstemann, Gesch. d. d. Sprachstammes II. S. 198.

[4] E. Förstemann, altd. Namenbuch I. S. 524.

[5] W. Grimm, D. Heldensage S. 321.

[6] A. Jahn a. a. O. I. S. 301 [3] u. 555; bemerkt sei hier gegen Jahn, dass wir nach dem Wortlaut der lex Burgundionum in den drei erstgenannten Personen keine Blutsverwandten Königs Gundobad erblicken können.

[7] A. Jahn, Gesch. der Burgundionen I. S. 302.

[8] W. Grimm, D. Heldensage S. 258; Wilkinasage C. 150.

[9] E. Förstemann, altd. Namenbuch I. S. 961, 518; A. Jahn, a. a. O. I. S. 302. [1]

[10] Die Stellen bei W. Grimm, D. Heldensage und A. Jahn a. a. O. I. S. 302 ff., 125.

[11] Hierüber und über das Folgende: J. Grimm, Haupts Zeitschr. I. S. 572 ff.

[12] Der ganze Nimbus der Herrschergewalt beruht bei den alten Völkern auf dieser Vorstellung directen göttlichen Ursprunges; „von Gottes Gnaden“ noch ein Ueberbleibsel davon; von Teuto und seinem Sohne Mannus stammen nach Tac. Germ. 2. die Germanen oder vielmehr die Deutschen.

[13] Arnold, Ansiedelungen S. 423, 377, 343, 400.

[14] E. Förstemann, Gesch. d. d. Sprachstammes II. S. 198.

[15] Es befinden sich in Oberhessen z. B. reiche Kupfergruben und ausgezeichneter Spateisenstein, besonders zwischen Lahn und Sieg; vgl. Daniel, Deutschland I. S. 366.

[16] In Ecken Ausfahrt: Albrian und Elbrian; vgl. W. Grimm, D. Heldensage S. 216; in der Dietrichsage C. 16 heisst derselbe Alpris; vgl. W. Grimm a. a. O. S. 79.

[17] Von ihm stammt im Nibelungenlied die Tarnkappe, im Sigenot das Schwert Baldung (= Balmung), in Ecken Ausfahrt Otnits Panzer u. s. w.

[18] Wilkinasage C. 367; Holzmann, Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 374.

[19] Str. 1283 der fürste Gibeche.

[20] Dancrat aus Dank = grates und rat, rad = facultas, opes; vgl. J. Grimm, Haupts Zeitschr. I. S. 573, Förstemann, altd. Namenbuch I. S. 991.

[21] D. V. weist darauf hin, dass von ihm bereits in seiner Erstlingsschrift: „die Grundidee des Hermes“ 1875 u. 1877, auf diese Verwerthung der Transmutationstheorie für mythische Namen und Mythen aufmerksam gemacht wurde.

[22] „Der Darwinismus in der Mythologie“: dieser kurze Ausdruck bedeutet, dass sich auch für das Gebiet der Ideen, der religiösen und politischen, der wissenschaftlichen und sozialen, ein gesetzmässiger Gang der Entwicklung auffinden lassen muss. Und zwar werden diese Gesetze der Genesie auf psychologischem Gebiete a priori denen in der Natur entsprechen, wenn man nicht von vornherein für den Menschen und sein Denken Ausnahmsgesetze statuiren will. D. V. denkt: homo sum humani nihil a me alienum esse puto.

X. An der Seifriedsburg.

Wo die hellen Wasser der fränkischen Saale sich einen mit den dunkleren Fluten des Mains, dicht hinter dem Städtchen Gemünden, das seinen Namen von der Einmündung trägt, liegen auf einem Hügel die verworfenen Trümmer einer alten Burg. Von ihr, der Seifriedsburg, erzählt sich das Hessenvolk dort folgende Märe:[1]

Es war ein Hirtenjunge, Fritz mit Namen, den seine Genossen Säu-Fritz nannten, weil er die Schweine hütete. Einst schwemmte er seine Heerde im klaren Wasser der fränkischen Saale. Da fand er einen Stein, womit er sich rieb, und der machte ihn fest gegen Hieb und Stich. Er ging in den Krieg und that, zumal er unverwundbar war, Thaten der Tapferkeit und erwarb Rang und Reichthum.

Und weiter meldet die Sage von Seifrieds Thaten: zwischen Seifriedsburg und Schönau an der Saale liegt ein Wäldchen, welches den Namen „Lindwurm“ führt. In der Nähe hauste ein Lindwurm, welcher von dem Ritter auf der Seifriedsburg erlegt wurde.

Ein überraschendes Zusammentreffen mit jener urdeutschen Sage vom hörnernen Siegfried, bemerkt Bechstein.

Im Lande der Oberfranken überhaupt, an der Kinzig und Saale, der Baunach und Sinn klingt noch die Sage vom „hürnin Siegfried“ vernehmbar wieder.[2] Nächst der Wallburg bei Eltmann, so heisst es, hauste vor Zeiten ein Lindwurm, der Menschen und Vieh vergiftete. Da kam ein

kühner Held, Namens Siegfried, und tödtete den Drachen. Zu Volkach und zu Marktbreit erzählt man von dem Drachen, der täglich ein Menschenopfer verlangte, und den ein starker Held tödtete. Zu Neubrunn lag er dem Alberg zu Füssen, der eigentlich Malberg heisst und mit einem Steinwalle eingefasst ist. Auch dort erzählt man von einem Riesen.[3]

Nehmen wir die Hauptbestandtheile der Sage, wie sie am besten noch in der von der Seifriedsburg erhalten ist, deren Name aus Säufritzburg entstanden sein soll, so haben wir als Hauptmomente: den niedern Stand, die Unverwundbarkeit, die Drachentödtung, tapfere Thaten, grosser Hort.

Vergleiehen wir diese Basis mit der Erzählung der deutschen Sage, so kennt die Wilkinasage[4] den Sigfrid oder Sigfroed als ausgesetzten Königssohn, den der Schmied Mimer im Walde findet und aufzieht. Und ohne Tarnkappe ist er mit neun Wintern schon so gross und stark, dass er Mimers Gesellen schlägt und stösst.

Von seinen Ahnen weiss er desshalb nichts, bis ihm Brunhild diese verkündet. Und nachher bemerkt sie, dass Sigfrid der schnelle zu Gunther kam, wie ein Waller, nun aber ist er so stolz und mächtig.[5]

Wenn das Lied vom hörnenen Siegfried auch nichts weiss von der auf romanischen Ursprung deutenden Aussetzung, so kennt auch dieses den Stand der Erniedrigung (wenn auch der freiwilligen), in dem Siegfried beim Waffenschmiede verweilt. Es heisst dort vierte Strophe:

> Er kam zu einem Schmiede, dem wollt' er dienen recht,
> Ihm auf das Eisen schlagen, wie ein andrer Schmiedeknecht.

Der stolze Jüngling reitet als Jäger allein zum Drachen hin, um die Jungfrau Kriemhild zu erlösen, und dort wird ihm erst vom Zwerg Euglin — allerdings im Widerspruche mit dem ersten Abenteuer[6] — verkündet, dass seine Mutter hiess Sieglinde, sein Vater König Siegmund. Vorher wusste er um Vater und Mutter nicht „haaresbreit."

Auch das Nibelungenlied weiss noch in Spuren von

dem früheren Abenteuerzustand Sigfrids, den Brunhild in der Wilkinasage als den eines Wallers, d. h. eines fahrenden Mannes bezeichnet, wenn Strophe 89,1 Hagen von ihm bei Erwerb des Hortes erzählt:

„Da der Held allein ohn' alle Hilfe ritt."

Doch sind weitere Spuren von früheren niederen Verhältnissen verloren gegangen. Der Zusammenhang verlangte, dass im Nibelungenliede der starke, der kühne, der schnelle, der Herr, der Held von Niederland, der Bezwinger der Nibelungen, der Erwerber des Hortes und der Tarnkappe, der Erleger des Drachen, der ihn unverwundbar machte, der Wunderthäter, der beste, der je zu Rosse sass [7], rühmend genannt wird, doch von etwaiger Aussetzung, einer deminutio capitis, einem Schmiedegesellenthum, einer Hörigkeit zu erzählen, dazu lag den Intentionen des Nibelungenliedes keine Veranlassung vor. Die Arbeit beim Waffenschmied mochte damals, als das Nibelungenlied entstand, nicht mehr ritterfähig, wie im Alterthume, gewesen sein. [8]

In der Edda wächst Sigurd, der Sohn König Sigmunds und der Hiördis, bei König Hialprek auf. Wenn nun W. Grimm [9] zwischen der deutschen und der nordischen Erzählung den Unterschied findet, dass das Wallerthum für Sigurd nicht passe, so sehen wir diese Annahme im Cardinalpunkt nicht bestätigt. In Sigurdharkwidha kommt Regin-Mimer zu Hialprek. Er ist über alle Massen kunstreich, dabei ein Zwerg von Wuchs. Er übernimmt Sigurds Erziehung und Unterricht. Aus Rache spornt er seinen Zögling zum Morde Fafnirs an, der in Wurmgestalt den Hort Andwari's hütete. — Das tertium comparationis mit der Edda ist der Aufenthalt bei dem Schmiede, wo Sigfrid zum Drachenkampf aufgestachelt wird. Die Motivirung hat hier untergeordneten Werth. Das Gemeinsame der nordischen und deutschen Sage ist der Aufenthalt, der Unterricht, das Gesellenthum bei einem Schmiede. In der nordischen Sage ist diese Lehrlingsstelle motivirt durch die Weisheit des Zwergschmieds, in der deutschen durch die Aussetzung und

die Lust an Abenteuern bei Sigfrid. Aber in beiden Varianten ist der Königssohn in keiner ihm zukommenden Stellung, und seine eigene Thatkraft ist es, die ihn aus diesem Stande der Erniedrigung befreit.

Wiewohl nun Schmiede bei Göttern und Menschen im hohen Ansehen stehen, und Wieland,[10] der Volcan der Germanen, als Dädalus des Nordens hochberühmt war, und die Edda ihn als Fürst der Elfen, Gemahl einer Walkyre, preist, so ist immerhin die Stellung Sigfrids in der Schmiede die eines Knechtes, bis er, mannbar geworden, den Drachen und den Pfleger erschlägt. — Ein allen Hauptquellen der Sigfridsage gemeinsamer Charakterzug muss desshalb die Erniedrigung Sigfrids, des edlen Wölsung, zum Knecht und Gesellen eines Schmiedes genannt werden, die so lange dauert, bis er mit dem selbst geschmiedeten Schwert Balmung, dem Erbe des Vaters, den Drachen und den Tyrannen erschlägt und seinen hehren Siegeslauf beginnt.

Was das andere Hauptmoment anbelangt, die Unverwundbarkeit, so ist diese bekanntlich im „hörnernen Siegfried" und dem Nibelungenliede gepaart und verbunden mit der Drachentödtung. Auch in der Wilkinasage[11] ist dieser Causalnexus bekannt, und das Blut des Drachen machte seine Haut, als wenn sie Horn wäre. Auch das Volksbuch „der gehörnte Siegfried" kennt die Verwandlung seiner Haut durch das Drachenblut. Wenn dieser Umstand im Biterolf[12] auch nicht direct erwähnt wird, so lässt doch der Widerwille Dieterichs, mit ihm zu kämpfen, auf eine Ungeheuerlichkeit bei seinem Gegner schliessen. Sage und Epos, im Grossen und Ganzen auf deutschem Boden, kennen diese Eigenschaft, und auch die Edda schreibt dem Drachenblute wunderbare Eigenschaften zu, da Sigurd als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kommt, der Vögel Stimmen versteht.[13] Die wunderbaren Kiesel der hessischen Volkssage stehen einzig, sollten sie in Zusammenhang stehen mit der zauberhaften Wirkung der sogenannten Donnerkeile, die, alte Steinwaffen aus Silicaten geschliffen, gegen Krankheiten als Sympathiemittel noch heute verwandt werden?[14]

Die übrigen Momente, tapfere Thaten, grosser Hort finden sich in allen Erzählungen von Sigfrid und Sigurd.

Fassen wir das Resultat der Vergleichung zusammen, so bietet der Grundriss der Sage von der Seifriedsburg die Momente, die allen Ueberlieferungen der Sigfridssage im Süden und Norden gemeinsam sind. Es ist in ihr die Basis enthalten, von der verschiedene Triebe ausgingen, die jedoch alle mit den Wurzeln dem gleichen Grund und Boden entstammen.

Ziehen wir aus dem bisherigen die Folgerungen für die Genealogie des Sigfridsmythus, so trifft mit den Resultaten der vorigen Studie zusammen, wenn herab von den Bergen mit den Männern, die von Chattenlande aus sich die Thalungen am Main und im Rheinbusen erkämpft haben, auch der Mythus mitfluthete, seine Wanderung von Berg zu Thal anzutreten. Es ist fränkischer Boden, dem hier die Sigfridssage entstammt, es ist das Land, von dem aus das Dynastengeschlecht der Grafen von Rineck ausging, die im zwölften Jahrhundert von Ingelheim über den Rheingau bis in die Wetterau und an die Hassberge geboten, es ist das Land, in dem die Märe geht, dass im Guggenberg in der Nähe von Gemünden Karl der Grosse in der Tiefe schlafe, der Kaiser, dessen Stammschloss die gleiche fränkische Sage auf die Saalburg an der Saale verlegt.[15]

Doch die Gestaltung der Sigfridssage an der Seifriedburg führt nicht nur zur Genealogie, auch zur Genesis des Mythus und der aus ihr entstandenen Sage.

Es ist eine profane, doch keine profanirende Frage, die uns den Eintritt in die heiligen Hallen, wo Mythus und Sage wirken an den Fäden der ewig jungen Phantasie, verschaffen soll.

In der hessischen Sage heisst es, dass der Ritter Säu-Fritz auf dem Berge seiner Heimath eine Burg aufführen liess, die nach seinem Jugendspitznamen Säufritzburg benannt ward, daraus später die Schreibart Seifriedsburg geworden.

Wie kam nun der hessische Bauer zu diesem schweine-

hütenden Sigfrid, wie kam die Verwandlung zu Stande, die aus dem besten aller Helden, dem strahlenden Lichtgotte den niedrigsten aller Dörfler, den schweinehütenden Hirtenjungen gestaltete?

Es ist die Kraft der Volksetymologie, die eine Erklärung des ihr unverständlichen Namens Seifried[16] verlangte, welche aus dem Sigfrid einen Säufritz geschaffen hat! Ausgegangen ist diese Etymologie von der überlieferten Basis der Erniedrigung des Helden der Volkssage, und diese Erinnerung, verbunden mit der Namenserklärung, welche sich accommodirte an den Ideenkreis des erklärenden Bauern, brachte die Metamorphose des lichten Sonnenhelden Sigfrid zum obscuren Hirtenjungen Säufritz hervor.[17]

Drücken wir diese umschaffenden Kräfte mit andern Worten aus, so sehen wir in der Erhaltung des Namens Seifried = Sigfrid, in der Erhaltung der Grundlage des Mythus, das Gesetz der Vererbung der Begriffe walten; in der Deutung und Umgestaltung des Namens, in der Accommodation des überlieferten Mythus an den Erbauer der Burg, in der Anlehnung des Sageninhaltes an das Begriffsvermögen und das Verständniss des hessischen Bauern das Gesetz der Anpassung. Jenes können wir als das conservative, dieses als das produktive Princip für die Gestaltung des Mythus und der Sage bezeichnen. Beider Arbeit ist es, wozu noch als dritter Factor der in der vorigen Studie gewonnene der Neugeburt mythologischer Figuren kommt, wenn im Lauf der Zeit und im Wechsel des Ortes sich die Grundlage des Mythus und der Sage verändert und verschoben hat.

Der Wirkung des produktiven und aktuellen Principes, dem Gesetze der Anpassung in Verbindung mit dem der Neugeburt, das aus dem ersteren resultiren kann, schreiben wir die farbenreiche Gestaltung der Sigfridsfigur in der Wilkinasage zu. Nicht nur passt sie sich der umständlichen Erzählungsweise der plattdeutschen Art an durch die Ausführlichkeit der Details, z. B. bei der Motivirung der Aufnahme Sigfrids bei Mimer, durch die Umständlichkeit bei seiner

Wehrhaftmachung, durch die Weitschweifigkeiten beim Einfangen Grani's[18] u. s. w.; sie nimmt auch mit Vorliebe fremde Elemente an, wie die Erzählung vom Grafen Hartwin und der Königin Sisibe, die genau der bekannten Erzählung von der Genovefa entspricht.[18] Dieselbe findet sich später bei Königin Bertha und König Karl.[19] Semper idem. Dem ritterlichen Geiste im Nibelungenliede ist es angepasst, wenn der Erniedrigung Sigfrids nur en passant Erwähnung geschieht, wenn dagegen seine Schwertleite und sein Ritterschlag im Dom zu Xanten ausführlich berichtet wird. Vollständig allerdings war des Mythus Grundtext durch die neue Schrift nicht zu zerstören; den Palimpsest verräth hier, wenn es heisst Strophe 32:

Zu der Sonnenwende, wo Sigfrid Ritters Stand gewann.

Im Norden in der Edda hat sich das Wikingerthum, die Seekönigssage mit dem Mythus gepaart, und seine Neubelebung durch eine neue spätere Einwirkung niederdeutscher Elemente lässt den Grundtext schwieriger erkennen. Doch ist er jedenfalls besser erhalten im kalten Norden als im warmblütigen Süden.

Dem conservativen Princip, das ohne Amalgamirung des Sagenstoffes mit neuen Ideen zum Verblassen des Mythus zum Märchen, der Sage zur Märe führt, verdanken wir es, wenn sich die Grundidee der Drachentödtung, des Horterwerbes, des frühen raschen Todes, der Rache als Aequivalent dafür, in allen Sagenformen — nur mehr oder minder unvollständig — erhalten hat.

Wohin die Sage fern ab von der grossen Culturstrasse kommt, zeigt die Seifriedsburg, wo sich der alten Mären Wunder eingenistet haben in die Trümmer der alten Burg und dort verdorrt sind. Der Burgunderpalast zu Worms und die Seifriedsburg an der Saale symbolisiren die Produkte der entgegengesetzten Principien. Und als Endziel der Entwicklung des Mythus im Menschengeiste sehen wir Hebbels Nibelungen über die Bretter der Bühne schreiten, lesen lächelnd andererseits die Fabeln von Riesen und Drachen,

bis endlich als Humoristiker im Mythus der Lindwurm von sich singt:

Hornhäutig war mein Schuppenleib
Und Feuerspei'n mein Zeitvertreib,
Und was da kroch den Berg herauf,
Das blies ich um und frass es auf
als Tazzelwurm.[20]

Anmerkungen.

[1] Bechstein, die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes S. 144 und 145.

[2] Bavaria IV. Band 1. Abth. S. 175 und 176.

[3] Bechstein a. a. O. 285.

[4] Wilkinasage C. 142—149.

[5] Wilkinasage C. 148 und 321.

[6] Das erste Abenteuer im hörnernen Sigrid unterscheidet sich von den andern durch wesentlich verschiedenen Ton und differirende Angaben; vgl. deutsche Heldensage S. 258.

[7] Die Stellen im Nibelungenliede vgl. im Register von Holtzmanns Textausgabe; der starke vierzehnmal, der kühne zehnmal.

[8] Uhlands Schriften zur Gesch. d. D. u. S. I. B. S. 289—299. Der gegenwärtige Stand der Alterthumsforschung bezüglich der Frage nach der Bearbeitung der Metalle in Altdeutschland unterstützt die Wichtigkeit des Schmiedehandwerkes für die Zeit der Metalleinfuhr. Die Schmiede standen desshalb in hohem Ansehen und wurden für Weise und Zauberer gehalten. Davon noch bis auf den heutigen Tag Reste: Hostmann im Archiv für Anthropologie VIII. Bd. S. 309.

[9] Deutsche Heldensage S. 85.

[10] In der Edda heisst Wieland Wölundur.

[11] Wilkinasage C. 146, 166, 319

[12] V. 7223; W. Grimm: deutsche Heldensage S. 133 anders; vgl. auch V. 12544 und 12552, die jenem entgangen?

[13] Fafnismal: „Aber als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kam, da verstand er der Vögel Stimmen.“ Das Blut bringt die Wunder hervor in den deutschen und den nordischen Quellen.

[14] So werden die Donnerkeile angewandt in den Ortschaften des Hartgebirges. Dort glaubt man, die Donnerkeile beschützten das Haus vor Blitz und das Vieh vor Krankheit.

[15] Bavaria IV. Band. 1. Abth. S. 478, 176, 177; über die Bergentrückung, vgl. Bechstein: Mythe, Sage, Märe und Fabel III. S. 187. An die Stelle Wodans und Sigfrids im Schoss der Berge treten Karl der Grosse und Wittekind.

[16] Aus Formen wie Sigefrid, Sygefrid entstand Seifrid, Seifried, Seiffert wie aus Sigimar Seymer u. s. w.; vgl. Förstemann,

altd. Namenbuch I. S. 1092. Seifried sonst öftere Namensform in Oberfranken, so bei Bechstein: die Sagen des Rhöngebirges S. 194.

[17] Wilkinasage C. 143, 147, 148; an letzterem Umstande merkt man den norddeutschen Pferdeliebhaber; vgl. C. 367.

[18] D. Heldensage S. 73.

[19] Uhlands Schriften zur Gesch. d. D. u. S. VII. B. S. 629. Bertha oder Perchta = Perahta, die Glänzende, hat ebenfalls eine mythische Basis; sie wurde zur Mutter Karls, wie Karl an die Stelle Wodans und Sigfrids trat.

[20] V. Scheffel: Gaudeamus S. 7. Der Tazzelwurm in Oberbayern ist wie der Drache am Rhein das Produkt der Erinnerung an eine verschwundene Thierwelt.

XI. Am Siebengebirg.

Den glänzenden gleissenden Strom hinab geht die rasche Fahrt am stolzen Ehrenbreitstein vorüber, vorbei am üppigen Becken von Neuwied, bei Remagen grüsst uns die rebenumrankte Apollinariskirche, jetzt erscheint zur Linken über Rolandseck der phantastische Rolandsbogen und zur Rechten die feuergeborenen Söhne der Erde, die bizarren Trachyt- und Basaltgruppen, die den Namen Siebengebirg tragen.[1] Und nun magst du zur Rechten den dräuenden Felsen besteigen, dessen Rücken epheuumranktes Getrümmer und geborstene Trutzthürme beherrschen: den sagenumrauschten Drachenfels. Oberhalb der Weinberge, die das berühmte Drachenblut liefern, zeigt man eine Felsenhöhle als das Drachenloch, wo einst ein Ungethüm gehaust haben soll, bis den Drachen, „welcher beid Menschen und Vieh ganz sehr schedtlich was, ertödtet ein stolzer Ritter burtig aus Griechenland. Desshalben ihm seine menliche und kühne That wider vergolten ward vnd man gab ihm denselben Berg mit eim guten Theil daran gelegener Landtschafft vnd verheyrathete ihn an die Tochter des Veldöbersten der Quaden die sich zu Oberwinter niedergeschlagen hatten." So meldet Matthis Quaden von Kinkelbach anno 1609 die Sage.[2] Schon in Urkunden des 12. Jahrhunderts, berichtet Uhland, heisst der Berg mons Draconis, und dieser Autor nimmt an, dass hier die Sage von Wolfdietrich spiele, der von Griechenland gekommen, die Lindwürmer erschlagen und dafür die Hand Sidrats mit den Landen ihres von diesen Würmern getödteten Gemahls Otnit empfangen. Noch sind

die Abenteuer Wolfdietrichs am Niederrhein volksmässig bekannt. Eine andere Version der Sage lässt hieher Jungsigfrid vom Niederland kommen, ihn bei dem Schmied eintreten und den Drachen in der Höhle erlegen. Von einer Jungfrau weiss diese Art der Sage nichts.[3] Eine dritte Auffassung lässt hier den menschenfleischlüsternen Drachen durch sein Opfer, eine christliche Jungfrau, die ihm das Kreuz vorhält, in den Abgrund stürzen.[4] Und heutzutage fabulirt der rheinische Bauer vom Drachen, den das Pulverschiff zerschmettert, das er mit seinem Odem entzündet hatte.[5]

Die Anknüpfung des hiesigen Drachenfels an Dietrich unterstützt die Wilkinasage.[6] Dort und in Ecken Ausfahrt[7] kommt Dietrich von Bern ins Grippigenland an den Drachenfels, der im Gebirge Osning liegt. Er tödtet den Ecke, den Bruder Fasolds, der mit der Königin des Landes auf dem Drachenfels residirt, und erstürmt in Ecke's goldner Rüstung, die im Drachenblut gehärtet ist,[8] Berg und Burg. Später erschlägt Dietrich mit Fasold im Walde Rimslo das grösste und stärkste aller Thiere, den Elephant, und erlegt den Drachen, der Sintram in seinen Klauen hielt.

Als erklärendes Moment für Dietrich von Bern an dieser Stelle sei angeführt, dass neben Bonna-Bonn ein Verona bestand, das im Stadtsiegel, in Hagens Reimchronik und in Schenkungsurkunden vorkommt.[9] Wenn Drusus nach des Florus oder genauer nach des Livius Worten Bonn und Gesoniacum (?) durch eine Brücke mit dem Lande der Sigambrer an der Sieg verband, so wird er nach der Vermuthung Fr. Ritters[10] bereits angebaute und bewohnte Ortschaften vorgefunden haben, was schon ohne diese Nachricht aus der Natur des Ortes, die eine Ansiedlung erfordert, hervorgeht. Und dieser prähistorische Ort Verona, der in ähnlicher Lage wie sein Namensbruder an der Etsch dort, wo das Gebirge schliesst, gelegen ist und keltischer[11] Sprache den Ursprung dankt, wird das Bern-Verona der Sage am Rhein erklären. Wenn nun Simrock sagt: „Wer nun jener Bonner Theodorich (= Dietrich von Bern) gewesen, dessen

Thaten das Heldenlied von „Ecken Ausfahrt“ — und fügen wir hinzu die Wilkinasage feiert — weiss ich nicht; schwerlich jener rex Gentilis Dedo, welcher dem heiligen Matern den Platz zu dem Stift Dietkirchen geschenkt haben soll,“ so stimmen wir diesem bewährten rheinischen Sagenforscher nicht bei, dass man sich um einen geschichtlichen Theodorich von Bern, etwa einem ripuarischen Frankenkönig, einen Vorfahren Sigberts, nicht zu kümmern hat. Wo kämen wir mit solchen Principien bei dem Nibelungenliede und Gunther und Etzel, den Sachsen und den Hunnen hin? Zum Nebel.

Wohl aber mag in erster Linie das alte Verona-Bern, das Stadtwappen Bonns, der Löwe und vor allem die Oertlichkeit am Drachenfels und die Beschaffenheit des ganzen Siebengebirges, die zur Mythenentstehung herausforderte, und frühere ältere Sagen von einem drachentödtenden Helden die Veranlassung gewesen sein, dass sich hier eine Metamorphose des Mythus und der Sage vollzog. Das Gebirge mit seinen steilen Felsenwänden, mit seinen eingeschnittenen Gebirgsspalten, die Namen wie Faseltskaule und Dederichsloch [12] tragen, dann die Höhlung im trotzigen Drachenfels, diese ganze wildschöne Scenerie, die uns beim Abschied vom „romantischen Land“ ergreifend begrüsst, musste den Sinn der Bewohner für Erzeugung von Mären über Riesen und Drachen, gefangene Jungfrauen und siegende Helden wecken und ihn zum produktiven Organe gestalten. Dazu kam noch, dass dort drunten bei Bonn-Verona auf dem Godesberge, der früher Godenesberg oder Wôdenesberg hiess, einst die Verehrung Wodan auf seiner heiligen Stätte sah. An ihn, den Lenker der Schlachten, erinnert noch der Name des Mittwochs im Rheinlande, Godestag; seinen Namen führen noch benachbarte Städte wie Godenau und Godenhaus. [13] Gegenüber am rechten Ufer erhebt sich der Petersberg, der früher Stromberg hiess. Und wie auf dem Wodansberg später eine Michelscapelle sich erhob, die ihn zum Michelsberge machte, so wird auch sein Gegenüber, der wilde Petersberg, früher des Donnergottes Verehrung genossen haben. [14]

Wie sich hier am Eingange ins Rheinthal die gewaltigen Wächter des Sigambrer-Chattenlandes, die heiligen Berge des Odin und Donar erheben, so schliesst im Süden das chattisch-fränkische Gebiet ab das Wächterpaar des Odenwaldes mit seinem Malberge[15] und des gewittersendenden Donnersberges.[16] Es kann diese analoge Erscheinung kein Zufall sein! Und wie dort im Süden an der Isenach Strande, im Wonnegau zu Worms Mythus und Sage spielt, wie dort unter den Augen des Allvaters und des gewaltigen Donnerers sich die Mythen entwickelten und abspielten von den feuerspeienden Drachen, den gefangenen Königsjungfrauen, dem drachentödtenden Heldenjüngling, so wird es auch — gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen — hier dem waltenden Menschengeiste ergangen sein. Auch hier am Godesberg und Drachenfels, so gut wie im Odinsthal und am Hohberg, dem Guggenberge und der Seifriedsburg, wird aus göttlichem Stamme ein Held, der Wölsung Sigfrid die Drachen und Riesen, den Lindwurm und Ecke-Mimer, erschlagen haben. Auch hier deutet die Sage an,[17] dass des Drachen Blut wunderbare Eigenschaften verlieh, denn Otnits Panzer, den Dietrich sich durch Ecke's Tod erwirbt, ist

gehert mit dracken plute.

Auch hier kennt die Sage das Mitspiel des ewig Weiblichen in der „Tochter des Veldöbersten“ der Quaden, in den drei Königinnen in Eckens Ausfahrt, in Bolfiana von Drachenfels, der minniglichsten aller Frauen, die Dietrich für seinen Freund Witig freit, in Gotelinde, der Tochter Drusians, der er selbst sich vermählt, wie die Wilkinasage berichtet.[18] Es ist dieselbe Basis des Mythus gegeben, wie am Drachenfels im Isenachthale und an der Seifriedsburg. Und nun wie kommt „Saul unter die Propheten?“ Wie kommt Dietrich an Sigfrids Stelle, wenigstens in einer Hauptvariante der Sagenüberlieferung?

Von Theodorichen (Theoderich, Theuderich, Dietrich) kennt die fränkische Geschichte vier Könige dieses Namens.[19] Und zwar der erste dieses Namens, Chlodwigs Sohn, be-

herrschte Austrasien und Alemannien, bekriegte den Bruder des Thüringerkönigs Hermanfried und erweiterte das fränkische Reich nach Osten hin. Der zweite Theoderich, der Enkel der berüchtigten Königin Brunihilde, ist eben so unbedeutend, wie die letzten dieses Namens, die Schatten ihrer Minister. Nur an Chlodwigs Sohn, den Bezwinger der Thüringer,[20] kann die Sage sich gelehnt haben. Andererseits wird in Dietrichs Abenteuern im Rheinlande und in Italien nachklingen die Sage vom Frankenkönig Theodebert, der des genannten Theoderichs Sohn im Ostgothenkriege mit seinen Franken von Bayern aus über die Alpen an den Po zog und Witiges und Narses schlug, der selbst von den Gothen das italische Land von Hochrhätien bis an die Adria abgetreten erhielt.[21] Die einen berichten, ein wilder Stier habe ihn zerrissen, andere erzählen, er sei am Fieber gestorben.[22] Diese Fahrten und Thaten im sechsten Jahrhundert und vor allem der Name Verona-Bern-Bonn mögen die Veranlassung gewesen sein, dass ein Dietrich von Bern in niederdeutschen Sagen Drachen und Riesen am Drachenfels schlägt. Doch die Volkssage kennt auch noch den früheren Drachentödter, den hörnernen Sigfrid, und so sehen wir an dieser Stelle den Mythus der Franken sich streiten um die Herrschaft am Drachenfels mit den Sagen und Erinnerungen ihrer Königsgeschichte.

Wohl mag auch hier wie in Worms den Anstoss zu den Mären von Ungethümen die Thatsache Veranlassung gegeben haben, dass sich bei Bonn im Diluvium zahlreich die riesigen Reste ausgestorbener Thierarten vorfinden, die das brandende Meer hier einst aus den Höhlen herausschwemmte und im Schutte ablagerte.[23] Vielleicht dankt der mons Draconis früher sich vorgefundenen Skeletttheilen untergegangener Exemplare von Mastodon angustidens und Andrias Scheuchzeri oder des Archegosaurus Decheni schrecklichem Schädel den Drachennamen. Auch hier im rheinischen Bern wird man vor Zeiten diese Skelette bewundert haben:

Sonst war es anders! Schaut den Zahn
Von unserm alten Riesenahn,

und der fränkische Sigambrer[24] wird gleich bereit gewesen sein, sie mit dem Riesenvernichter und Drachentödter Sigfrid in Verbindung zu bringen. Dann aber kam die Märe von den Heldenthaten Theodorichs des Ostgothen, man erinnerte sich an die Abenteuer und Siegeszüge der eigenen Könige, des Theuderichs und des Theudeberts, die ja einst am Rheine auch über ein Bern herrschten, das nicht unwichtiger war als jenes an der Adige. So ward in der fahrenden Sänger Munde, die an den Höfen die Langeweile der Winterabende versangen, bald aus dem altmodischen Sigfrid am Drachenfels ein neuer Dietrich von Bern, der Ecke erschlägt und Otnits Wunderpanzer trägt. Wohl wird sich die Kunde erhalten haben vom Kampfe Theudeberts mit Witiges, von des ersteren schnellem und unsicherem Tode, von des letzten Untergang zu Ravenna, dem grossen Hafenplatze. Und da sang man von Dietrichs Zweikampfe mit Witig und des letzteren Tod in der See bei Gransport = grandis portus = Ravenna.[25] So band sich hier am Niederrhein die fränkische und die gothische Sage, anknüpfend an historische Erinnerungen, gleiche und ähnliche Namen, mythische Drachen- und Riesenkämpfe.

Das Volk aber, es wusste nichts oder nur den Namen von jenem König Theoderich oder Dietrich; es erzählte am Drachenfels und am Wudinsberge — dem Godesberge — in Siegburg und in Godenau noch fort von dem Wölsung, dem glänzenden Gottessohne Sigfrid, der unverwundbar mit den Ungeheuern sich herumschlug. So ging die Sage zwei geschiedene Wege Jahrhunderte lang fort! Und endlich passten sich die Variationen einander an; aus dem rheinischen Königssohn wird in Erinnerung an den Ostgothen ein stolzer Ritter „burtig aus Griechenland.“ Zur Vergeltung für die kühne That stirbt er nicht — nein, man ward auch in der Sage praktisch — er wird Burgherr in der Landschaft. Die Sage des Volkes an der Saale und hier an der Sieg weiss ursprünglich nichts von der Erlösung einer Jungfrau. Dieser Zug kommt erst später, hier unorganisch, in die Erzählung herein, und so erhält er die „Tochter des

Veldöbersten der Quaden," von der vorher nicht die Rede war. Das „sie kriegen sich" stammt nicht erst aus dem Romane des 19. Jahrhunderts. —

So mengt und mischt sich Mythus und Sage,[26] Name und Ort, Zeit und Held — die Züge verwischen sich, aber auch den sterbenden Mythus kannst du erkennen — noch leben die Taufpathen des Sonnenjünglings: zur Rechten der Drachenfels, zur Linken der Godesberg! Seid gegrüsst im Lichte der Sonne!

Anmerkungen.

1 Ueber das Siebengebirg vgl. Daniel, Deutschland I. B S. 346 ff., Simrock, das Rheinland S. 424—438, die Rheinfahrt S. 300—312; besonders instruktiv auch für diese Studien sind die in letzterem Werke enthaltenen stilvollen Zeichnungen.

2 Uhlands Schriften I. B. S. 125.

3 Uhland a. a. O. S. 124, Rheinfahrt S. 305.

4 Geib, die Sagen des Rheinlandes S. 54, Rheinfahrt S. 305.

5 Simrock a. a. O. S. 427.

6 Wilkinasage C. 40—44.

7 Ecken Ausfahrt vgl. deutsche Heldensage S. 213—226.

8 In der Darstellung von Ecken Ausfahrt durch Caspar v. d. Rhön Str. 20.

9 Simrock a. a. O., S. 436 u. 437, Rheinfahrt S. 310; Jahrbücher des Vereins von Alterth. im Rheinlande I. S. 1—34 (d. V. erst während des Druckes bekannt geworden, doch um so besser, dass er selbstständig zu derselben Ansicht kam).

10 Jahrbücher des Vereins von Alterth. im Rheinlande XVII. S. 36. Ueher Bonna und Gaesoriacum vgl. d. V's Aufsatz in der rhein.-westph. Monatsschrift II. J. S. 450—455.

11 Zeuss, grammatica celtica S. 19, 21, 733, Diefenbach, Orig. europ. S. 438, Bacmeister: alem. Wander. S. 101, 102. Zu trennen ist Ver-ona, wie in Crem-ona, Bon-onia. Sollte doch an das kymrische gwern, languedocische ver = Erle zu denken sein, die besonders an sumpfigen Orten, wie das Terrain in den beiden Verona war, gedeiht?

12 Simrock a. O. S. 428.

13 Simrock a. O. S. 429, Grimm d. M. I. B. S. 139, Holtzmann d. M. S. 51; nach Wolf, Beiträge z. d. M. S. 35 berichtet Cäsarius von Heisterbach Gudinsberg und Wudinsberg.

14 Simrock a. O. S. 429, Wolf a. O. I. S. 34. 83.

15 Der Hauptberg des Odenwaldes heisst urkundlich 1012 mons Malcus = Malchen.

16 Des Verfassers „Studien zur ält. Gesch. d. R." I. S. 71.

17 Deutsche Heldensage S. 219.

18 Deutsche Heldensage S. 217, Wilkinasage C. 219, 247.

19 An die einheimische Geschichte ist vor allem zu denken,

und diess Land bei Bonn gehörte seit dem fünften Jahrhundert den ripuarischen Franken; vgl. Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstaaten S. 344.

[20] Sismondi, Hist. des Français. 1. Th. S. 245 ff.; Bornhak, Gesch. der Franken I. S. 257 ff.; F. H. Müller, die deutschen Stämme II. S. 125; Strobel, vaterl. Gesch. des Elsasses I. S. 99 bemerkt mit Recht: „die Geschichte der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ist die der heroischen Epoche der fränkischen Nation seit ihrer Besitznahme von Gallien."

[21] F. H. Müller a. O. II. S. 164; Mannert, Gesch. der Franken I. S. 164; F. Dahn, die Könige der Germanen II. S. 219. Theodebert scheint darnach durch das Etschthal über Verona = Bern in Italien anno 539 eingedrungen zu sein.

[22] Agathias I. 4; Monum. Germ. I. S. 285.

[23] Daniel, Deutschland II. B. S. 345.

[24] Schon vor Cäsar haben die Sigambern das Land bei Bonn inne; darin stimmen überein Watterich und Dederich, ersterer in die „Germanen des Rheins" S. 61, letztere in Jahrb. d. V. v. A. im Rheinlande VIII. S. 53.

[25] Wilkinasage C. 313, 402. Witiges wird von Belisar in Ravenna gefangen genommen; F. Dahn a. O. II. S. 222. Ueber Theudeberts schnellen Tod konnten leicht Sagen entstehen, gerade so wie bei Friedrich Barbarossa.

[26] Die volksthümliche Anpassung der Namen ist z. B. im Mythus von Argos und Penelope verfolgt in d. V's: die Grundidee des Hermes 2. Abth.



XII. Auf der Siegburg.

Von Bonn, der Stadt im grünen Kranze, dem einstigen Römercentrum, jetzt dem rheinischen Culturherde, wandern wir über die fliegende Brücke nach Beuel am rechten Ufer. Setzen wir die Wanderung fort über Gensem oder Geisem [1], wohin Dederich das Gesoniacum des Florus verlegt, über den „Brückenweg," mit dem ein „Brückenweg" oder „Heerweg" auf dem rechten Ufer correspondirt, so erblicken wir bald jenseits der Sieg eine hochragende Burg, der ein freundliches Städtchen sich anschmiegt. Auf einem runden Basaltkegel, die Rheinebene überragend, liegt die alte Siegburg [2], deren Zinnen das Rheinthal überschauen bis hinab zum heiligen Köln und bis hinauf zum Godesberg und dem Drachenfels. Am Ausgange des Siegthales ist diese Position geschaffen zur Vertheidigung des Eingangs in die Thalung, zur Beherrschung der weiten Ebene von den Wolsbergen, den Ausläufern des Siebengebirges bis hinab zur Vorstadt Kölns, dem alten Deutz, dem Brückenkopf der Festung. Dieser dominirenden Lage wegen sehen wir auch die Spuren seiner Geschichte weit hinauf bis zum dämmernden Mythus reichen, und von den Römern an, die hier unter Cäsar und Drusus die Sigambrer bis zur Vernichtung bekriegten [3], bis auf den Pfalzgrafen Heinrich, der hier oben dem Banne des Erzbischofes Anno von Köln trotzte, bis herab auf Ludwig XIV., dessen Räuberhände die Klostermauern niederrissen, hat es seine Rolle in den Völkerkämpfen gespielt.

Der Krieger und der Priester streiten sich in historischer Zeit um den festen Felsen, und dass es ähnlich so in vorgeschichtlicher Periode gewesen sein wird, das sagt die Logik der Topographie, das lassen noch einzelne Thaten und der Name Metamorphosen errathen.

Es ist von vornherein nach den Resultaten unserer bisherigen Wanderungen einleuchtend, dass hier auf dem Schlussstein des Siegthales in germanischer Zeit nicht nur der Krieger die Wacht am Rhein halten musste, sondern dass auch hier zum Allvater Odin des Volkes betende Hände sich ausstreckten. Burg und Tempel mussten sich hier ähnlich einen, wie am Brunholdisstuhl und am Odinsberg, wie am Donnersberg und am Drachenfels. Und wirklich hier gegen die stets den Kriegruf erschallen lassenden Sigambrer, welche die stammverwandten Usipeter und Tencterer dem Römer zum Trotz in ihre Berge aufnahmen, soll Cäsar die Brücke geschlagen haben, und hat Drusus die Pfeiler seines Brückenkopfes eingerammt.[4] Hier tobte vor Cäsars Erscheinen am Rhein bis zu des Drusus Tod der Kampf um die Rheingrenze, bis endlich des Tiberius Tücke die Erzfeinde der Wälschen zu seinen Füssen unterworfen sah, und sie, den alten Siegesnamen ablegend, als Gugerner zur Zwingburg, dem Castra vetera, drüben bei Xanten wandern mussten, und vom mächtigen Stamme der Sigambrer nur der Gau der Chattuarier[4] oder Attuarier an der Ruhr verschont blieb.[5] Dort drüben „ze Santen bi dem Rine“ erstarkten die alten Sigambrer, und im Norden da wuchsen sie heran die Hätwere des Wandererliedes und die Hetware des Beowulf, bis sie als Franken im letzten entscheidenden Racheanlauf das Werk des Drusus und Tiberius stürzten.

Nach der Uebergabe des Fürsten Melo und seiner Häuptlinge, nach der Ueberbringung des streitbarsten Theiles der Sigambrer auf das linke Rheinufer, da war das Siegthal verödet, da hörte die Siegburg keinen Schwerterklang und sah kein Odinsopfer mehr; da mochte selbst der alte Name untergehen und der neue drunten am Rheine und drüben am Ufer wieder erstehen![6]

Nach der Niederwerfung des Pfalzgrafen Heinrich wurde von Anno an Stelle des heidnischen Sigeberg, an dem sich das alte Volksgericht versammelte, eine Abtei gegründet und sollte nach dem christlichen Sieger mons sancti Michaelis heissen. Doch konnte das heidnische Sigeberg nicht verdrängt, nur in Siegburg entstellt werden.[7]

Nehmen wir zur Erklärung des Namens mit der Erinnerung an die ersten germanischen Bewohner, die Sigambri, die Wurzel des weiter oben liegenden Städtchens Siegen und die des Wortes Siegeberg zusammen, so erhalten wir als Stamm Sig- oder Sige-.

Ziehen wir ferner, wie auch von Karl Simrock[8] geschieht, hieher, dass im merovingischen Geschlechte der Könige der Franken, deren Hauptstamm ohne Zweifel die Sigambri und ihre Nachkommen, die Gugerni, Salii, Chattuarii, waren, Namen wie Sigfrid, Sigbert, Sigmund, Sigbod, Sigstab traditionell gebraucht wurden, sowie dass auch im Königsgeschlecht der Cherusker, welche Hauptglieder des sigambrischen Bundes waren, die Namen Sigmar, Siggast (= Segestes), Sigmund herkömmlich erscheinen, so wird uns diese Thatsache einen weiteren Fingerzeig in dem Labyrinth unserer mythologischen Wanderung geben.

Namen erlauchter Geschlechter an die Götter und ihre Beinamen anzuknüpfen, ist ein ebenso natürlicher als häufiger Zug bei den arischen Völkern.[9] Galt es doch, durch diesen Nimbus dem Volke Ehrfurcht vor der Könige Geschlecht beizubringen, und waren die Germanen nicht stolz genug, ihre eigene Abstammung unmittelbar mit Teuto und Mannus in Verbindung zu bringen? Wenn wir die Pelopiden in Hellas an Zeus und des Romulus Ursprung an Mars in Italien anknüpfen sehen, warum nicht die Fürsten der Sigambrer an den Schlachtenwalter Odin, sie, deren Niedergang der gekrönte Verbrecher Augustus mit eigener Hand auf seine Siegestafel aufzeichnete?[10]

Diese Ableitung mag bestätigen, dass gerade des Erzengel Michael Name, der am Rhein gewöhnlich für Odin-Wodan eintritt, den Sigeberg umtaufen sollte. Und finden

sich Spuren für einen solchen Beinamen Odins, wie ihn Sigeberg erfordert, in der Mythenlehre der Germanen? — Allerdings; in der Edda trägt Odin die Beinamen Sig-tyr, Sig-fodr, Sig-fadir; im Beowulf Vîg-sigor, Sig-metod[11]; Paulus Diaconus berichtet die Sage, dass es Odin sei, welcher Sieg verleiht; Augustins Briefsammlung enthält die Formel sihora armen, welches sihora J. Grimm als Beiname des Sieggottes deutet.[12] Doch nicht genug, selbst des Sieggottes Berg kennt die Edda in Atlakwida „ok at Sigtys bergi“; hier gehört Sigtysberg (= Sigeberg) zu den Zeugen des höchsten Schwures, den Atli dem Gunnar leistete zur südlichen Sonne, zum Frieden des Ehebetts, zu Ullars Ring.[13] Und als weiteren Beweis für die Bedeutung des Sigeberg führt Wolf[14] weitere Oertlichkeiten dieses Namens an: den Segeberg bei Tönningstede, eine Siegeburg im Würtembergischen u. s. f. Wir fügen besonders im Norden von Sigeberg die Hohensygburg zwischen Ruhr und Lenne an, deren älteste Namensformen Sigisburgium und Sigiburgum lauten.[15] Aus dem alten Chattenlande sei des weiteren angeführt Sieburg bei Carlshafen, Sigrichsberg bei Vöhl (Sygerichesberg 1341); Sihardesen am Sig-hard = Sidessen bei Sababurg, Sigihersen = Sigersen 1211 = Siersen bei Weimar. Denselben Stamm tragen des Weiteren Sigozeshusen 1196 = Seigertshausen bei Neukirchen, Sighardeshusen 14. Jahrh. = Siehertshausen bei Fronhausen, Segehartehusen 1289 = Siegershausen bei Walburg, Siegertenhausen bei Rosenthal, Siegenthal bei Frankenberg von Sigo u. s. w.[16] Allerdings mögen die letzteren Namen auf Rechnung der Sigambri kommen, doch sind sie immerhin Zeugen des häufigen Vorkommens der Wurzel Sig- gerade in den Gegenden, deren Schlussstein unser Sigeberg bildet.

Was nun die Ableitung und den Zusammenhang dieser Namen betrifft, so mag als erste Folgerung dieser Thatsachen hervorgehen, dass im Thale der Siga und im Gebiet der Sigambri[17], wo wir den Sigeberg und nördlich im Lande der Chattuarier die Sigiburg antreffen, wo die Fürsten, die diesem Boden entwachsen, das Sig- ihrem Namen vorsetzen,

wo noch des Sigeberges Name und mittelalterliche Bedeutung auf seine Wichtigkeit als religiöser und politischer Mittelpunkt zu der Sigambrer Zeiten hindeuten —, dass wir bei einer solchen Häufung der Thatsachen auf einen Zusammenhang der Namen und Begriffe, des Mythus und der Geschichte hingewiesen sind. —

Rathlos blicken wir an einem Punkte, wo Förstemann und Holtzmann verzagten, wo Grimm und Zeuss, Wolf und Simrock nur Vermuthungen und Fragezeichen haben [18], wo erst Bornhak und Watterich der Sigambrer Schicksal aus dem Dunkel zu enträthseln wussten, in den Ideen Ursprungschaos hinein! Es schweift der Blick von den Höhen des Sigeberg herab in die grüne Ebene, hinauf zu den Trachytkegeln des Siebengebirges, die ihren letzten Ausläufer in dem Bergepaar gegenüber von uns — den Wolsbergen — haben. Seine erzreiche Tiefe, die zwei mächtige Basaltblöcke, die aus dem Wolsberg die Wolsberge machen [19], bevölkert die Sage mit dem muntern Gnomengeschlechte. In der Höhle aber soll — wie im Guggenberg an der Saale, so will auch hier der Mythus — auf einem Steinblock ein greiser König mit langem Bart schlafen. In der Walpurgisnacht öffnet sich der Felsen, und den Eintretenden fragt der König: Fliegt die Elster noch um den Berg? — Und König und Ritter warten des Tages, wo sie nimmer den Wolsberg umkreist und sie mit Harnisch und Schwert den Berg verlassen dürfen. [20]

Es ist die Bergentrückung, die im Gerolseck im Wasgau den Sigfrid schlafen lässt, im Guggenberge Karl den Grossen, im Kyffhäuser den Rothbart. Und hier am Sigeberg wird im Wolsberg Odin selbst den Auferstehungsschlaf schlummern! Es ist hier am Wolsberg und am Untersberg, am Kyffhäuser und in Gerolseck stets dieselbe Idee, welche den Helden in der Erde birgt bis auf bessere Zeiten [21], und nur die Person anpasst der neuen Zeit. Es ist derselbe Gedanke nur lebendig in andern Personen, welche diese Sagen immer wieder in neuem und geändertem Gewande auftauchen lässt; das Kleid wechselt, der Leib bleibt gleich!

Und die Folge aus dieser Sage, die noch keinen Karl oder Friedrich im Wolsberge schlafend kennt, sondern nur den Alten vom Berge, für den Siegeberg und seine Umgebung? Mit einem Schlage erinnert uns das Zusammentreffen des Sigeberges mit dem im Wolsberge verborgenen König an die Wölsungasage und ihre Helden. In ihr haben wir den Sieggott Odin als Stammvater, als seinen Sohn Sigi, als seinen Nachkommen Wälse oder Wölse, als Nachkommen die Wölsungen Sigmund, Sigfrid, Siglinde, Signŷ [22]; sie alle tragen als Zeichen ihres Ursprungs das Sig- an ihrem Haupte, und als Wölsungen stammen sie ab von der Gegend des Sigambrerlandes an der Siga, wo sich Odins Sitze, der Sigeberg und der Wölsberg, gegenüber liegen. So gut die Chatten oder Oberfranken von Odins Wanderungen und seiner Sprossen Heldenthaten sangen und meldeten, mit um so grösserem Rechte nannte das Volk seine Gewässer und Berge mit den Namen des Göttergeschlechtes, von dem abzustammen es sich selbst in seinem Namen rühmte.

Und haben wir noch Zeugen dieses Zusammenhanges der Wölsungasage mit dem Siegthale, mit dem Haften des Odin- und des Sigfridsmythus an den Bergen und Burgen, die vor uns liegen? Tacitus, der Zeugen bester, der selbst, wahrscheinlich geboren im untern Germanien zu Bonna oder zu Colonia Agrippinae, das Sigambrervolk aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte [23], berichtet Annales IV. 47 von einer Sigambrischen Cohorte, die im Jahre 26 n. Chr. beim Kampfe gegen die Thracier an der Donau dem Solinus gute Dienste leistete. Er rühmt von ihr: promtam ad pericula nec minus cantuum et armorum tumultu trucem: kampfbereit seien sie und schrecklich in ihrem Kriegsgesang und ihrem Waffenlärm. Was können diese Krieggesänge anderes sein, als jene „alten Lieder," von denen uns derselbe Tacitus [24] berichtet, dass sie bei ihnen die einzige Art der Erinnerung und der Geschichtschreibung seien? So Watterich [25], und wir haben allen Grund, ihm sich anzuschliessen. In demselben Kapitel der Germania spricht Tacitus, der nach aller Wahrscheinlichkeit seine Nachrichten direkt vom

Rheine hatte, ja vielleicht selbst in der Germania inferior als kaiserlicher Präfekt weilte, von alten Namen der germanischen Stämme, die von Söhnen des höchsten Gottes herstammten. Er nennt die Marsi und die Gambrivii oder, wie die Stuttgarter Handschrift richtiger lesen lässt, die Sigambri.[26] Aus dieser Tacitusstelle geht hervor, dass Marsi und Sigambri keine Gentilnamen, sondern religiöse Ehrennamen waren, wie Ingaevones, Istaevones, Hermiones.[27] Auf diese Art kommen wir der Ableitung von Sigambri näher, als deren ersten Theil wir Sigi-, den Beinamen Odins = Sieger, nicht sigu = victoria betrachten müssen, denn von einem Gotte rührt nach Tacitus und der bisherigen Betrachtung der Name her. Das zweite Wort Gambri wird von Grimm und Zeuss von cambar = gambar = strennuur = tapfer abgeleitet und = Sigagambara mit „Siegtapfrer" übersetzt.[28] Nach der Ableitung von Sigi, dem Beinamen und Sohne Odins, kann diese attributive Bedeutung nicht Platz greifen; wir identificiren das Wort mit dem ahd. Stamme cund = gund = Kampf, als dessen Ableitung wir das mhd. champio und cempa = Kämpe, durch euphonische Verstärkung mit b oder p verändert, betrachten. Sigi-gambri bedeutet darnach die Kämpen des Sigi, die Krieger Odins. Es würde dieser Sinn der Ableitung von Suebus und Teuto entsprechen, die auf ähnliche Weise von Zio wahrscheinlich abgeleitet worden sind. Gleiches bei Gleichem lassen die Teutonen und Zjuvari[29] bei den Sigambri schliessen.

Wagen wir auf Grund der Erinnerungen des Sigeberg und des Wolsberg, des Waltens des Sieggottes und der Thaten der Sigambrer, der Nachrichten des Tacitus und des Plinius mit ziemlicher Sicherheit den Namen der Sigambri zu ergründen, so wird auch ihr Heros, dessen Stärke und Thaten noch heute die Siegländer in der Sage melden, die ihn „den starken Hermel"[30] nennt, nicht weit entfernt sein. „Man erzählt, auch Hercules sei bei ihnen (den Germanen am Rhein) gewesen und ihn singen sie als den ersten aller Männer, wenn sie zur Schlacht anrücken." So berichtet Tacitus im dritten Kapitel der Germania. Die Verehrung

dieses Heros bei den Franken mag ferner die Thatsache beweisen, dass Kaiser Postumus Mitte des 3. Jahrhunderts für seine Krieger aus den sigambrischen Bergen gegenüber seiner Hauptstadt Köln zu Deuso = Deutz einen Tempel erbaute jenem Herculus zu Ehren. Noch ist auf Münzen dessen Bild erhalten mit Keule und Bogen, die Löwenhaut auf dem linken Arm.[31]

Und nennt nicht das Nibelungenlied den Sigfrid, des Sigmund und der Siglinde Sohn, der König war drüben in Xanten, wohin einst die edelsten der Sigambrer auswandern mussten, den Besten, der je zu Rosse sass, leuchtet nicht seine Herosnatur durch das Ritterkleid des Mittelalters hindurch, ist er nicht der Schrecken aller Helden, der unbezwingbare Kämpe, den nur die Hinterlist ertödten kann? Ist er nicht selbst in seiner unbezwinglichen Heldenkraft das Symbol der Sigambrer, die nur feige List bezwang? Und in der Edda älterem Gewande da birgt des Sigurds = Sigverdr = Sigefred[32] identische Namensgestalt noch mehr der wahren Züge sigambrische Heroennatur. Da heisst es im Reginsmal von ihm, dem Enkel Yngvo's (= Ingo) — man meint den Tacitus mit seinem primus omnium virorum fortium zu hören —:

> Er wird der Männer Mächtigster werden,

und im Fafnismal[33] wird er gepriesen:

> Heil dir **Sigurd**, du hast Sieg erkämpft
> und Fafnir gefällt.
> Von allen Männern, die auf Erden wandeln,
> Weiss ich dich, den Unverzagtesten,

und weiter spricht ihn Regin an:

> Stolz bist du Sigurd und siegesfreudig.

Und die Wilkinasage, die dritte im Bunde, die aus dem Lande, wo die Sigambrer und ihre Bundesgenossen, die Marsi und Chamavi, die Chattuarii und Bructeri sassen, nach dem Norden gebracht wurde, diese ächt fränkisch sigambrische Quelle, sie berichtet dem **Kerne** noch die Sage von

Sigfrid, dem Schnellen, wie sie Jahrhunderte lang als „alte Lieder in deutschen Zungen“ und auf fränkischem Boden gesungen wurden.[34] Nur, wie erwähnt, hat der Strom der Zeit seine Alluvionen über sie ausgebreitet, und nur ein sorgsamer Spaten kann hier den Urboden aufgraben, der dort in der Edda offen zu Tage liegt.

Haben wir Sigefrid oder Sigurd auf unseren Wanderungen längs des Rheinstromes verfolgt, so bleibt noch übrig nachzuforschen, ob die Ableitung „Siegbringer“ oder gar „Friedereich durch Sieg“ mit den gefundenen Resultaten übereinstimmt.

Vor Allem ist festzustellen, dass bei den Niederfranken die Form Sigefred als Königsname nicht vorkommt, sondern Sigiperaht. So heisst Chlodwigs Enkel im 6. Jahrhundert, so der Sohn Dagoberts. Daraus entwickelten sich die Formen Sigiperht und mit Umstellung Sigipreht und weiter Sigibert und Sigibret. Aus ersterem wird dann Sigbert, Siebert, Siebrecht, letzteres ist die dem oberfränkischen Sigifred, Sigifrid entsprechende Form, die sich zu Sigfrid, Siegfried, Sifrid, Seifried entwickelte.[35] Von dieser Vertauschung zeugen noch Ortsnamen im alten Chattenlande: Siebertshöfe und Siebertshausen bei Ziegenhain, 1254 Sifridishusen, 1437 Syfertshusen.[36]

Wenn wir als ersten Theil des Wortes, das vor dem 6. Jahrhundert in Personennamen noch nicht vorzukommen scheint, das erhaltene Sigi, den Sohn und Beinamen Odins betrachten, so bietet sich uns für den zweiten das in ca. 370 altdeutschen Namen vorkommende Wort beraht dar.[37] Goth. bairht-a-s, as. berht, beraht, ahd. bëraht, përaht, mhd. bërht = clarus = hellglänzend gab es seinen Stamm zur Bildung der Göttin Perahta = Bertha = die Glänzende her.[38] Fassen wir peraht in Sigiperaht als Beiwort, das erste Wort als Grundwort und die Form = Sigi peraht, so erhalten wir „der glänzende Sigi.“ Fassen wir sigi als Ableitung des Gattungswortes goth. sig-is, ags. sige, ahd. sigu, sigo, sigi, siki, mhd. sige = Sieg auf, so bedeutete Sigfrid der „Sieg-glänzende.“[39]

Die erste Bedeutung erscheint nach dem Zusammenhang der Wölsungasage, dessen Patronynikum Vols oder Völse ebenfalls mit dem Glanzberg = Wolsberg und dem Glanze (altn. vols = splendor)[40] am geeignetsten zusammenhängt, als die am meisten berechtigte. Aus ihr erklären sich die Eigenschaften Sigfrids als Sonnengott und als Siegbringer. Ursprünglich verbunden, haben sich die beiden Bedeutungen getrennt, sich gespaltet, und während der erste Heros seine Spuren nur am Brunholdisstuhl und in einzelnen Zügen hinterlassen hat, während im Laufe kriegerischer Zeit sein sonnenhaftes Bild verblasste, hat sich des Helden Sigfrid Gestalt voll im kriegerischen Munde der Chatten und Sigambrer, der Franken im Süden und Norden erhalten, hat sich verändert und angepasst, hat fremde Elemente sich amalgamirt und sich ausgeprägt in den volksthümlichen Dichtungen der Wilkinasage und des „hörnernen Sigfrid" und in der kunstmässigen Weise des Nibelungenliedes und seiner Dependenten. —

Und siehe, die Sonne steht drüben über den Basaltbergen der Eifel, schon ziehen die Abendnebel herauf über das Land der Franci nebulones, der Nebel-Franken,[41] die im sumpfigen Rheingebiete des Tages der Rache einst wartend, gebannt hatte des Römers Machtspruch!

Jetzt vergoldet des scheidenden Sonnengottes letzter Strahlengruss den erglänzenden Wolsberg, den Stammsitz der Wölsungen. Jetzt taucht sie unter im Nibelungenlande, im nebligen Meer, und wenn wir jetzt sprechen: die Sonne geht unter, so mochte damals vor zwei Jahrtausenden der Rheinchatte, der sich stolz von Odin den Sigambrer nannte, verkündet haben: „Das ist Sigfrids, des Starken, trauriger Tod!"[42]

Aber horch! welch' Stimmengewirr, welch Lärmen und Schreien bricht hervor aus der Siegburg? — Ist es die Trauer über der Sonne Scheiden? — Nein, so mythologisch denkt man in diesen Hallen nicht, es sind die Stimmen der

Irren, die du aus den alten Klostermauern hörst, die jetzt der Geist der Neuzeit bevölkerte mit den Gestalten der mente capti! Hübsche Verwandlung von Odins heiligem Berg zur Irrenanstalt! Uns aber, die wir hier beenden die Wanderungen im Nibelungenlande, uns beruhigt diese Rückverwandlung! Erinnert sie uns doch an den Spruch „Irren ist menschlich", und tröstet uns doch für die Irrthümer in den „mythologischen Wanderungen" des Dichters Wort:

„Nur der Irrthum ist das Leben."

Anmerkungen.

[1] Jahrb. d. V. v. A. i. Rheinlande VIII, S. 52—75, XVII, S. 16; über Gesoniacum oder richtiger Gaesoriacum vgl. d. V's Aufsatz in der Rheinisch-Westph. Monatsschrift II. J. 7. H. Bonna u. Gaesoriacum.

[2] Simrock: das Rheinland S. 438, 439; Rheinfahrt S. 313 bis 315; A. Horn, das Siegthal S. 64—80.

[3] Watterich: die Germanen des Rheins S. 65—126, Bornhak: Gesch. d. Franken I. S. 113—131; von Peucker: d. d. Kriegswesen d. Urzeiten III. S. 140—150, 331—381 u. s. w.

[4] Jahrb. d. V. v. A. i. Rheinlande VIII, S. 52—57; von Peucker a. O. III. S. 275—278.

[5] Zeuss: d. Deutschen u. ihre Nachbarst. S. 83—87, 336—338; Watterich a. O. S. 126, 149—153.

[6] Gute Schilderung dieser Vorgänge bei Watterich a. O. S. 124—126.

[7] Grimm, d. M. S. 180; Wolf, Beitr. z. d. M. I. S. 35.

[8] Simrock a. O. S. 438.

[9] Jedes Lexikon mag darüber belehren; Weber, de Mercurio S. 6 führt allein von Hermes 16 abgeleitete Namen an; von Hermin oder Irmin 14 solche Ableitungen.

[10] Watterich a. O. S. 126.

[11] Saemundar Edda von K. Hildebrand S. 14 b, 43 a, 79 a, 266 b, 304 b.

[12] Grimm: d. M. S. 122, 24.

[13] Saemundar Edda S. 266 b.

[14] Wolf a. O. I. S. 128.

[15] Förstemann: A. N. II. S. 1330.

[16] Arnold: Ansiedel. u. Wander. d. St. S. 338, 409, 419, 477, 517.

[17] Ueber das Gebiet der Sigambrer vgl. noch ausser den unter Anm. 3 angeführten Stellen Förstemann, A. N. II. S. 1335, 1336; Pauly's Real-Encyclopädie unter Sygambri. Es lag ohne Zweifel ursprünglich von der Ruhr bis zur Lahn.

[18] Ausser den angeführten Stellen vgl. Holtzmann: germ. Alterth. S. 103, Simrock d. M. S. 245, Wolf a. O. I. S. 128, 130. 132.

19: Horn: das Siegthal S. 81.

20 Rheinfahrt S. 315.

21 Bechstein: Mythe, Sage etc. III. S. 183, vgl. mit Edda: Helgakwida III. am Schluss: „es war Glauben im Alterthum, dass Helden wieder geboren würden; aber das heisst nun alter Weiber Wahn.“

22 J. Grimm in Haupts Zeitschrift I. S. 2—5; vgl. in der Edda: Helgakwida u. Sinfiötlalok; Watterich a. O. S. 64 u. s. w. Hier sei bemerkt, dass die Blutschande, aus der in R. Wagner's „der Ring des Nibelungen“ Sigfrid-Sigurd entspringt, durchaus der klassischen Ueberlieferung ins Gesicht schlägt. Mit seiner Schwester Signý-Siginini zeugte Sigmund den Bastard Sinfiötli, der im Beowulf Fitela heisst; J. Grimm a. O. S. 4.

23 Pauly's Realencyclopädie unter Tacitus; Holtzmann: germ. Alterth. S. 23; Teuffel: Gesch. d. röm. Literatur §. 315, 6.

24 Tacit. Germania C. 2 u. 3.

25 Watterich a. O. S. 64.

26 Holtzmann: germ. Alterth. S. 28.

27 Plin. n. h. IV, 28 ed. Jahn; Tacit. Germ. C. 2 in Germania antiqua von Müllenhof.

28 Zeuss, d. Deutschen S. 83; Förstemann A. N. II. S. 1336; Forbiger in Pauly's Real-Encycl. unter Sygambri von Sig = Sieg (Fluss) und gaum = Mann = Siegmänner. J. Grimm in Gesch. d. d. Spr. S. 367 = „die siegreichen“.

29 D. V's „Götterglaube u. Nibelungenring“ S. 16 u. 22.

30 Horn, das Siegthal S. 106—109; hier Sigfrid confundirt mit dem Gotte Hermin, Irmin, Ermin.

31 Watterich a. O. S. 169.

32 J. Grimm in Haupts Zeitschr. I. S. 4.

33 Reginsmal bei Hildebrand 14a; Fafnismal 23 u. 25.

34 Zeuss: die Deutschen S. 328—338; Watterich a. O. Karte; Wilkinasage C. 367.

35 Förstemann, A. N. I. S. 1088—1092; J. Grimm bei Haupt a. O. S. 4.

36 Arnold a. O. S. 409.

37 Förstemann, A. N. I. S. 235.

38 Fick: vergl. Wörterbuch S. 814; Curtius gr. Etym. S. 177.

39 Fick a. O. S. 891; Curtius a. O. S. 183.

40 J. Grimm bei Haupt a. O. S. 3; die Gründe für die Namengebung „Glanzberg“ können hier sehr verschieden sein; vor Allem

ist die Nähe des Sigeberges entscheidend, dann vielleicht der Metallreichthum der Wolsberge, daher die Zwerge in ihrem Innern; vgl. das Siegthal von Horn S. 81.

41 Vopiscus Probus 11; Watterich a. O. S. 170; östlich des Niederrheines das Gebiet der Franci nebulenes, die später auch den Westen des Niederrheins an sich brachten.

42 Dass solche mythische Methaphern den Kern zu langausgesponnenen Mythen bilden und andrerseits als Reste mythologischer Vorstellungen verbleiben, hat bekanntlich Max Müller in seinen Lectures u. Essays nachgewiesen.

Rückblick.

Wer unter den Touristen — und sind wir es nicht bis dahin gewesen? — hübsch zu Fuss den Rigi oder die Hohe Salve ersteigt, kennt nicht die Lehre, erst nach gethaner Arbeit des 5—6000 Fuss-Erklimmens den Blick zum Rückwärts zu wenden? Und dann oben, heisst es vulgo, lasst ihr Murray- oder Bädeckerstudirte das trunkene Auge schweifen auf den Höhen und Thälern, den Wassern und Seen! Doch auch die andere Seite der Betrachtung — man könnte sie im Gegensatze zur vorigen ästhetischen die historisch-genetische nennen — hat ihre Vorzüge, besonders wenn man weniger auf die Palette und das Album, als auf Inschriften und Manuscripte zu schauen pflegt. Wir haben Schritt für Schritt die Aussichten oder wissenschaftlich die Schlüsse und Folgerungen verfolgt, und wenn auch hie und da der Blick schweifte in die blaue Ferne, ein andermal in ein stilles Waldthal, das drittemal auf Alpenrosen und Edelweiss am Rande des Abgrunds, oder wissenschaftlich der Hypothese, stets schauten wir einen Theil des Ganzen, wenn auch in immer veränderter Perspective, in stets wechselnder Stellung. Ist es nun andererseits Princip der Aesthetik, dass man ein Kunstwerk nur von verschiedenen Standpunkten aus erkennen kann, so wenden wir dieses Kriterium auch auf unsere bisherige Betrachtungsweise an und combiniren die Resultate der vergleichenden Beobachtung und die der wechselnden Perspektive schliesslich zu einem möglichst umfassenden Rückblick auf die ganze Sce-

nerie, deren Reiz wir im Einzelnen mit manchem Schweisstropfen als Tribut der Arbeit gekostet haben. Selbstverständlich kann diese Rundschau nicht alle Hügel und Wasserfäden der Landschaft, alle erratische Blöcke und grottesken Felsen der Thäler, alle Buchtungen und Untiefen der Seen umfassen, darauf müssen wir verzichten, denn die Aussicht ist grossartig, und die Sonne muss bald dort am Rande unserer Wanderungen versinken!

Introite et hic sunt dii! — —

Messen wir mit einem Blicke unserer Wanderung Endpunkte ab, so sind wir von den Spitzen des Teutoburger Waldes vom Lande der Lippe und dort von Xanten her und dem Castra vetera gelangt bis an des Waskenwaldes Rand an der Moder bei Hagenau. Es ist das ganze Frankenland am Rhein! [1] Den ganzen Mittelrhein haben wir berührt; zwar fehlt manche duftige Blume im Kranze, doch sind deren genug im Ueberblicke der Flora Blüthen, des Mythus Walten, der Götter Spuren zu erkennen.

Auf einer Reihe von Bergen, deren Kämme mit dem schirmenden Steinwall bedeckt sind, haben wir Erinnerungen in Namen und Sagen an der Vorzeit Ideale entdeckt. Und diese mythischen Spuren auf dem Drachenfels und Donnersberg, der Dürkheimer Ringmauer und dem Orensberg stehen am Rheine nicht allein da. Auch im Ringwall z. B. auf der Houbirg bei Nürnberg [2] erinnern Namen und Mythen an die germanische Götterwelt, und Dr. Much hat in Oberösterreich und Niederösterreich [3] an zahlreiche alte Befestigungen geknüpft gefunden die Stätten altheidnischen germanischen Gottesdienstes. Unterziehen wir die Namen der Berge, die bei J. Grimm, K. Simrock, W. Wolf mit den Benennungen von Wodan-Odin, Donar-Thor, Tyr-Zio, Balder und Irmin sich finden, so wird man zu dem evidenten Schlusse kommen: dass der germanischen Götter Wohnstätten innerhalb der Steinkreise auf den ragenden Bergen gedacht wurden. Ob allerdings die Steinwälle auf dem Altkönig im Taunus, auf der Teutoburg im Teutoburgerwalde,

auf dem Donnersberg bei Worms, auf der Houbirg an der Pegnitz diesem religiösen Umstande die alleinige Entstehung verdanken, bezweifeln wir billig aus archäologischen und strategischen Gründen. Wohl aber werden unsere Vorfahren am Rheine bestehende Ringwälle und hervortretende Punkte innerhalb derselben, so den Brunholdisstuhl, den Brunhildestein, den Orensfels, den hohlen Fels, die Drachenkammer, für die Ausübung ihres Cultus benutzt und sie mit dem Namen des verehrten Gottes gekennzeichnet haben.

In dieser Bedeutung der Ringwälle für den Germanen-Cultus stimmen Namen und Wälle, Archäologie und Mythologie, Much mit Grimm, der Verfasser mit J. Wolf überein.[4]

Auch über die Vertheilung dieser heiligen Berge im Grossen und Ganzen im Mittelrheinthal, das als die eigentliche Aktionslinie der fränkisch-chattischen Stämme nach den Untersuchungen von Bornhak und Watterich, von Zeuss und Arnold betrachtet werden muss, lassen die Wanderungen noch Andeutungen übrig. Der heutige Odenwald hat seine erste urkundliche Schreibart glücklich gewahrt. Seine älteste Gestalt lautet Otenwald, Odenwald, und erst die mönchische Interpretationswuth machte daraus einen Odtonwald und Odonewalt. Zeuss sah hierin einen Audinewald, ein silva deserta, den „wüsten Wald.“[5] Doch das war damals zur Zeit der Völkerwanderungen und der ersten Ansiedlungen jeder grössere Gebirgscomplex, warum gerade dieser besonders? Sprechen doch noch die Chronisten zur Zeit Ludwigs des Frommen von des Vosagi secreta, und die Ortsgründungen im Waskenwalde waren noch damals leicht zu zählen.[6]

Eine Reihe anderer Umstände unterstützt die schon von Rhenanus[7] aufgestellte Ansicht, dass dieses Gebirg von Odin den Namen trage. So findet sich an seinem Westabhange das früher rechtsrheinische Odigheim, einst anno 786 Odenheim. Dort soll nach dem Nibelungenliede[8] in der Nähe der Karolingerstiftung Lorsch Sigfrid von Hagen erschlagen worden sein. Es heisst:

> vor dem Otenwalde ein dorf lît Otenheim,
> dâ vliuzet noch der brunne, des is zwîfel dehein.

Im Wormsgau gegenüber liegt Udenheim, dessen Otenheimer marca die Lorscher Urkunden im 8. Jahrhundert erwähnen. Im Creichgau liegt ein gleiches Odenheim[9], und das Otingkoben, die Hufe Odins am Fusse des Odinberges, haben wir oben (unter 4) kennen gelernt. Diese Analogien stützen die Vermuthung des Archäologen Rhenanus, der wir uns nach dem Laut der Urkunden anschliessen, dass einst das Gebiet des Malchen und des Felsmeeres mit seinen vulkanischen Kuppen so gut wie die drunten im Siebengebirg den Namen der Götter trug.

Der Otzberg bei Hering, der Gotthartsberg bei Amorbach, der Heunenaltar bei Grossheubach, die Heunsäulen auf dem Heunberg u. A. unterstützen mit weiteren Gründen die religiöse Weihe dieses Gebirgsstockes an der Bergstrasse.[10] Und für ein Bergvolk, das gewohnt war, den Göttern die höchsten Haine zu weihen, das herniederstieg vom Hercynischen Walde, das als Endpfeiler der Rheinebene zur Linken den Odenwald, zur Rechten den Donnersberg ersah, für das musste der erste Gedanke der sein, dem allwaltenden Götterpaare Odin und Thor die beiden Säulen am Rheine zu weihen! — Und wer waren diese Kriegerschaaren, die dem Speere Wodans und dem Hammer Donars die Grenzmarken ihrer Gaue zum Schutze anbefahlen? —

Waren es die Burgunden, die allerdings vom Mainlande aus zu beiden Seiten des Rheines von Mainz bis an die Queich die Lande in Besitz nahmen?[11] Ohne Zweifel war ihre Religion die germanisch-scandinavische.[12] Doch war ihr Aufenthalt am Rheine zu kurz (nach A. Jahn nur von 413 bis 443), als dass die Berge dauernd bis auf die Gegenwart sich mit des Nordens Stamm und Mythen hätten bevölkern können, und dann hielt schon vor 419, unmittelbar nach der Besitznahme der Gaue auf dem linken Rheinufer, vielleicht als Bedingung dafür, das Christenthum seinen siegreichen Einzug bei ihnen.[13] Ihr Aufenthalt am Rheine kann nicht die Berge getauft haben; das muss entweder schon vorher oder nach ihnen von heidnischen Germanen geschehen sein. Vor ihnen bevölkerten Nemeter, Vangionen und Triboccer diese

Rheingaue; nach ihnen besiedelten die Chatten den Lobden- und Creichgau, den Worms- und Speyergau bis an die Queich mit ihren heim und hausen, bach und dorf, denen nur selten alemannische weiler und hofen, bronn und ingen den Gegenlaut entgegenrufen.

Der alten Vangionen und Nemeter Gottesdienst von Odin und Thonar mag schon längst in den des Mercur und des Jupiter übergegangen gewesen sein,[14] da brachten die seit dem vierten Jahrhundert bis Ende des fünften von Nordosten, den Flüssen nach, einwandernden Oberfranken[15] neues Leben in die halberloschenen Mythen und Sagen der germanischen Vorbewohner, die theils dem ihrigen, theils dem Stamme der Sueben-Alemannen angehören mochten. Die alten Namen vom Odinswald und dem Donarsberg wurden wieder frisch, neu zogen ein die Stammesmythen vom Sonnensohne Sigfrid, des Siegvaters Glanzsohne, der am Taunus und an der Hart die Wünschjungfrau Brunhild vom Todesschlafe erweckt. Und Jahrhunderte lang noch mochten sich hier im Schutze der Berge die heidnischen Vorstellungen dieser Franken erhalten haben. Das „Beuge den Nacken stolzer Sigamber", das zu Rheims Remigius dem Salier Lodwig zurief, war noch lange kein Hinderniss für die nur freiwillig dem Heerbanner folgenden chattischen Krieger zu den alten Göttern zu beten.[16] Auffallend arm sind die fränkischen Reihengräber am Gebirge der Hart an christlichen Symbolen.[17]

Wenn W. Löbell schreibt:[18] „Der Polytheismus ist an den Boden gebunden, die Götter sind Mächte der Ort- und Landschaften, deren Charakter und Farbe die ihrigen durchdrungen hat," so gilt dieser Satz besonders für diese Franken, welche vom Centralpunkte merowingischer Königsherrschaft entfernt, noch bis zur Neuerrichtung des Bisthums Worms im siebenten Jahrhundert unter König Dagobert, ja bis auf die glaubenseifrigen Karolinger, welche Klöster und Abteien rechts und links des Rheines gründeten, ihren Göttern angehangen und ihre Mythen sich erzählt haben werden.[19] Vom vierten bis sechsten Jahrhundert konnten sich demnach

im rheinischen Chattenlande noch die Vorstellungen von Odin und Donar erhalten und lokalisiren, konnten die Mythen von Sigfrid und Brunhild sich entwickeln, konnten die Berge und Felsen die Namen hören, deren Laute ihnen eingeschrieben wir auf den Wanderungen gelesen haben. Und dann vom siebenten bis neunten Jahrhundert begann beschleunigt von der Pipine und der Karole christlichem Gründungseifer die Umwandlung der Odinsberge in Michelsberge, der Donarshaine in Peterskapellen; da zog der Marienkult mit seinen süssen Legenden, das Christusbild mit seinen Begleitern St. Georg und Martin herauf vom Niederrhein, der alten Freya und Perahta, der jüngern Brunhild Angedenken mit neuen Fäden zu verdecken, an Stelle des Helden Sigfrid den Drachentödter St. Georg, den Ritter Martin oder gar wie in Xanten den heiligen Victor zu inthronisiren.[20]

War es im Süden, dass der Chatten Gebiet die heiligen Berge abschlossen, so auch ähnlich im Norden, wo Stromberg und Godesberg als Wächter der Gebirgspforte hochragenden Hauptes sich erheben und hinabsehen auf die niederrheinische Ebene. Wie wir oben (unter 11) gesehen haben, waren die beiden Eckpfeiler des rheinischen Mittelgebirges gleichfalls dem Odin und Donar geweiht, und so verschlossen auch im Norden die beiden Sieggötter des gebirgigen Rheinlandes Eingang.

Hier waren der Sigambrer Schaaren die Sieg, die Lenne, die Ruhr entlang nach der Niederebene zu gerückt und hatten auf ihrer Rheinfahrt gleich ihren Brüdern im Süden die Namen ihrer Götter mit hinab an die Ufer des Rheines genommen. Auf dem Sigeberg ehrten sie den Sieggott und nach der gezwungenen Auswanderung in die Sümpfe der Veluwe und hinüber ans linke Rheinufer ehrten sie noch fort die alten Götter, meldeten[21] ihre Lieder weiter von der Schicksalsgöttin Urth, und erzählten die alten Gesänge noch immer vom Helden Sigbert-Sigfrid und seinen Thaten und Fahrten bis zu seinem tückischen Tode. Wie die Oberfranken am Brunholdisstuhl an der Isenach und am Brunhildisbette neben der gebrochenen Saalburg der Werdekraft der

Erde ihre Huldigung brachten, so die Niederfranken an der Urthun-sula in der Veluwe, in deren Nähe am Spelderholt die Dingstätte lag und noch jetzt die Landeshuldigung stattfindet.[22] Wie die an Abenteuern, Drachentödtungen, Zweikämpfen reichere Wilkinasage ersehen lässt, mögen die carmina antiqua bei den streitbaren Nachkommen der alten Sigambern am Meeresstrande in etwas rauherer Weise, in etwas mehr kriegerischem Tone erklungen haben, als drüben im milderen Süden am Hange des Waskenwaldes und des Taunuszuges.

Wenn Hellwald[23] mit Recht sagt: „Wie dieses höchste Ideal (= Gott) gedacht wird, hängt natürlich von der jeweiligen Bildungsstufe des Menschen ab," so fügen wir diesem Axiom aller Religionsentwicklung hinzu, dass das Bild dieses Ideals nicht nur von der Bildungsstufe, sondern auch von der Umgebung, dem Gesammteindrucke der Lokalität abhängen muss. Der grimme Wüstengott der Israeliten unterscheidet sich von dem milden Zeusbilde, wie die gliederüppige Brahmagestalt von dem düsteren, einäugigen Wodan. Natürlich, im brennenden Sande, im Schreckniss der Wüste musste das Ideal der Ideale sich anders gestalten, als an den lieblichen Gestaden von Hellas, als unter der Sonne Griechenlands. Das Christusbild des streitbaren Kreuzritters ist ein anderes denn der Idealkopf, der einem Cornelius vorschwebte. Auch die Christusidee hat sich entwickelt und angepasst!

Und wie diess Anpassungsgesetz der Mythusentwicklung im Grossen gilt, so muss es auch im kleineren Massstabe nachweisbar sein. Im rauheren Norden, am brandenden Meere, — gedacht von rachedurstigen Sigambern als Ideal des Kriegers, der dem Römer Verderben schwört, als Ideal der Schlachtenjungfrau, die den Helden nach Walhalla geleitet, — ward Sigfrids und Brunhilds Gestalt in rauhere Formen gegossen. Das Andenken an den Sonnenjüngling, der an Balders Stelle[24] in den Mythus getreten war, der natürlich mit der Zeit in menschenähnlichere Wesen die Asen der alten Heimat umgewandelt hatte, war im Herzen des nordischen Kriegers allmälig erloschen. Dort

auf den Steppen Osteuropa's, wo noch in Frieden der Colone seine Heerden täglich hinaustrieb, wo noch die einigen Stämme sich nicht des Ansturmes feindlicher Eroberer zu erwehren hatten, da mochte der Mythus hoch stehen von des Taggottes Tiu oder Zio hehrem Sohne, dem milden Lichtgotte Balder[25] und der Erdengöttin Idunn, die den Beinamen Nanna „die Blüthe" führt. Doch als die wandernden Germanen nicht mehr allgemein Tiu führte, als der Wanderer Wodan mit seinem Speere die vorrückenden Krieger an des Rheines Gestade führte, als der Leuchtgott im Kampf um das Dasein zum Sieggott wurde, als den Römer, den Wälschen traf zum grimmen Streite zu Caesars Zeiten und vorher der Sigambrer, da musste sich auch das Ideal der Männer, der primus omnium virorum, anders gestalten, er musste sich den neuen Verhältnissen anpassen. Andere Zeiten — andere Menschen — andere Götter.

Tempora mutantur et dî mutantur in illis!

Der leuchtende Bäldäg = Baldur,[26] der weiseste, beredteste und mildeste unter den Asen, der von Gesicht so schön war und so glänzend, wie die Edda erzählt, den auf Anstiften Loki's, des bösen Principes, der unschuldige Hödr mit dem heiligen Mistelzweige erschlägt,[27] er geht in der Wanderung der germanischen Stämme zu Grunde. Nur einige Ortsnamen melden in Deutschland noch von ihm,[28] nur der Pulletag oder Pfultag am Rheine[29] gedenkt seiner zur Zeit, wo er nach Holtzmanns Ansicht aus der Unterwelt zum schönen Monat Mai wiederkehrt, nachdem er, wie noch Anzeichen künden, zur Zeit der Sonnenwende, am Johannistage, geschieden war.[30] Ihn den Lichtgott ersetzt nun der Sieggott. Und dieser musste der Natur der Sache nach menschlicher werden, er musste sich anpassen dem Ideale der Krieger, der Chatten. Noch hat er hinlänglich Reste an sich der alten Natur, deren Gewand er auch im Sigambrerlande nicht ganz abstreifen konnte. Doch aus dem weisen, beredten und milden Asen wird der starke, der kühne und der schnelle Held.[31] Der Streit ist an die Stelle

seiner Milde getreten, der Sieg an die seiner Weisheit. Doch in Resten musste sich seine frühere Natur erhalten, ja sie bricht noch an mancher Stelle so stark hindurch, dass man billig annehmen muss, die Vorstellungen vom Sonnenjüngling haben sich angepasst den neuen Zeitläufen, sind modificirt, nicht vernichtet.

Es bleibt seine Unverwundbarkeit in der Hornhaut, es bleibt seine Weisheit in der Vögelstimmen Verständniss, es bleibt seine Milde in der Dummdreistigkeit. Und seine Todesart ist die nemliche, nur mit der Anpassung, dass Brunhild des Mordes Anstifterin wird. In der Edda stirbt Sigurd von Guthorm, der Hödr entspricht, und Loki hat sich getheilt in Gunnar und Högni nach dem Gesetze der Theilung der Personen bei produktionellem Anwachsen des Mythus. Und die Braut Idunn, die holde Blüthe muss sich ändern in die Schlachtenjungfrau Brunhild,[32] deren schützende Brünne der Erdengewalt und der Zukunft Werden noch andeutet, das zur Erscheinung zu bringen die schnelle Sonne berufen ist. Dem Scheiden Nanna's nach Balder's Mord entspricht Brunhild's Todesfahrt nach Sigurd's Sterben: die Erde erstirbt, wenn ihre Nebelgespenster, die Nibelungen, die Sonne erstickt haben.

Nachdem die nordfränkische Urth, deren Cultus nach germanischen Analogien zu schliessen dem Mylittadienst der Babylonier ähneln mochte, aus einer Erdengöttin zu einer Kriegsgöttin sich wandelte, nahm sie bei dem Ueberflusse ihrer Züge und wohl unter dem Einflusse nordischer und südlicher Sonne eine doppelte Gestalt an. Die Brunihild, die Bellona loricata, die Panzerwalkyre ist die Doppelgängerin der Grimhild, der Bellona galeata, der Helmwalkyre. Ihre Differenzirung, sowie der Gegensatz zwischen Sigfrid und Gundar, dem Vertreter des Lichtes und Tages und dem des Dunkels und der Nacht brachte das feindliche Paar Sigfrid-Grimhild und Gundar-Brunhild zu Stande, nachdem vorher die Einheit bei der weiblichen Gestalt eine Vereinfachung des Mythus verlangt hatte. Die Trennung beider Gestalten mochte wohl auch ethnischen Differenzen zwischen

den rauheren Niederfranken ihren Ursprung verdanken, die in Berührung mit den Friesen die Gürtelgöttin kennen gelernt hatten, während die südlicheren Oberfranken an der milderen Gestalt der Erdengöttin festhielten. Auf diese Differenzirung der weiblichen Gestalten weisst ausser lokalen Anspielungen (unter 5 und 6) in letzter Linie die Gestaltung der Nibelungensage auf mittelrheinischem Boden hin, die ausführlich die Aventiuren von Kriemhild, ihrem Raube durch den Drachen, ihrem Aufenthalt auf dem Drachenfels weiss und erzählt.[33]

Und die Asen selbst, die lichten Götter, müssen weichen mit des Lieblings Untergang und

> los und ledig wird Loki der Bande,
> und der Götter Dämmerung bricht ein verderbend.

Und diesem Tage, wo die Leuchte den Lichtgöttern erlöscht, entspricht eigentlich und ursprünglich (?) in der Edda der Kampf der Budlungen und Giukungen, der des ermordeten Helden Verwandte verschlingt.[34] Bald aber verband sich in der Mythe ein neues Motiv mit der Göttersage, die schon im Kampfe mit neuen Ideen auf den menschlichen Standpunkt herabgesunken war, die Blutrache und die Vergeltung. Wie vom Himmel das Ideal, der Naturgott herabfiel auf die Erde, wie der Sonnengott Balder zum Sonnenhelden Sigfrid und dieser am Ende zum Sigambrerheros und zum rheinischen Königssohne herabgesunken war, da musste er und seine Geschichte annehmen alle Farben der Umgebung. Des Geschlechterverbandes rächendes Recht musste des Heros tückischen Mord entsühnen lassen, und König Atli lässt Gunnar und Högni auf gleich tückische Art zur Hel fahren.

Wie Edda und Wilkinasage bezeugen, ward im rauheren Norden der Riss der alten Zeichnung zwar strenger und starrer, doch die Contouren sind auch besser erhalten, und die alte Märe meldet am besten die nordische Saga. Im Süden, am sonnigen Rheine, wo das Herz freier schlägt und die Stimme voller tönt, wo mit des Römers Cultur sich inniger band des Germanen Kraft, wo der Gestaltungstrieb

reicher, wo den wonnigen Boden üppiger düngte der ländergierigen Germanen Blut, wo Ubier mit Sueben, Alemannen mit Chatten, Franken mit Burgunden sich herumschlugen und sich vermischten, da musste der Tannen strenge, kalte Gestalt der Reben weicherem Laub weichen, da wurden die Töne voller, die Gewänder prächtiger, da schlug der Sänger auf vielsaitige Harfe, da schwoll die vergehende Sage, der aussterbende Mythus an zum tosenden Strome des germanischen Epos, da ward aus den alten maeren, den carmina antiqua der Sigambrer und Chatten, das Nibelungenlied.[35]

Wie sich im nördlichen Rheinlande mit der Sigfridssage die von Dietrich zu einem Ganzen, der Wilkinasage, verband, worin des zweiten, des Landesangehörigen, des fränkischen Königs Schicksale die erste Rolle, den Grundton abgeben, so hat sich im Süden die Märe vom Schicksal der Burgunden mit den Nachklängen der Sigfridssage, die Berge und Burgen erzählten, zu einem neuen Akkorde geeint, der in der Nibelungensage in helle Töne erklingen liess der ehemaligen Landesbesitzer Herrschaft und Niedergang. So verschieden auch beider Gestaltungen in anderem Lande, unter anderen Leuten wurden, so sind doch beide Entwicklungen, deren genetische Anfänge wir auf dem Wege unserer Wanderungen, auf den Wällen des Waskenwaldes und den Burgen der Hercynia aufzuspüren suchten, beeinflusst und getragen von demselben Stamme, dem der Franken. Wenn deren Haupttheile, die Chatten im Süden, die Sigambrer im Norden, auch räumlich auseinander gingen, wenn die einen vordrangen vom Quellgebiete der Lahn und Nidda nach Südwesten, die anderen vom Ursprung der Sieg und Eder nach Nordwesten, so war es doch derselbe Gedanke, der sie beseelte bei ihren Zügen in das gesegnete Rheinland, der des siegreichen Einwanderns in die Gaue, die der flutende Nebel bedeckte. Niblungen, Nebelmänner, Franci nebulones[36] sind sie beide die Nord- und Südfranken, in beider Gebiet waltet der Nebel, den die siegreiche Sonne durchbrechen muss, um bald ihrer Gewalt tückisch wieder zum Opfer zu fallen.

Wohl wird in dem eddischen Gegensatze zwischen Wölsung und Niflung, zwischen den Lichtsöhnen und den Nebelkindern ein mythischer Gegensatz versteckt sein, der auf indischem Boden sein Gegenstück und seine Erklärung findet in den Lichtgeistern Devas und den dunklen Asuras, auf griechischem Lande in dem Kampfe zwischen den Olympiern und den Giganten, den Apollons Pfeile entscheiden.[37] Doch nicht mehr im vorgeschichtlichen Besitze der weitgedehnten Landschaften, wo allein die Naturkraft im Sinne des Germanen die Mythen erstehen liess vom Sieg der Sonne über des Dunkels Dräuen, hineingedrängt in das Ringen mit Rom, in den Kampf mit benachbarten Stämmen, im Besitz von des Rheinthales nebliger Flur, — da musste der Mythus sich umbilden, sich anpassen den veränderten Ideen, sich anpassen der neuen Landschaft, sich anpassen dem neuen Volke und seiner Gestaltung. So wurden die Franken selbst zu den Nebelmännern, so ward Balder-Sigfrid an der Sieg zum Heros des Sieges, zum Hercules der Sigambrer, während im milderen Süden, am Main, sich mehr Erinnerungen an des Sonnensprossen Urbedeutung erhielten.

Stets aber waltet in diesen Umbildungen und Anpassungen, diesem Blühen und Sinken, diesem Wandern und Weichen, diesen Namen und Mythen, diesen Mären und Sagen das Gesetz. Die Kraft der Erhaltung ringt mit der der Zerstörung, das Gesetz des Conservatismus mit dem des Productivismus, das Princip der Differenzirung mit dem der Isolirung, es sind widerstreitende Mächte, deren Ringen das Neue das Werden und Sein dankt.

Dem Volksgeiste und der Landschaft entstammen jene Märchen und Sagen, jene Gebräuche und Glauben, jene Namen und Symbole, welche weder der Bekehrungseifer des Bonifacius und Anno, noch die Purificationen des Luther und Zwingli, noch die Lehren des Materialismus und des Rationalismus auszurotten vermögen.[38] In neuer, proteusartiger Gestalt werden sie stets dem Hexenkessel der Phantasie entsteigen. Doch erneuert, vergeistigt, verklärt werden sie durch das Walten des Zeitgeistes, der in neue Formen der realen

Welt gegossen auch neue Gestaltung der idealen Welt verlangt. So wird aus Balder ein Sigfrid der Sigambrer und Chatten, aus diesem Licht- und Sieggott der Königssohn und Ritter der Franken, aus ihm endlich das menschliche Ideal, welches Dichter und Maler aus ihm zu erschaffen suchen.[39] So sein Leben ein Bild des mächtigen Stromes der Cultur! Doch auch versandende Bäche und moorige Sümpfe weisst der Erde Fläche auf. Auf dürrer Heide erfrischt den schlafenden Sigfrid kein lebendiger Hauch; nach dem Gesetze der Degeneration entartet sein Idealbild allmälig vom Sonnengott zum tapferen Landsknecht und endlich zum Hirtenjungen, der als starker Hermel, der in den Brunnen steigen muss, den hinabgeworfenen Mühlstein als Hemdkragen trägt und die Kirchenglocke als Schlafmütze aufsetzt.[40] Allerdings vom Erhabenen zum Lächerlichen waren hier viele Schritte; der Witz im Mythus braucht lange bis er sprechreif wird.

Und andrerseits im Märchen, da hörst du als horchendes Kind die Wundermäre vom Dornröschen, die wieder nichts anderes bedeutet als den Mythus von Sigfrid und Brunhild. Noch sind die Hauptzüge erhalten. Die schlafende Jungfrau, die Dornhecke sind getreten an die Stelle von Wafurlogi, der Prinz ohne Furcht und Tadel, der die Braut sich holt, das sind im Märchen dieselben Züge, wie wir sie am Brunholdisstuhl und an der Seifriedsburg, in Worms und am Siebengebirge kennen gelernt haben.

Doch nicht mehr Ideale waren sie, dieser Prinz und seine Prinzessin; gut für Kinder und Ammen Jahrhunderte lang, bis sie die Finderhand des Mythenforschers in Gesang und Dichtung zu Objecten deutscher Kunst erhoben hat.[41]

So der auf- und niedersteigende Gang des Mythus und der Märe vom Helden und vom dummen Jungen, von der Erdengöttin und der Königstochter. Wer will die labyrinthischen Gänge des Mythus und seiner Ideale und seiner Ideen alle durchwandern? —

Wohin? und wozu? fragst du am Schlusse, mein Wanderkamerad!

Wohin wird der Mythus wandern? Er wird neue Ge-

staltung in neuen Zeiten sich für Paläste und Throne schaffen, er wird auf der anderen Seite auch niedertauchen in die Hütten und Gassen; dort wird er erheben und prunken, hier freuen und trösten. Wozu? — das wissen wir nicht, ist er doch nur ein Glied der grossen Kette, deren Anfang wir zu heben versuchen aus der Erde Tiefinnerem, deren Schlussring aber liegt in den Sternen. Aber eben desshalb, möge keiner, der am blendenden Sigurd die Sinne ergötzt, geringe achten des armen Mannes gehörnten Siegfried oder des lächelnden Kindes holdes Dornröschen; alle sind sie Glieder der grossen Kette, deren im Nibelungenlande noch verborgene mit Rost bedeckte edle Reste nachzuweisen war die Absicht und das Ziel dieser

mythologischen Wanderungen.

Anmerkungen.

[1] Der sicherste Führer für die Ausdehnung der Franken sind nach Arnolds Untersuchungen die Ortsnamen; vgl. über der Franken Ausdehnung seine Ansiedl. u. Wander. d. St. S. 147—240, besonders S. 235 u. 236; ausserdem J. Grimm: Gesch. d. d. Spr. S. 358—374.

[2] Vgl. d. V's Aufsatz: die Houbirg bei Nürnberg in d. Beilage z. Allg. Z. 1876. N. 67.

[3] M. Much: Germanische Wohnst. u. Baudenkm. in Niederöstereich, besonders S. 96—114. Das österreichische Lee oder Lêo entspricht in Stamm und Bedeutung dem niederfränkischen Loo in Het Loo, Toxander-loo u. s. w., vgl. Watterich die Germ. d. Rh. S. 200 u. 201. Das Wort entspricht dem ahd. lôk = lat. lucus und bedeutet ursprünglich Lichtung; hieher Germ. 9. lucos ac nemora consecrant; vgl. Fick: vergl. Wörterb. S. 176 u. 395.

[4] Ueber Ringwälle im Allgemeinen vgl. d. V's Aufsatz „Ausland" 1876, N. 10; über die Wälle im Taunus vgl. Dr. Hameran's Vortrag: N. Frankf. Presse 1877, N. 44; über die germanischen Steinwälle vom strategischen Standpunkte vgl. v. Peucker: d. d. Kriegsw. d. Urzeiten II. Th. S. 371—394. Darüber ausserdem Grimm: d. M. S. 57—77, u. besonders Gesch. d. d. Spr. S. 82 u. 83; Wolf: Beitr. z. d. M. I. B. S. 65.

[5] Förstemann, A. N. II. S. 166; Zeuss: d. D. S. 10; Monum. Germaniae I. B. S. 95.

[6] Freherus: Orig. Palat. II. S. 50.

[7] Freherus: Orig. Palat. II. S. 18 u. 19.

[8] Das Nibelungenlied ed. Holtzmann Str. 1013; Heine: Zu dem Nibelungenliede S. 7: „Das Dorf Otenheim mit seinen Brunnen" u. s. w.

[9] Förstemann: A. N. II. B. S. 146.

[10] Walter: Topische Geographie v. Bayern S. 293 u. 274; der Name des Malchen, mons Malcus, deutet auf eine Malstätte, und diese war im Alterthum gewöhnlich räumlich mit den Heiligthümern verbunden aus sehr natürlichen Gründen; vgl. Grimm: d. M. S. 77. Bei einem Besuche der Dürckheimer Ringmauer sprach sich H. Major Würdinger gegen d. V. aus: „Diese alten Befestigungen dienten zugleich als Gerichtsstätten, Rückzugsorte

und heilige Plätze, ähnlich wie im Mittelalter die ummauerten Kirchhöfe zugleich kleine Festungen waren." Alle Ringmauerforschungen bestätigen diese praktische Anschauung und verleihen den alten germanischen Wällen die wahre Bedeutung.

11 Das Nibelungenlied Str. 1462; A. Jahn: die Gesch. d. Burgundionen I. B. S. 331.

12 A. Jahn a. O. I. B. S. 97—99.

13 Ueber ihren Aufenthalt am Rhein vgl. A. Jahn a. O. I. B. S. 309—281; über ihre Christianisirung im Speziellen S. 335—341.

14 J. Grimm: Gesch. d. d. Spr. S. 347 bezieht ihre Namen auf ihren Waldcultus. Zu was aber bei allen dreien? Am ersten noch bei den Nemetern von nimid-as = sacra silvarum, die demnach zuerst die Odinsberge am Rhein benannt hätten. Ueber die Einwanderung der Nemeter, Vangionen und Triboccer vgl. d. V's „Studien" I. Abth. S. 33—51. Für das Aussterben der germanischen Götternamen zeugen die zahlreichen Votivsteine für Mercur und Jupiter am linken und rechten Ufer des Mittelrheins; vgl. Brambach: cod. inscript. Rhenan. S. 173—344 u. d. V's „der Rhein und der Strom der Cultur" S. 38 u. 44. Die Namensform Odin in den Bergnamen deutet allerdings auf nordischen Charakter der Namengeber; doch konnte auch das anlautende fränkische G leicht wegfallen.

15 Ueber der Oberfranken Einwanderung vgl. J. Grimm: Gesch. d. d. Sp. S. 393—413, das angeführte Werk von Arnold u. Huschberg: Gesch. d. Frank. u. Alemann. S. 675 ff.

16 F. H. Müller: die deutschen Stämme. I. B. S. 350.

17 Lindenschmit: das Todtenlager bei Selzen; d. V's Aufsatz: Neue Gräber am Mittelrhein in d. Beil. z. Allg. Z. 1876. N. 168.

18 Löbell: Gregor von Tours S. 216.

19 F. H. Müller: die deutschen Stämme II. B. S. 114; Schannat: Histor. Episcop. Wormat. S. 5 u. 6; Löbell a. O. S. 219 u. 220; Bornhak: Gesch. d. Frank. I. B. S. 356—359; Gérard: Hist. des Francs I. B. S. 345—350; Görringer: Pirminius a. m. St.; Hellwald: Culturgeschichte II. B. S. 34—42.

20 Die Gründungen von Klöstern und Abteien, die Schenkungen der Grossen an diese aus der Karolingerzeit sind bekannt; vgl. den Codex Laureshamensis und die traditiones possessionesque Wizenburgenses, welche über die Erwerbungen der Klöster zu Lorsch und Weissenburg i. Elsass Aufschluss geben. Ueber St. Victor in Xanten vgl. A. Jahn a. O. II. B. S. 554.

[21] Watterich a. O. S. 200. Ueber die Ankunft der Salier in der Veluwe nnd die Sigambrer vgl. J. Grimm: Gesch. d. d. Spr. S. 369.

[22] Watterich a. O. S. 201.

[23] Hellwald: Culturgeschichte I. B. S. 46.

[24] Simrock: d. M. S. 30.

[25] Ueber das Eintreten neuer Götter mit neuen Verhältnissen vgl. Grimm: d. Gesch. d. d. Spr. S. 531—536. Wodans Name und seine Beinamen Vegtamr, Gângrâdr, Gângleri deuten auf ihn als den „wandernden", der beim Anbruch einer neuen Epoche dem Volke als Ideal vorschwebte. — Wodan = Odin von vatan wandern: an. vadha, vôdh, ôdh, vôdhum, ôdhum, vathinn; ags. vädan; ahd. watan; vgl. Fick: vergl. Wörterb. S. 865. Sprachlich ist skr. Dyau = gr. Zeu-s = lat. Jov-is = ags. Tiv = ahd. Zio = an. Tŷ-r; vgl. Fick: vergl. Wörterb. S. 93. Balder oder ags. Bäldäg bedeutet weisser, leuchtender Gott oder Taggott und entspricht ursprünglich dem Namen Phol; vgl. Grimm: d. M. S. 202, 203, 208; Simrock: d. M. S. 89 u. 302; Holtzmann: d. M. S. 83 etwas oberflächlich; J. Wolf: Beiträge z. d. M. S. 135 u. 136. Der Bedeutung nach entspricht ihm Perahta, die Glänzende.

[26] Simrock: Edda S. 394. Holtzmann: d. M. S. 149 = die Kühne von ahd. nandâ; so auch Simrock: d. M. S. 89 u. Grimm: d. M. S. 202.

[27] Edda: Gylfanning 22, 49.

[28] Grimm: d. M. S. 206—208; Simrock: d. M. S. 302; Holtzmann: d. M. S. 83; J. Wolf: Beiträge z. d. M. S. 135 u. 136.

[29] Holtzmann, d. M. S. 89. Anm.

[30] Holtzmann: d. M. S. 84 u. 89. J. Wolf will Johanneskirchen in Württemberg mit Balder in Beziehung setzen; Holtzmann identificirt ihn für den Norden mit diesem Heiligen. Die Johannisfeuer also Balderfeuer.

[31] Vgl. die Beinamen Sigurds in der Edda, der Wilkinasage, dem Nibelungenliede.

[32] Holtzmann identificirt Idunn = Idniwi = Erneuerung (wegen ihrer Unsterblichkeitsäpfel) mit Nanna u. Urdr: d. M. S. 148. Den Zusammenhang von Urdr-Borbeta mit Brunhild haben wir oben unter 3 wahrscheinlich gemacht. Brunhild oder nordisch Brynhildr wird gewöhnlich vom ahd. brunja, an. brynja, mhd. brünne = Brustharnisch abgeleitet; in Sigrdrifumal fragt Sigrdrifa „hvat beit brynju?" „was zerschnitt die Brünne?"; — hilde oder an. hildr ist von ahd. hildi Kampf abzuleiten; Hildr = Bellona; vgl. Fick:

vergl. Wörterb. S. 822 u. 725. Brunhilde ist demnach nur der Beiname der Sieggöttin hergenommen vom Glanze des Panzers. Sigrdrifa bedeutet von an. sigr und an. drîfa abgeleitet die Siegbringerin und entspricht dem Sigefrid, dem Siegbringer. An der Festsetzung des Namens Brünhild für Idunn = Nanna = Urth mag die Gestaltung der fränkischen Königin Brünhild, Tochter des Westgothenkönigs Athanagil (= Atli?), Gemahlin Siegberts, Schuld gewesen sein. Der Name war die Brücke vom Mythus zur Sage; vgl. Schudt: Sagen vom Brünhildbette bes. S. 30—36; Gérard: Hist. des Francs I. B. S. 276—315.

33 Urth, übersetzt in christliches Latein = Ursula, auf Helgoland mit den Resten eines germanischen Hierodulendienstes nachgewiesen von M. Rieger in Haupts Zeitschr. XI. S. 197—200. — Die Amphibolie, wir sagen von der Einheit ausgehend, die Differenzirung von Brünhild und Krimhild hat unter Anderen K. Müllenhof besprochen in Haupts Zeitschr. X. S. 155 u. 156. Eine solche Differenzirung der Amphibolie bei Sigfrid und Gundar anzunehmen, wie Andere thun, hiesse jedoch alle Gegensätze vermischen und dann Licht aus dem Dunkel ableiten. Will man nicht mythologische Nebelgestalten, so müssen solche Unterschiede wie zwischen Sigfrid und Gundar als fundamentale betrachtet und festgehalten werden. — Zur mittelrheinischen Gestaltung der Nibelungensage rechnen wir ausser dem Lied vom hörnernen Sigfrid diejenige Configuration des Nibelungenliedes, die dem aus der Darmstädter Handschrift reconstruirten Inhalte desselben entspricht; vgl. Haupts Zeitschr. X. S. 142—146, s. aventiure 6—10, S. 144. — Ueber die Umwandlung des Baldermythus vgl. Nork: pop. Myth. 10. Th. S. 205—207.

34 Ueber Giukungen u. Budlungen vgl. Zeitschr. f. d. Philol. II. B. W. Grimm S. 356 u. 359, Lachmann S. 525. An Stelle der Niblungen und Wölsungen treten die Söhne Giukis' und Budli's. Wie bei den ersteren die Sagen der Burgunder mit ihrem Gibich mitgespielt hat, so bei letzteren wahrscheinlich die der Balthen, des Königsgeschlechtes der Westgothen. Wenn der Name Balthen nach Grimm: Gesch. d. d. Spr. S. 313 die Lichten (vgl. an. Baldr, ahd. Paltar) bezeichnet, so scheint in diesem Namen Mythisches und Genealogisches confundirt zu sein. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Burgunden und Westgothen und ihre Kämpfe mögen dazu Veranlassung geboten haben; vgl. Aschbach: Gesch. d. Westgothen S. 156. Sagen von den Balthen Theoderich

und Eurich können leicht auf die Gestaltung der Budlungen und Atli's eingewirkt haben. Gregor v. Tours und Fredegar bezeichnen den Nachfolger Gundicar's Gundeuch als Balthen. Dieser Ansicht schliessen sich die meisten Forscher an, so J. v. Müller, W. Grimm, F. H. Müller, Gaupp, Pfahler, dagegen A. Jahn vgl. seine Gesch. d. Burgund. I. B. S. 362—365. Bei der Nachbarschaft der Burgunden in der Sapaudia mit den Westgothen und ihrem so eben siegreichen König Theoderich — Aschbach a. O. S. 119 — ist es sehr wahrscheinlich, dass ein Balthe nach einer Heirath vielleicht mit Gundicar's Schwester den erledigten Thron über die Burgunden bestieg. Diese durch die Chronisten bestätigte Hypothese löste die Widersprüche in der Geschichte und fände ihre Bestätigung in der nordischen Sage. Die Niederlage durch die Hunnen ward dann in der Sage confundirt mit der Niederlage durch den Rächer Sigfrids, Attila oder Atli, den zweiten Gemahl Krimhilds.

[35] D. V. steht auf dem Standpunkte, dass wenigstens der 1. Theil des Nibelungenliedes wesentlich rheinischen Ursprungs ist und zwar mag mit Heine: Zu dem Nibelungenliede S. 28—34 das Mausoleum der Carolinger, das Kloster Lorsch, seine Heimath sein. Holtzmann: Untersuch. über d. Nibelungenlied S. 126—131. Die Scenerie von Otenheim und Worms konnte nur ein Rheinländer beschreiben. Die Zeit wäre Ende des 10. Jahrhunderts, die Periode des höchsten Glanzes von Lorsch, wo die Einzellieder zuerst in eine bestimmte Reihenfolge gebracht wurden.

[36] Zeitschr. f. d. Philol. II. B. S. 357 u. 358. A. 12.

[37] A. Kuhn: über Entwicklungsst. d. Mythenbild. S. 126 bis 130; vgl. M. Müller: Essays II. B. XVI, Vorlesungen II. B. S. 422.

[38] J. Wolf: Beitr. z. d. M. I. B. die ganze Einleitung ist dess Zeuge; besonders S. XVIII.

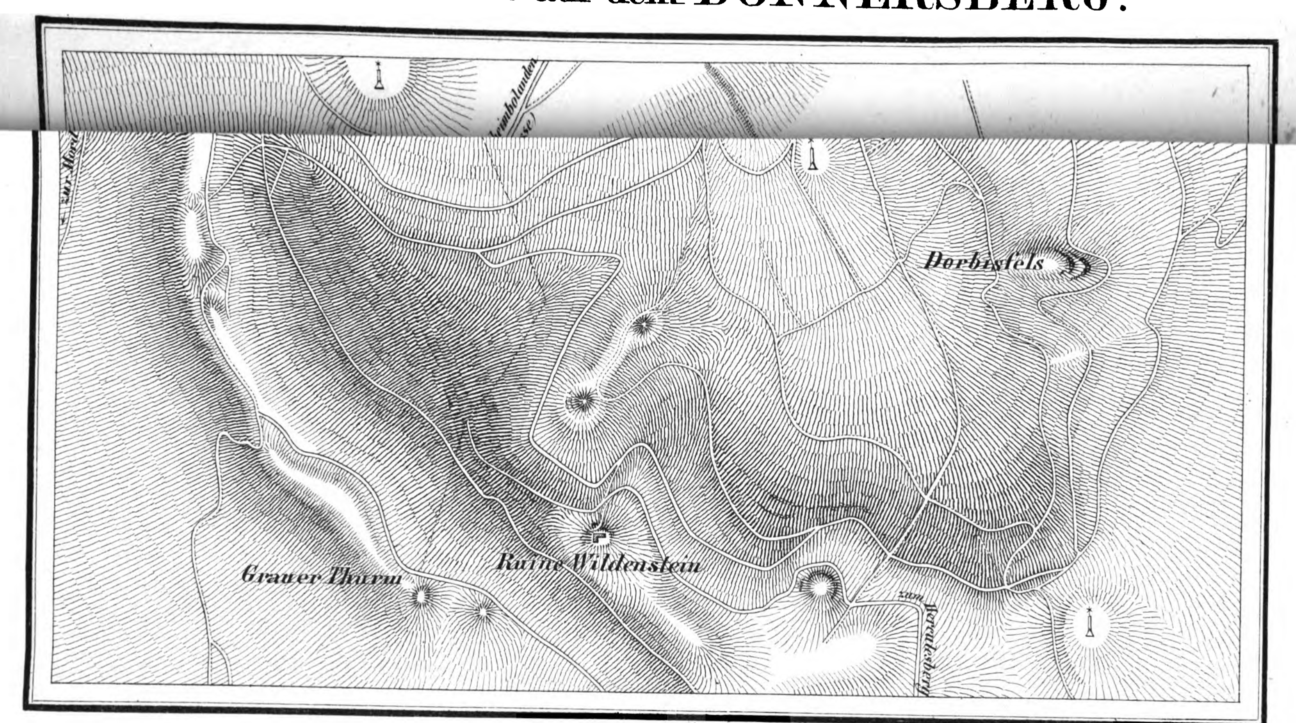
[39] Was die dichterische Behandlung der Nibelungensage und des Sigfridmythus durch Neuere anbelangt, so hat wohl W. Jordan in seinem Epos „die Nibelunge“ den Geist der Vorzeit nach Form und Inhalt am geeignetsten wiedergegeben. Fr. Hebbel in seiner Trilogie „die Nibelungen“ vermochte es nicht den Mythus gänzlich abzustreifen; ja z. B. die Erzählung Sigfrids vom Erlegen des Lindwurms und der Begegnung mit Brunhild ist ein Zwitterding zwischen dem Standpunkt des Mythus und dem des modernen Dichters. R. Wagner in seinem Musikdrama „der Ring des Nibelungen“ hat im Grossen und Ganzen der Sage äusserliches Werden beibehalten, störend ist inhaltlich die unbezeugte

Abstammung Siegfrieds vom Geschwisterpaar Siegmund und Sieglinde, ferner scenisch die Fafnertötung u. s. w. — kein Grieche hätte solches dramatisch gebracht. Modern behandelt ist seine Grundidee der Liebe, welche den Knoten schürzt, und des Weibes Rache aus verschmähter Liebe, welche den Helden fällt. Hierin ruhen Widersprüche, deren völlige Aufhebung nur der völlig vom Mythischen abstrahirten Behandlung gelingen kann. Ueber die Zusammenschweissung des Mythus in R. Wagners Trilogie urtheilt Henne-am-Rhyn (Frankf. Zeitung 1877, N. 30 „das neue Olympia und die Nibelungen") zu hart. Wie aus dem Ganzen, besonders aus der Scenerie im 2. Aufzug der Götterdämmerung, hervorgeht, versetzt R. Wagner die Handlung in den Beginn germanischer Geschichte am Rhein: für diese Zeit darf sich der Dichter im Allgemeinen die Freiheit der Action wahren, solange sie nicht direct negiert wird.

[40] Horn: das Siegthal S. 108.

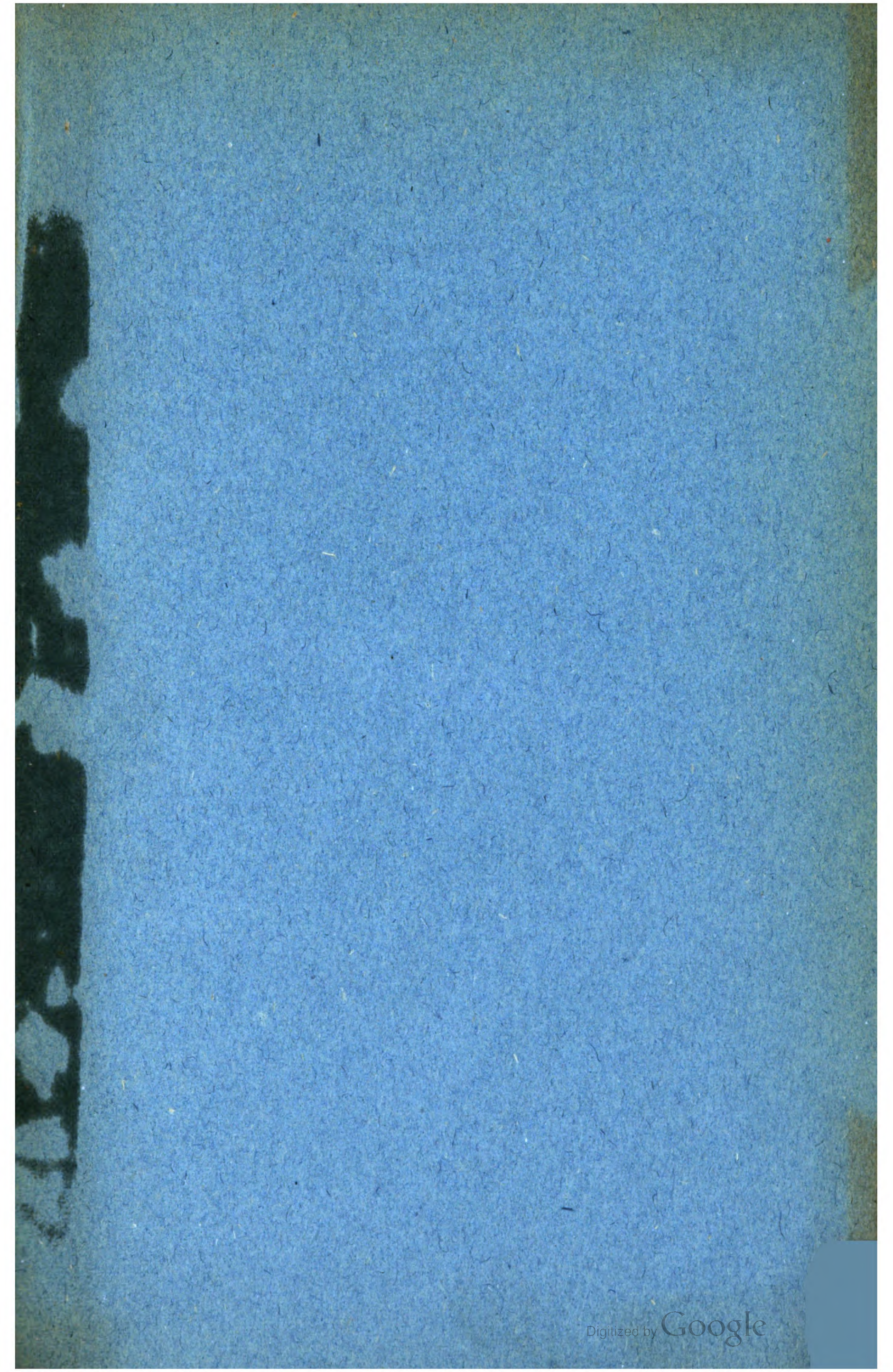
[41] Es ist hier ins Besondere die Malerei (Schwind, Hoffmann, Echter, Pixis u. A.) gemeint, die mit weniger Schwierigkeit als Epos und Drama den Mythus und seine Sinnigkeit darstellen kann. Sie stösst nicht auf die Schwierigkeit Uebermenschliches zur Entwicklung bringen zu sollen, sondern sie stellt einzelne Momente dar, die durch sich selbst und in ihrer Isolirtheit ein Kunstobjekt realisiren; vgl. Beil. z. Allg. Zeit. 1876. N. 356. S. 5450. Die malerische Phantasie in R. Wagners Trilogie hebt hervor O. Berggruen i. d. Zeitschrift f. bildende Kunst, 1877, S. 73.

RINGMAUER auf dem DONNERSBERG.



Maafsstab 1: 18000.

fec. Fraafs.






89094609047
b89094609047a